

C

4

B. 378,
Finer: ~~888.~~ 44

Des
SIEVR LVLLIER

Reise

Nach

Ost-Indien /

Worinnen nebst verschiedenen
hierinne allein befindlichen Merck-
würdigkeiten / insonderheit

Ein

Nützlicher Bericht

Von der

Ost-Indischen Handlung
zu ersehen.

Aus dem Französischen übersetzt

Durch

M. V**.



Hamburg / im Neumannischen Verlag /
M DCC VII.

SIEVR LATTER

1561

1561

1561

1561

1561

1561

1561

1561

1561

1561

Fragment of text from the adjacent page, including characters like 'n', 'r', 'u', 'z', 'm', 'n', 'o', 'd'.



Eines fürnehmen

französischen Herrn

Sehr curieuse/ aller-neueste

Reise

Nach Ost-Indien.

Es ist nichts vergnühters/ als Reisen.
Jedermann hegt von Natur eine Neugier. Man wil gerne unbekandte Sachen wissen. Weil sichs aber damit/ sonderlich wegen auswärtiger Länder nicht schicken wil/ man sehe dann dasjenige / was in denen Nachrichten anderer nur unvollkommen zu haben/ mit eignen Augen: So bekömmet man Lust zu reisen/ und achtet sich so dann vor alle seine Mühe satzsam belohnet. Indes kan ich/ meines Theils wohl sagen/ (ob mir mein annehmliches Vaterland etwa zu lieb gewesen/ oder die tägliche Beschäftigungen es gethan/) daß ich keine sonderliche Neigung zu auswärti-

A

wärti-

wartiger / sonderlich sehr ferner Verreisung
 ehe empfunden / als bis mich zu Ende des
 Octobris, im Jahr 1701. eine meiner nahen
 Befreundtinnen / zu der Fahrt nach Ost-
 Indien aufgemuhdet / indem sie zu ihrem
 Herrn Vater / als meiner Mutter Bruder / der
 sie dem damahligen Directeur der Königl.
 Französischen Compagnie geben wolte /
 nächstens zu gehen gesinnet. Ich bekenne /
 daß ich lange bey mir angestanden / worzu
 ich mich in diesem wichtigen Vortrag ent-
 schliessen solte. Weil meine Baase aber / zu
 desto leichterer Ausstehung der so weiten
 Reise Ungelegenheiten / eben eine Persohn /
 die sie kennete / zum Gefährten wünschte ;
 lag sie mir so inständig und liebeich an / daß
 ichs endlich / zumahl ich von Natur dem
 Frauenzimmer alles gern zu Gefallen thue /
 ihr nicht mehr abschlagen konte. Noch kan
 ich nicht läugnen / daß eine ihrer guten
 Freundinnen / welche in eben solcher Absicht /
 um gleichfals an einen in Indien Bedienten
 verheyrahet zu werden / mit fort wolte /
 nicht wenig zu meinem Entschluß beygetra-
 gen. Dies war eine gar Liebens würdige
 Persohn / und hatte / neben gutem Verstand /
 auch sonst so was artiges und annehmliches
 an sich. Machte ich mir also nunmehr aus
 demjenigen / was ich mir zuvor als was sehr
 mühsames / oder wenigstens unnöhtiges für-
 gestellet / eine rechte Lust. Demnach stellte
 ich

ich meine Reise feste / und rüstete alle Nothdurfft aus / wiewohl es bey meinen Leuten so leichte sich nicht wolte thun lassen. Die Herren von der Compagnie willigten dar ein / mich mit zunehmen / und als wir von den nächsten Freunden betrübten Abschied genommen / geschah den 15. Jenner / des Sonntags / Mittags um 11. Uhr / der Aufbruch. Meine Baase samt ihrem Cammer Mäddgen / und ich / traten in ein kleines Fahr-Zeug / um die Loire hinunter zu kommen. Herr Bouault, nebst einem Geislichen / so ein wackerer Mann anzusehen / ersuchten uns auch um einen Platz / so wir ihnen dann ganz gerne vergönnet ; Und vergnügten sie uns den Weg mit ihren artigen Gesprächen so wohl / daß wir des Abends um 6. Uhr unvermerckt schon zu Saumur angelanget : Woselbst wir aber erst des andern Tages um 2. Uhr nach dem Essen wieder abfahren konnten. Den 19ten an einem Donnerstag kamen wir zu Nantes an / und nahmen den Abstand bey dem Herrn Midi. Den 23ten brachen wir auff nach Port-Louis , und befanden uns den 27ten daselbst. Bey unserer Ankunfft nahmen wir die Einkehr bey Mons. Houslaye, commandirenden Capitain der Königlichen Compagnie. Der widrige Wind hielt uns alda ganze 5. Wochen auf. Den 28. begab ich mich nach Hennebon, um unsre Sachen von dem Boten zu holen.

Sie waren unter der Adresse des Directeurs der Compagnie abgegangen; also wollte man mir sie / ohne dessen Befehl / nicht ausfolgen lassen. Daher mußte ich nach Orient / wofelbst ich auch des Abends um 6. Uhr ankam / gieng so dann / nach auf-gefragter seiner Wohnung / nach ihm hin / verwunderte mich aber / daß ich kein Licht entgegen bekäme / noch mehr aber / daß ich so schlecht empfangen wurde. Es ist bekannt genug / was Hennebon, Port-Louis, und Orient für Orter seyen. Sie machen einen spitzi-gen Winckel. Hennebon ist noch so eine zimliche Handel-Stadt. Hat ein Königliches Gericht / unter welchem die andre stehen. Fort-Louis ist ein Ort so vor einigen Jahren her die Stadt Gerechtigkeit hat. Die See-Bediente haben ihr Verbleiben daselbst. Orient aber ist der Platz / wo seine Majestät / wie auch die Compagnie / die Schiffe in die See ausrüstet / und wird auch unter die Städte gezehlet. Während unserm dasigen Stille-liegen hatte ich verschiedene mahlen meinen Zeitvertreib mit dem Fang recht schöner und guter Austern / auf der Rhee / namens Permaneque. Man fängt auch daselbst im May-Brach / und Heu-monat / eine grosse Menge Sardins, (Fische / viel kleiner als ein Hering) womit die Einwohner zu Port-Louis, Handel treiben. Der beste Fang ist des Morgens frühe bey stillem

stilltem neblichten Wetter. Sie streichen am liebsten den Eyern gewisser Fische / (Solchen) so aus Terre-Neuve kommen / nach. Endlich als den 4. Martii der Wind Nord-Nord-Ost worden / gab man in der frühe den Abfahrts-Schuß / und Nachmittags kam der Loots-Mann an Bord uns hinaus zuhelffen. Nachmittags um 3. Uhr musterte man das Volk auf dem Schiff / und machte sich zu-rechte. Um 5. Uhr kamen wir die Port-Louer-Schanze vorbei / und grüßeten sie mit 7. Stück-Schüssen: Bekamen aber nur 5. dargegen. Um 6. Uhr gaben wir dem Loots-Mann seinen Abschied / und ließen so dann mit vollen Seegeln in das weite Meer / bey uns habende noch ein Schiff / nemlich den Morgen-Stern durch den Herrn von Verger geführet. Das unsre hieß: St. Louis, commandirt vom Herrn Houllaye, einem sehr wackern Mann / dem ich hoch verbunden. Die erste 8. Tage zahlten meine Baase und ich dem Meer seinen Zoll. Dies ist eine Arbeit / der ich gar nicht gewohnet. Dann es muß alles / was einer geßen hat / wieder heraus. Das Rutschen / Schlenckern und Wackeln des Schiffs machen einem / wann man sich helfen will / ein hauffen Ungelegenheit. Und nun wünschte man sich gerne an Land: Allein wenn man einmahl zu Seegel / so muß man aushalten / und hilft nichts als die edle Gedult. Dann wann einer viel

klagen wollte / würden ihn die Boots-Leute
 welche sich daran wenig kehren / weil
 sie wohl wissen / daß es nicht ans Leben ge-
 he / nich darzu auslachen. Weil uns
 der Wind allzeit gürstig / sahen wir den
 13. besagten Monats / mit anbrechendem
 Tage / schon Porto-Santo, und entdeckten
 Nachmittags um 3. Uhr die Insel MADE-
 RA, auf deren alles / was man zu menschli-
 cher Nothdurfft und Lust nur wünschen mag/
 über flüßig azutreffen. Es gibt treffliche
 Wein daselbst / welche den Spanischen in
 nichts ungleich kommen / als daß sie weit
 stärker sind. Den 25. passirten wir die
 Höhe von Palma, der Canarien In-
 sul / und den 16. von Gomére. Auf Pal-
 ma und den andern Eiländern findet man
 eben so guten Wein / als auf Madera.
 Diesen Tag sahen wir zwey Schiffe gegen
 Nord-Westen seegeln / und entdeckten Nach-
 mittags um zwey Uhr den Berg Pico auf
 der Insel Teneriffa. Er ist von einer so un-
 geheuren Höhe / daß man ihn wohl
 35. (Frankösische) Meilen in der See
 sehen kan. Auf der Spitze dieses Berges
 legt fast immer Schnee. Alle diese Eilän-
 der gehö:en dem König in Spanien. Weil
 wir zwö:hen zwey Ländern waren / schwank-
 te unser Schiff mächtig / vom 14. an biß
 f den 18den / da wir dann / zu unsrer
 Freude / guten gleichen Wind bekamen /
 nach-

nachdem wir bißher viele Beschwerlichkeiten gehabt hätten.

Den 2. April pasirten wir / noch immer mit vorigem Wind / die Linie. Hier thun sie was lästerliches / so sie Täußen nennen. Es heisst: Die Holländer habens aufgebracht / und die Französische Schiffer lassens auch / theils wegen des Neuzens / theils Spas:halber / noch immerhin gelten. Dies soll ich nicht vergessen / daß Herr Houssaye an dem / was auf unserm Schiff geschehen / nicht schuldig gewesen. Dann ich weiß gar wohl / was er zu mir hievon gesagt. Alles Boots-Volck verkleidet sich so scheinlich / als sie es nur aufbringen können. In solchem schönen Aufzug lauffen sie als rasende Leute drey-mahl im Schiff herum. Hernach läßt der Capitain oder der Schiffer die See-Karten oben auf das Hinter-Casteel bringen. Man füllt einen Kübel oder Bülte mit Wasser / so gemeiniglich den vierdten Theil einer Sonne ausmacht. Durch diese Bülte oder Balje steckt man einen Stock. Alle für-nehme Pers:haen sitzen nebst denen / so die Linie noch niemahls passirt / auf diesen Stock. Die Manns-Leute müssen auf die See-Karte schwören / daß sie keinen ohne diese Täuße / unter der Linie durch / und die Bootsmanns-Weiber mit Friede lassen wollen; die Frauen aber / ihren Männern ewig treu zu seyn. Endlich nachdem ihuen eine kleine Verehrung an

U 4 Geld

Geld/ je nach der Person Stand und Vermögen abgefordert / gießt man wohlriechendes oder nur ander rein Wasser in den linken Hand-Ermel. Ist dann das Geschencke der gekauften Person reichlich ausgefallen / so läuft das Volk / das auf dem Casteel oder der Campagne im Reichen herum sitzt / und diesem schönen Handel mit zusehen / gleichsam zur Dankbarkeit / lustig um einen herum. Die Boots-Knechte / Soldaten und Schiffs-Jungen werden auf dem Berdeck gekauft. Man füllt einen grossen Zuber mit Wasser : Und an statt es in ihren linken Hand-Ermel zu giessen / schüttet man ihnen einen Schoppen / (Köffel) davon übern Kopf / und macht ihnen mit Rien-Ruß und Del ein Zeichen ins Gesichte. Wollen sie nichts geben / zieht man den Stock oben aus dem Zuber / macht sie über das ganze Gesichte Kohlschwarz / und schüttet ihnen wohl 40. Kübel mit Wasser auf den Leib ; also daß sie von dem Ort / wo die Ceremonie geschehen / nicht anders als pfurz ; naß wegkommen. Ein jeder denke selbst / was für ein Gelächter so dann unterm Volk ist. Wann diese lustige Ceremonie ganz vorbei / gießt jedermann / bis an die Ober-Officiers nach dem andern mit Wasser. Weil ich nun wohl sahe / daß sie gute Lust hätten / das / was an mir gespart worden / nun einzubringen / an bey nicht leyden konte / daß Officiers / welche
welche

welche Flug seyn sollten / so nârrisch seyen /
legte darfür eine Visite bey einem Frauen-
Zimmer ab / welche auch auf unserm Schiff /
um einen Bedienten der Compagnie in In-
dien zu heurathen / und fand meine Baase
eben bey ihr. Sie wartete uns mit einer
guten Collation auf / so weit besser als die
Hudeley mit dem Wasser / und die daher
entstehende manchmahlige Ungelegenheiten ;
Wie dann würcklich der Ober-Barbierer am
Kopf und Fuß Schaden bekommen.

Man siehet in diesem Meer Wallfische
welche doch denen in den Nord-Lân-
dern an Grösse nicht gleich kommen. Bla-
ser / so sehr grosse Fische / welche das
Wasser / gleich einem Thau in die Luft
sprützen / fast wie ein Wallfisch thut. Thun-
fische / so in Franckreich ganz bekandt und
gemein. Boniten / welche nicht gar so groß /
als die Thun-Fische / aber besser Fleisch ha-
ben. Requins / welches Raub-Fische sind /
und eigentlich Meer-Wölffe heißen. Doch
giebts bey dem Vorgebürg der guten Hoffnung
viel anderst-Gestalte / die man gleichfalls Meer-
Wölffe nennet. Diesen Fisch kan man nicht
essen / dann er sol den Bauchfluß machen.
Welches wohl seyn kan. Massen er so bald
nichts / es mag ein Mensch / oder was anders
seyn / in die See fallen sieht / er sofort darauff
zuschießt / und es erwischen und fressen will.

Auf der vorigen Reise geschah es / daß der
A. S. Schiffs

Schiffs-Schlosser gestorben. Man wickelte ihn/ dem Gebrauch nach/ in ein Segel-Tuch/ und warff ihn ins Meer. Des andern Tages fieng man einen dergleichen Fisch / und fand in seinem Bauch den Leichnam noch ganz in seinem Sterb- Kittel. Man sieht auch Fische / so Meer-Schweine genennt werden/ so groß und gut zu essen sind. Der Kopff sieht als eines Schweins. Zwischen Haut und Fleisch haben sie Speck. Stiegende Fisch:/ an Gestalt und Grösse als ein Hering. Diese sind von den besten Fischen / die ich mein Lebenstag gegessen. Sie fliegen Schaaren-weise/ wie die Stahren/ und erheben sich nie höher als 2. oder 3. Ellen über das Meer. Ihr Flug ist in einer geraden Linie / und wann sie von den Boniten verfolgt werden / fliegen sie so lange / als ihnen die Flügel naß bleiben. Fallen sie dann im Flug / auf eine trockne Stelle / so können sie eben so wenig mehr als andre Fische / fort. Indes solte einer / der sie fliegen sieht / meinen/ es seyen Vögel. Und dennoch haben sie keine Federn. Ihre Floß-Federn/ so ihnen an statt der Flügel/ haben 5. Zoll in der Länge/ über 2. in der Breite / und ihre Schwänke sind bey siebent- halbe Zoll lang.

Man erölickt auch eine grosse Menge Vögel/ welche unterm Fliegen auf ihren Federn wie Brettspiele aussehen: Und daher auch solchen Nahmen bekommen. Wir fiengen
ihre,

ihrer bey stillem Wetter an der Schnur / und warffen ihnen etwas zu fressen hin. In den Federn sind sie groß als eine Ente / am Fleisch als wie eine grosse Taube. Ihr Schnabel und Füße gleichen den Wasser - Hünlein. Man findet ferner sehr grosse Vögel / so Meer-Adler genennet werden / welche zwischen beeden Spitzen ihrer Flügel sechs Füße haben. Dunkel-graue Eiß-Vögel / welche so groß als eine Amsel. Sie kommen insgemein mit einem Sturmwind sehr häufig. Ferner gibts Vögel / so Narren heißen / weil sie / wann sie auf dem Schiff irgendwo niedersitzen / sich gar leicht fangen lassen. Sie sind weiß / und so groß / als ein Capaun.

Wir setzten unsre Reise immer mit gutem Wind fort / und warffen den 17. Maji des Morgens um 10. Uhr auf der Nadel-Banck / das Bley. Den 18den gleichfals zu eben der Stunde: Und fanden in beeden Wurffen 90. Faden. Diese Banck ist nahe beyin Vorgebürg der guten Hoffnung / unterm 36. Grad Süder-Breite. Mag 80. oder ein wenig mehr Franz. Meilen lang seyn. Man fängt auf dieser Banck / Solchen und verschiedene andre Fische. So trifft man auch in dieser Gegend herum Fische an / so Teufel genant werden. Sie sind von Gestalt rund / vorn am Kopf mit einem Horn / worvon sie auch den Nahmen haben. So gibts auch in diesem Gewässer

Vögel / die andertwärts nicht zu finden / und deswegen Cap-Vögel heißen. Das Cap, oder Vorgebürg der guten Hoffnung / ist schlimm zu passiren. Die Winde stossen daselbst fast immer hefftig / wegen des ringsum diese lange Erd-Spize herumgehenden Meers und man verliert so oft Schiffe allda / daß wenn man es zurücke gelegt / man mit Freuden das Te Deum singt. Diejen Ort haben die Holländer inne / welche daselbst nicht nur Handel treiben / sondern auch / weil sie in Indien fast alle Specereyen besitzen / am Vorgebürg anruhen: Welches denen nach Indien gehenden Schiffen eine grosse Bequemlichkeit ist. Man macht allda zimlich guten Wein. Sie haben in dasigem Land einen ganz andern Himmel / die Jahrs-Zeiten sind auch ganz anders. Die Sonne hat daselbst im Südlichen Theil ihre Erhöhung / da es hingegen bey uns auf der Norder-Seite geschieht. Der Herbst ist im May. Die Früchte sind guten theils wie in Europa: Nemblich Korn / Pfersiche / Quitten / und anderes dergleichen Obst. Die Luft daselbst ist zimlich mäßig / und der Boden noch fruchtbar genug. Die Inwohner des Landes / nemlich die Hotentoten, sind den Thieren / als Menschen ähnlicher: Beten die Sonne an: Fallen bey deren Aufgang alle nieder / und glauben / sie haben Leben und Licht nirgends anders als von ihr / her.

Jhy

Ihr Fressen ist wie des Viehes. Weil dies Land in der temperirten Zona liegt / so ist's im Winter gleichfals kalt. Deswegen hängen sie ein Hammel = Fell um / welches zuweilen halb verfault und stinckend. Es ist mit diesen armen Leuten ein rechtes Elend; dann sie sind gleichwohl Menschen / und wenn man der Sache reiffer nachdenckt / wird siehs noch deutlicher finden / wie hoch wir unserm stäts gegen uns gütigen Gott verbunden. Es ist lange angestanden / biß man ihre Sprache verstehen können: Und ihnen fällt's fast unmöglich / die Unsrige zu begreifen. Also daß man ihnen sein Begehren bißher nur mit Deuten zu verstehen giebt. Die Schaase sind daselbst / sammt den Hammeln / sehr groß / und ihre Wolle überaus lang. Mancher Hammel = Schwanz wiegt biß 8. Pfund. Ihr Fleisch ist herrlich: Gleichwie das daselbst häufig befindliche Rind = Fleisch ebenfalls gar geschmack und fett ist. Den 20. dieses Monats legten wir das Vorgebürg hinter uns. Auf diesen Küsten hats ein hauffen Meer = Ochsen / Meer = Kühe und Meer = Kälber / nebst verschiednen allerhand Art Thieren. Ein paar Meilen von diesem Vorgebürg ab liegt das Eiland Robin, wohin die Holländer ihre Leute / so nicht gut gethan / ins Elend verweisen. Den 21. sangen wir das Te Deum Laudamus, zur Dancksagung / daß uns Gott bey Passirung des

H Z Voro

Vorgebürgs für stoffenden Winden und denen gewöhnlichen Gefährlichkeiten so gnädig hinüber gehoffen. Hier fängt das Indianische Meer an. Den 22. fiengen wir eine See-Forelle / so eine höchst-liebliche Farbe hat. Es heißt / dieser Fisch sey das / was in Frankreich ein Delphin genannt wird. Allein er ist so groß nicht / wie man doch die Delphinen mahlt. Ich habe mit verschiedenen Reisenden geredt / ob sie dergleichen Delphinea gesehen. Und haben mir alle mit Nein geantwortet / und müsse es eine See-Forelle seyn. Gewis ist / daß dieser Fisch von dem Delphin bloß durch die Größe unterschieden.

Weil uns der Wind noch immer gut geblieben / erblickten wir / morgens um 6. Uhr / die Insel Madagascar. Sie ist sehr schön und fruchtbar an Reiß / und könnte man / der Beschreibung nach / auch Korn darauf pflanzen. Sie sol gar Silber-Adern haben. Es wachsen allerhand Indianische Früchte darauf. Die Leute auff diesem Eyland glauben weiter nichts / als bloß ein unerforschtes Wesen. Sie mag 500. Französische Meilen im Umkreise halten. Es sind verschiedene Herren darinn / und die Unterthanen werden als Sklaven gehalten. Vorzeiten hatten die Franzosen ihren Abstand dajelbst / wann sie nach Indien giengen. So gehörte ihnen auch ein Platz / die Dauphins-Schan-

Schanze genannt : Sind aber durch Lie-
 derlichkeit eines dahin gesandten Directeurs
 darum gekommen. Den Antheil / den ich an
 allem / was die Herren von der Compagnie
 angehet / zu schuldiger Erkantlichkeit vor
 ihre Güte / nehmen muß / bewoge mich ver-
 sichert / diesen Platz zu bedauern : Und konte
 ich mich nicht enthalten / damahls zu sagen /
 es sey eine seine Lektion , taugliche Dire-
 recteurs zu wählen. Denn es ist um das
 Director - Amt nicht so was geringes / als
 man meynen möchte. Es gehört Weißheit /
 Vorsichtigkeit und Tapfferkeit darzu. Man
 muß wissen / zu rechter Zeit scharff / gütig / und
 freundlich seyn : Sonderlich aber bey erst
 anstellendem Handel ; da dann ein Directeur
 voraus mit den Gemühtern muß umzuge-
 hen wissen. Wer hitzig vorm Kopff ist /
 wird wenig Gutes schaffen. Den dritten
 mußten wir wegen der so genandten Trom-
 petten etliche mahl alle unsere Seegel ein-
 binden. Dies ist ein Wölcklein / so wie eine
 Trompette sich in die See heranter begibt /
 und eine ungläubliche Menge Wasser an sich
 zieht / also daß in kurzer Zeit die Luft voll
 dicken Gewölckes wird. Daher entstehen /
 meinem wenigen Verstande nach / die grossen
 Güsse / nicht aber / wie einige Naturkündi-
 ger meynen / bloß von denen von der Sonne
 durch ihre Anziehungs - Krafft empor gezo-
 gene Dämpffe und Ausdünstungen / die ich
 doch

doch als mitwürcfende Ursachen gerne wil
 gelten lassen. Jedermann weiß / daß das
 See-Wasser gefalzen. Mithin solte dieses
 empor gezogene es auch seyn. Allein wann
 es ein wenig in der Höhe / zertheilt es sich ;
 die Schwere des Salzes ziehts herunter / die
 Leichte aber des wäbrigen Dunsts / hinauff.
 Also daß es so bald nicht in die mittlere Luft-
 Revier gelanget / so ist es von allem seinem
 Salz gereinigt / und ganz süß. Es ist grosse
 Gefahr dabey / wann ein Schiff mit seinen
 vollen Seegeln unter diesen Trompetten durch
 muß. Dann sie zerreißen ; und alsdann
 steht das Schiff in Gefahr / umgeworffen zu
 werden. Daher thut man sein eusserstes / bey
 erster deren Erblickung alle Seegel einzu-
 binden. Die Zeit / da sie am meisten zu fürch-
 ten / ist von Morgens um 10. bis Nachmit-
 tags um 3. Uhr. Die Ursache dessen ist leicht
 zu errathen / und muß einer ein gar schlech-
 ter Natur-Verständiger seyn / der nicht wissen
 solte / daß je grösser die Hitze / je mehr sich
 das Wasser verdünnere / mithin leichter zu
 dämpffen werde. Den 7ten entdeckten
 wir des Abends um 5. Uhr Jan - de - Nove.
 Dies ist ein kleines unbewohntes Eyland /
 auf dem breiten Meer. Es ist sehr niedrig /
 und hat gar keinen Berg. Daher mans
 so lange nicht finden können : Ja gar auf die
 Gedancken gerathen / es schwimme in der
 See. Den 10. Nachmittags erblickten wir
 die

die Insel Majotte, wo die Französische Schiffe zuweilen anlegen. Es ist alles besser zu Land dajelbst / als auf Enjouan. Allein das Wasser ist nicht so gut.

Folgenden Tags / als den 17ten sahen wir mit anbrechendem Tag / Enjouan. Wir richteten den Cours darauff zu / und warffen des Nachmittags um 4. Uhr / Anker. Hier fanden wir eine kleine Englische Fregatte / von der neuen Compagnie, welche den 10. Nov. 1701. von London ausgelauffen / und nach Surate wolte / woselbst die Herren der Compagnie ein Haupt-Comptoir haben. Sie hatte am Vorgebürg der guten Hoffnung angelegt / und dajelbst ihre Chaluppe verlohren. Folgenden Sonntag frühe fuhr unser Capitain, die beide Frauenzimmer und ich / nach eingenommenem Früh-Stück / an Land. Beym Aussteigen aus dem Boot hatte ich fast eine ganze Stunde Mühe mich in Gang zu bringen. Es lag am Gestade ein Hauffen kleiner Steinlein / auff denen mirs sehr sauer geschah. Man findet allda Meer-Castanien. Diese Castanien liegen in einer fast 3. Schuh-langen Schaale / schier wie die Pfeiffen. Es ist eine rechte Lust / das Erdreich zu riechen / wann man etliche Monate die See halten müssen. Gewiß es thut einem überaus sanfte / und erfrischt alle Sinnen. Eben den Tag setze man auch unsre Kranken / nebst denen mit dem Scharbock behaff-

behaffteteten / an Land. Der Scharbock /
 so sonst auch die Land- Seuche genannt
 wird / ist eine Kranckheit / so von der See-
 Luft / denen gesalzenen Speisen / und star-
 ckem Getrâncke herkömmt. Wer ihn ein-
 mahl bekömmt / wird seiner eher nicht loß /
 biß er an Land / massen alle auf einem Schiff
 etwa vorhandene Erfrischungen das Ubel nur
 verlängern. Man ließ 2. Zelten auf dem
 Land aufschlagen. Eine für uns: Und die
 andre für die Krancke. Monfr. du Verger
 besuchte uns mit 2. seiner Bedienten. Der
 Capitain und Kaufmann auf dem Englischen
 Schiff / gaben uns auch darin Visite. Wir
 speiseten alle zu Mittag / so gut wirs hatten/
 sein bürgerlich. Den Abend brachten wir mit
 allerhand kleinen Spielen zu / und bemüheten
 uns nur / alle ausgestandene Verdrießlichket-
 ten zu vergessen. Des andern Tages wurde die
 ganze Compagnie an unserm Boord tractirt.
 Nach der Mahlzeit giengen wir alle an Land/
 und blieben gleich dem vorigen Tag / biß des
 Nachts um 10. Uhr drauf. Den 14. fuh-
 ren wir an das Englische Schiff / und wur-
 den sehr höflich empfangen. Die Engellan-
 der thun bey einer guten Mahlzeit auch ger-
 ne einen guten Trunck / aus einem grossen
 Gefaß. Der Wirth trinckt zu erst / und
 reicht so dann der Person / deren er die
 größte Ehre anthun will. Meine Baase wuste/
 als eine Engellanderin / diese Mode wohl.
 Das

Das andre Frauen-Zimmer aber hatte gar kein Belieben daran. Man weiß wohl / was der gleichen Leute sagen / wenn ihnen etwas nicht anstehet. Zum Glück verstande keiner von denen an der Tiscl sitzenden Engelländern Französisch. Ich saß dieser Jungfer am nächsten / und wußte wohl / wie ihrs ums Herze; mußte also das Lachen möglichst verbeißen. Nach gescheneher Bedienung / fuhren wir wieder an unser Schiff. Den 15. assen wir bey dem Herrn du Verger, zur Nacht / und wurden sehr wohl bewirtheet. Ich erfuhr nun / daß es was recht lustiges / mit Frauen-Zimmer reisen / sonderlich wanns artig und liebreizend ist. Den 16. brachten uns die Leute des Landes / Morgens um 9. Uhr / wiederum 3. von unsern / uns entlauffenen Boots-Knechten. Ein paar Stunden darauf empfangen sie ihre / auf den Schiffen übliche Straffe. Diese wolten außs Mausen gehen / da ihnen doch die ganze Fahrt hindurch lauter Liebe erwiesen worden. Allein wer zum Bösen geneigt / kömmt leicht zum Fall. Nachmittags um 3. Uhr machten wir uns wieder fertig / und giengen zwey Stund darauf zu Segel.

Diese Insel Enjouan mag wohl 150. Französische Meilen im Umfang haben. Ist voll Gebürge / deren einige so hoch / daß man sie bey heilem Wetter bey 25. bis 30. Meilen sehen kan. Sie ist eine von Arabern

bern besetzte Pflanz-Stadt. Hat einen Kö-
 nig / einen Statthalter und einen Priester
 ihres Gesetzes / so sie von Mahometh herlei-
 ten: Nebst etlichen Städten / deren Nahmen
 ich nicht erfahren können / weil keiner dieser
 Insularen / Französisch verstande. Der Kö-
 nig wohnt / gleich dem Statthalter / jeder
 in einer besondern Wohnung. Jeder Inwoh-
 ner hat seine Herberge / und nach seinem Ver-
 mögen / einige Slaven. Sie sind Mahometa-
 ner, und haben ihre Mosqueen. Ich gieng in
 eine hinein. Es ist bey ihnen halbsbrechend:
 Und dennoch trieb mich der Fürwitz / daß
 ich mich hinein begab. Ich verließ mich eben
 darauf / daß wir stärker / und sich die Ge-
 legenheit so wohl schickte. Ehe man hinein
 kömmt / erblickt man zur Recht- und Linken
 verschiedene Bäder aus Steinen. Mitten
 in der Kirche auf dem Boden fand ich Stroh-
 Decken: Hinten / einen steinernen Sessel / et-
 was erhöht / worin ihre Priester stehen /
 wann sie dem Volck den Alcoran vorlesen /
 und es unterrichten. Neben dessen
 rechter Seite sahe ich ein grosses Ochsen
 Horn / worin ich merckte / daß man Del ge-
 than hatte. Man trifft auf diesem Eiland
 sehr gutes Wasser an / welches von den Ge-
 bürgen herunter kömmt. Ein Hauffen Fe-
 der-Wildpret / ist gemeiniglich um ein Stück
 alte Leinwand / alt Eisen / und dergleichen
 schlechte Sachen zu kauff. Anderes Geflü-
 gel /

gel / Reiß / eine Menge Cocos-Rüffe / zweyer-
 ley Arten von Pomeranzen / deren eine groß
 und Bitter / die andre aber so Vancalalles
 genennet werden / klein und herrlich süß / Ci-
 tronen / Limonen Feigen / so Bananes genant
 werden. Vielleicht daß dergleichen Feigen-
 Bäume eben die / wovon im Alten Testament
 gedacht / und Adam / sein erstes Kleid bekom-
 men : Massen deren Blätter so breit und
 lang / daß sich ein Mensch gar bequeme dar-
 mit bedecken kan. Es hat auch Ananas,
 und gewisse wilde Erbsen / so man essen kan /
 sonderlich auf der See / da es fast nie an
 Appetit mangelt. Ihr Hund-Fleisch ist so
 gut nicht / als bey uns / und gleichwohl unter
 dem Judianischen das Beste. Alle Ochsen
 und Kühe haben / gleich allen andern in ganz
 Indien / oben auf dem Hals einen dicken
 Knorpel. Dies ist ein Stück von Fett / und
 das niedlichste Bißgen an dem ganzen Hund.
 Sie haben kleine Hörner / sehr kurze Haar /
 und sind nicht sonderlich bey Leibe. Es gibt
 auch kleine Ziegen / so den Europæischen ganz
 nicht gleich. Das Frauenzimmer und Ich
 samleten fleißig eine ziemliche Menge von
 allerhand kleinen Erfrischungen ein. Die
 Inwohner dieses Eilandes bedienen sich klei-
 ner Nachen / in die See zu fischen. Seit et-
 lichen Jahren fangen sie an / sehr größe zu
 verfertigen / womit sie / wann sie nur den
 Compass verstünden / bis 30. und mehr
 Mei

Meilen / in die offenbahre See hinein laufen könnten. Statt des Eisens und Hauffes / welches sie nicht haben / brauchen sie ein Seil von einem Häutlein zwischen der Rinde und dem Holz des Stammes an den Cocus-Bäume.

Den 2sten eben dieses Monaths / Junii, kamen wir wieder unter der Linie durch: Hatten allezeit guten Wind; und entdeckten bey anbrechendem Tag die Malabarische Cüste / wo die Catholische Missionairs öffters / zu predigen / hinreisen. Es ist was artiges / daß die Leute auf dieser Cüste keine Rothbärte / sonderlich unter denen Geistlichen / vertragen können. Den 29ten passirten wir die Höhe der Insel Ceilan. Sie gehört den Holländern: Und daher bekommen sie ihren Zimmet / womit so grosser Handel und Profit gethan wird. Sie sind so gescheut / daß sie keine andre Nation auf diese Insel lassen / damit man ihnen nicht in die Karte sehe / und auch etwas davon haben möge. Vom 24ten Junii bis den 4ten Julii wurden 40. Menschen von unserem Schiffs-Volck: Auf dem Stern aber / 36. krank. Von diesen letztern starben noch vor Ankunfft zu Pondichery, 18. auf unserm Schiff aber 21. Etliche meinten / wir seyen etwa durch einen giftigen Strich gefahren: Andre aber gaben dem Anlegen bey Enjouan Schuld. Ich halte es fast mit dem ersten / wiewohl beedes

beedes

beedes was mag darbey gethan haben. Dann man wird auf der offenbahren See manchemal so kräncklich / daß man sich kaum bewegen kan ; so bald man aber unter eine andre Himmels-Gegend kömmt / stellen sich auch die entzogene Kräfte unvermerckt wieder ein. Die größte Gefahr ist in der Zona torrida, der Süder-Hemisphæren, unterm 6ten bis 12ten Grad/unter dem Wendekreis des Steinbocks/ und wann die Sonne Waage-Recht überm Haupte steht. Die Ursache / warum ich dieser Unpäßlichkeit dem Anlegen bey Enjouan auch beymesse/ ist diese/ weil alle mit dem Scharbock behaftete/ so aufm Lande geschlaffen / sich sehr wohl befunden : Die andre hingegen/ welche wohl aufgewesen/ und darauf auch geschlaffen/ alle bis etwa auf 3. kränk worden / ein Theil gar gestorben / und die übrige sich kümmerlich bey dem Leben erhalten. Es ist auf einem Schiff / wo das Sterben regieret/ ein rechttes Elend : Und kans keiner glauben / als der dabey gewesen. Wir lagen unten an einem hohen Berge von 10. Uhr des Morgens an/ bis des Abends um fünffe. Die Hitze war/ wegen zurück-pressender Sonnen-Strahlen/ so starck / daß man kaum athmen konnte. Allein bey Nacht-Zeiten kömmt aus dem Meer eine kühle Luft/ so sich in die Höle dieses Thals hinein schleicht/ und es benecket:
 Also

Also daß diese Kühle / samt denen Erd-
 Dünsten / eine gewisse Dicke / der Gesund-
 heit höchst-schädliche Luft hervor bringet.
 Möchte man einwenden : Die Krancken sol-
 ten gleichwol von dieser bösen-Luft mehr
 gelitten haben / weil die bey ihnen schon ge-
 schwächte Theile sich vielweniger wehren
 können. Doch da der Schaarbock eine Seu-
 che / welche Land fordert / hingegen ein Ge-
 sunder sich eben nicht so pünctlich in acht
 nimt / und man gerne / wegen Ungewohnheit /
 nun auch einen guten Spazier-Gang thun
 wil / bleibt man immer / weil diese frische
 Luft so sanfte unter der Naase thut / die
 Nacht über in der Kühle : Fällt wegen der
 von den dicken Dünsten erregten Schläffrig-
 keit / in Schlaf ; und bekömmt also die
 Kranckheit weg : Dahingegen ein Unpäßli-
 cher sich in acht nimmt / so ich die Ursache
 zu seyn glaube / warum der eine krank / der
 andre aber hieselbst gesund wird. Den
 11ten begegnete uns ein Schiff / mit dem
 wir aber nicht reden könten : Und des an-
 dern Tags / Morgens um 8. Uhr warffen
 wir Anker auf der Rheede von Pondichery,
 und grüßeten das Fort mit 9. Stück-Schüs-
 sen. Diese Rheede liegt / wegen der sehr grossen
 Strömen / eine halbe Meile vom Land ab.
 Das Wasser schlägt eine viertel Meile weit
 in die See herein so starck zurücke / daß man
 mit keinem Boot noch Kahn an Land zu fah-
 ren

ren

Reicher-Erbfen an/ gemein zu werden. Wann die Regen aufhören/ wächst ein solcher haufen Ung-zieffer/ sonderlich der C. v. Wand/ Läuse / und andern Rücken: Geschmeißes / daß man des Abends bey Licht/ zuweilen kaum atmen kan. Im Heu- und Brachmonat ist man übern ganzen Leib mit der Kräge und Jucken vexiret; Wann man aber des Landes gewohnt / so achtet mans nicht mehr: Dann es ist eine Anzeige der Gesundheit. Die Luft ist allzu dick und schwüblig / drum muß die in sich geschraubte Malignität wieder irgendswa ausschlagen. Die Compagnie ziehet von ihrem Contoir in Ougly verschiedene Gattungen so genandter Mallesmolles, so sonst Doppelt-Mousselin heißen / Casses, Dorlas, so gestreift / Tanjebis, welche dicht/ Amans, so überaus schöne Cattann Tücher/ aber nicht so zart / als die aus Ballford kommende Sanas. Seidene / Cattannene/ und andere Schnuptücher / von deren Preis oder Beschaffenheit ich nichts sagen / sondern nur melden wil / daß zu Daga, einem vom Französischen Haus ungefehr 100. Französische Meilen entlegenem Ort/ man die schönste gestickte Arbeit so wohl in Gold als Silber und Seyde mache. Daher kommen die Steinkerken, und schöne auch in Deutschland bekandte gestickte Mousselinen. Aus Petena ziehet die Compagnie den Salpeter / und man samlet auch daselbst das Opium, wor

E mit

mit in ganz Levante grosser Handel getrieben wird. Opium ist ein Gewächs / fast wie Mag-Saamen. Man schneidet den Stengel ab / und alsdann treuffelt eine wässerichte Milch / wie bey den Mag Saamen oder so genandten Del-Magen / heraus. Diese lässt man an der Sonne kochen / macht sie so dann ein / und verschickt sie hin und wieder.

BENGALA ist ein Königreich unter der Botmäßigkeit des grossen Mogols, der es schon vor langer Zeit bezwungen. Ehemahls waren lauter Heyden darinn: Seit aber die Mohren davon Meister / sind sie etwas eingegangen. In Staats-Sachen sind die Mohren verschlagen genug / aber keine gute Soldaten / daher man sie vor die feigste unter allen Nationen halten möchte. Die Bengalesen werden gar selten zu öffentlichen Aemtern gezogen. Die Mohren sind Mahometaner, und der Mogol ein Kaiser von sehr grossem Land. Derjenige / so heutigs Tages den Thron besitzt / ist etliche 30. Jahr alt. Er bestieg denselbigen im 23sten seines Alters / nachdem er seinen Vater nebst drey Brüdern davon gestossen. Alle viere bekriegten ihren Vater / und setzten ihn ab. Hernach lehnte sich ein paar gegen dem andern / ja endlich einer wider den andern auf; also daß er allein der Sieghafte und ruhige Besitzer des Kaiserthums ward. So bald er alles zu Erhaltung der Crone nöthiges veran-

veran-

veranstaltet/ nahm er sich vor/ Bengala einzunehmen. Die Bengalesen lebten in einer so grossen Faul- und Unachtsamkeit / daß er sie leichte unter sich gebracht/ und ihnen ein Joch / so sie so leichtlich nicht wieder abschütteln werden/ an Hals geworffen. Dieser Kaysar ist sehr alt/ und weil er in Furchten lebet/ man möchte ihm die Crone auch rauben / so schickt er seine Söhne in weitentlegene Länder / er selbst aber wohnet nirgend als in einem fliegenden Lager / welches er stets über 100000. Mann starck bey sich hat/ und bleibt an einem Ort niemahls über ein viertel Jahr. Er hat verschiedene Rajats, oder Vice-Roys und Statthaltere in seinen Provinzen/ welche dann den Zoll einnehmen / jedoch nach Vermögen / eine gewisse Anzahl Pferde zu unterhalten verbunden. Diese Rajats müssen immer bereit seyn / auf die erste ihnen von ihrem Oberherrn zugeschickte Ordre zu marschiren. Der Mahometische Glaube ist in Europa so bekandt / daß ich bloß von dem Heydnischen etwas melden wil. Mein ganzes Absehen ist/ denjenigen Persohnen/ welche gerne von weitentfernten Ländern etwas sagen hören/ einige Vergnügung zu geben; maach ich ihnen also von dem so gar verruffenen Mahometanischen Gesetz nichts zum Verdruß fürbringen. Die Mohren sind Mahometaner: Und die Bengalesen/ Heyden. Die Heyden erkennen

E s

kennen

kennen alle ein erstes Wesen / und diese Erkenntnis ist so natürlich / daß daran im geringsten nicht zu zweifeln. Die älteste Scribenten geben uns / nebst der Heil. Schrift / den beständigen Bericht / daß der grossen Blindheit der Völker ungeacht / dennoch diese Wahrheit ihnen genug bewust. Der so trefflich berühmte Redner CICERO handelt davon gründlich in seinem Buch von der Götter Natur / und bringt so starcke Beweißthümer davon an Tag / daß mit gesunder Vernunft solches nicht kan geläugnet werden.

Neben diesem ersten Wesen beten die Heyden noch verschiedene Gottheiten an / welche aber von denen bey den Poeten Gemeldeten ganz unterschieden. Z. E. Sie verehren den Ganges - Fluß / eine gewisse Göttinn / so sie CALTIA heissen. Dies ist eine Kriegs-Göttinn. Um also ihre Grösse und Hoheit fürzustellen / mahlen sie dieselbe mit sieben Häuptern / auf denen Helme sitzen. Zu Abbildung ihrer Herzhafftigkeit aber geben sie ihr vierzehn Arme / mit Säbeln / Bogen und Pfeilen. Dieses Bildnis schmücken sie mit allerhand in dem Land befindlichen Blumen / und überall daran sieht man den kostbarsten Aufputz. In solcher Pracht setzt mans einen ganzen Monath öffentlich aus / binnen welcher Zeit jedweder demselben Opfer bringen muß. Der eine bringt Kräuter /
der

Der andre Früchte/ Fische/ Reiß/ oder Del.
 Kurz: Diese arme Heyden opfern diesem ihr-
 rem Abgott alle ihr Bestes / und halten sich
 vor die gröste Ehre / wann sie ihm mit dem
 allerkostbarsten ihre Andacht bezeugen können.
 Nachdem jeder sein Opffer verrichtet / fangen
 einige an zu danken / andre zu spielen; also
 daß man / so lang er öffentlich da stehet / Tag
 und Nacht lauter Danken und Musiciren
 drum herum siehet. Ist aber die Zeit des
 Aus:Gehens vorbei / führet man diesen Gö-
 tzen längs dem Ganges hin / setzt ihn so dann
 in ein Schiff / um welches alle andre / so ihn
 begleiten sollen / herum sind. Wann er nun
 etliche mahl auf und ab gefahren / wirfft man
 ihn sammt aller seiner Zierde ins Wasser.
 Weil er aber von Mastix / fällt er also fort zu
 Grunde / und begibt sich / wie sie sagen / bey
 dem Ganges in die Ruhe. Dieses Gewohnheit
 halten sie alle Jahre / daher man jährlich ein
 neues Bild mit vorigen Zierrathen macht /
 und gleich dem andern in den Ganges wirfft.
 Es ist bey diesen Heydaischen Völkern eine so
 grosse Verehrung der Kühen / daß eine umzu-
 bringen; ja eine umgebrachte nur anzurühren/
 eine Todt-Sünde. Auf den Strassen stehen
 Bilder / so denenselben etwas gleichen / und
 bey ihnen Pagoden heissen / bey denen sie nicht
 selten ihr Gebeth verrichten. Sie glauben eine
 Seel-Wandelung / essen also fast nichts von
 dem jenigen / was Pythagoras verboten. Ihre
 C 3 Spei

Speise ist blosser Reis / und in lauterem Wasser gekochte Fische. Wollen sie ihnen bey Gastereyen recht gütlich thun / machen sie Brey in warmer Asche zurechte / thun dann Del und Senf daran : Salz aber und Pfeffer / oder dergleichen Gewürke kömmt in ihre Küchen nicht. Sie essen niemahls mit einander / sondern jeder hat das Seine besonders. Die Blätter von den Banans-Bäumen dienen ihnen für Teller und Salvetten / die Erde ist ihr Tisch / und vom Sitzen wissen sie nichts. Ihr Reis kochen sie in einer irdenen Pfanne / und werffen zur eilen an der Sonne getrodgten Röhre / Kohl aufs Feuer / als wordurch die Speise desto gereinigter werde. Ehe sie anfangen / ihr Reis zu kochen / machen sie einen Kreis / und in dessen Mitte das Feuer. Weil sie wissen / daß wir allerhand Fleisch / oder vielmehr alles was ein Thier hat / essen / so halten sie uns / und alle Völcker / die eben so als wir leben / für so unrein / daß wenn unser einer über diesen Kreis treten würde / sie ihren Reis / wäre er auch schon gar / wegschütten / und andern in einer neuen Pfanne / dann sie brauchen keine zweymahl / kochen würden. Abends / Morgens / und vor jeglicher Mahlzeit baden sie sich im Ganges , um sich / wie sie vorgeben / zu reinigen. Ich hab unterschiedliche mahl zur Lust probirt / und zugesehen / wie diese Hende alle Morgens und Abends den ganzen Leib waschen / und ein gleiches allezeit vorm Essen thun. Rührt sie nach dem Baden /

den /

den / einer von denen bey ihnen vor unrein geachteten Nationen an / wiederholen sie es so oft / als man ihnen den Possen thut : Und würden ehe vor Hunger sterben / als ungewaschen essen.

Die Heyden halten von Zeit zu Zeit ihre Freuden-Feste / Tamachars genandt. Diese Lust stellen sie ihren Göttern zu Ehren an / und kleiden zu dem Ende etliche kleine Kinder / welche selbige unter verschiedenen Trachten vorstellen. Diese Kinder erscheinen in der Ordnung / und zwar jedes nach dem Rang / worin sein Abgott / den man fürstellt / stehet. Und damit das Fest desto feyrlicher werde / geschicht es nur bey Nachtzeiten. Um diese kleine Kinder heram gehen ein hauffen Leute / welche dem Ganges huldigen. Uberall herum sieht man Fackela / bey ihnen Mansalles genandt / und ist nichts als Tanzen / Springen / und Luffig thun. Wie man dann / bey Nacht / so weit nur das Gesichte reicht / lauter Illuminationen sieht / und die Lust von Freuden : Geschrey erthönen höret. Im März-Monat / oder vielmehr im März-Monden / (dann in Indien zehlet man die Jahre nach den Monden /) fällt das Tripigny-Fest ein. Dies ist ein / gleichsam in ein kleines Kirchlein eingeschlossener Götz / welche kleine Mosqués mitten auf einer grossen / von eben diesen Götzen auch also benandten / und unfern dem Gestad des Ganges liegenden Ebne stehet.

let. Diese arme Heyden finden sich alle mit ihren Opfern bey diesem Abgott fleißig ein / und geht jeder für sich hin. Massen dieses Fest bey ihnen in sehr grosser Achtung. Ehe sie sich darstellen / welken sie sich zuvor eine ganze Stunde im Koht / nehmen einander also S. V. dreckicht in den Arm / und eilen darauf nach dem Ganges, zum Baden. Wann sie sich wohl abgewaschen / gehen sie in die Mosquée oder vielmehr in die Pagode; (indem sie ihre heilige Dertter also heissen.) Hier bringt einer Bananas, der andere Coris, Reis / und andre dergleichen Sachen. Es sind immer zwey Braminen / als ihre Hohepriester und Gesetz-Auslegere. Diese sind ihr fürnehmster Stand / als was ehemahls bey den Juden der Stamm Levi gewesen. Diese Pagode hat nichts merckwürdiges / außer zwey / in einem Zuber / liegenden Steinernen Ehern / so sie sagen / ihr Götze hingelegt. Diese Eyer kugeln leichtlich fort / nur ist das seltsamste / daß man sie nicht aufheben kan. Diesen Stand / oder / wie sie es nennen / Castre hält jedermann sehr hoch und von einem Castre in einen andern treten / wird mit dem Leben gestrafft. Also daß ein Kaufmann / ein Handwerker / ein Arzt / eben von solcher Profession muß einen Vater gehabt haben. In Europa würde dergleichen Gewohnheit manchem nicht anständig seyn. Es ist schon gut / daß
man

man Leute / die zu ihrem Stand geschickt / hoch hält. Aber das schlimmste ist / daß zuweilen einem muß Ehre angethan werden / ders weniger als der Geringste würdig. Darf demnach kein Hende dem andern in seinem Stand Eingriff thun / sonst würde sich das ganze Castre darwider setzen : Und von dem Seinigen ablassen / ist gleichfalls / sonderlich wann man sich verringert / höchst schimpflich. Mithin heurathet jeder Stand unter sich / und erhält auch jeder den andern. Eine schöne Lection für die Christen / die man besser in acht nehmen sollte. Wir sind alle Brüder / so lautet unsre Bekantsniß / aber in der That sieht mans nicht. Ja / an statt einer dem andern unter die Arme greiffen sollte / finden sich vielmehr Geschwistern / und bißweilen gar Eltern und Kinder / welche einander in die Haare gerathen / und ihr eigen Blut gerne zu Grunde richteten. Was Wunder / wanns hernach so unglücklich geht. Nur laßt uns Gott dancken / daß er mit seinem gerechten Grimm so langsam fährt!

Ihre Heurathen geschehen / wann sie noch dreyjährig Die am Ganges wohnhaft / fahren 15. Tage in Schiffen spazieren. Beeiderseits Eltern kommen deswegen alle Abend zusammen. Der Bräutigam und die Braut machen ihnen Cronen aus Blumen / und sind in der Mitte der ganzen Versammlung.

E s

Um

Um sich lustig zu machen / haben sie Trommeln / Trompeten und Hack - Bretter / schreyen auch darunter hinein / wie die volle Bauern. Die drey letzte Abend von denen 15. Tagen / ist der ganze Haufe mit einander / den letzten aber / nimmt jeder Vater und Mutter sein Kind nach der Mahlzeit wieder nach Haus / und lassen sie vorm 12ten Jahr nicht mehr zusammen. Die in denen Ländern / so vom Ganges weit entlegen / lassen sich / wann sie von den fürnehmsten Ständen / in Palanquins tragen / theils aber reitten / mit bereits erwehntem Gepränge. Eine Jungfer verheurathet sich nur einmahl / und wann sie das Unglück trifft / daß ihr Bräutigam ihr noch in ihrer Jugend abstirbt / muß sie in ihrem Caltre die ewige Wittwenschafft bauen. Haben sie aber bereits lange mit einander gelebt / und der Mann verscheidet / so zwingt man die Frau / sich lebendig samt ihm zu verbrennen. Ehemahls war dies der ganz gemeine Brauch. Die Mohren aber / so dermahlen ihre Herren seyn / und alles in Slavery halten / wollen ihnen diese Unmenschlichkeit / nicht oder doch gar selten / gestatten. Also wann sie die Erlaubniß erhalten / richten sie einen Holz = Stoß auf / um welchen der ganze Stand sich herum stelt. Die Frau / so sich verbrennen solle / hat einen Kranz auf dem Kopf von Blumen / und man läßt ihr alles

les

les Geschmeide / so im Lande Brinquilles
genennat werden / an. Man puzt sie auß
schönste auß / und damit ihr desto weniger
graue / giebt man ihr einen berauscheden
Trunck. So dann bindt man sie an zwey
Stangen / Bambous genandt / und legt den
verblichenen Körper auf den Holz-Stoß /
mit dem Gesicht in die Höhe: Die Frau
aber auf diesen Leichnam / das Gesicht unter
sich. Sofort steckt der Stand das Feuer
an / und wann alles klein verbrandt / sam-
melt man mit grosser Sorgfalt die Asche
mit einander auf / als welche der ganze
Stand hernach dem Ganges zum Opfer bringt:
Darauf dann / zu desto grösserer Feyer /
15. Tage lang / allerhand Lustbarkeiten her-
vorgesucht werden. Ist aber eine Weibs-
persohn etwa gar zu furchtsam / oder hat
keinen Magen zu solchem gräßlichen Selbst-
Mord / wird sie auß ihrem Stand auß ewig
verbannet / und wer / von was Nation er
sey / sie bey dem Weggehen vom Holz-Stoß /
als eine für unehrlich geachtete greiffen will /
dem gehört sie zur Sclavin. Ihr Stand
hingegen begiebt sich so dann / an statt der
Lustbarkeiten / betrübt hinweg / und trägt
wegen des ihnen vermeintlich geschehenen
Schimpfes / einen ganzen Monat Leide.
Wer die Mittel hat / lassen sich also ver-
brennen / die Arme aber werden nur in den
Ganges-Fluß geschmissen: Und kömmt manch-

mahl / daß man an einem Tage 40. Leich-
nahme darinn schwimmen sieht. Welches
eben die Ursache ist / warum hiebevör gemel-
det worden / daß / sonder die in Bengala
befindliche viele Raub:Thiere / die Pestilenz
daselbst öffters zu vermuthen. Massen sie/
so viel auch von Vieh verreckt / nicht ein ei-
niges vergraben.

Wann ein Bengalese erkranket / und
keine Hofnung des Aufkommens; so zwin-
gen ihn seine Leute /. daß er sich muß an
das Ufer des Ganges tragen lassen / um de-
sto gereinigter zu werden. Ist er dann ein-
mahl allda / so giebt man ihm nichts mehr
zu essen: Sondern es bleibt bloß ein Pfaffe
ihrer Religion / so Faquer genennet werden/
bey ihm / welcher ihm immer Wasser auf
den Leib gießt / damit er desto reiner werde/
auch von ihm eher nicht weicht / biß ihm
die Seele ausgefahren. Allein so bald ein
Krancker sich an das Ganges:Ufer tragen
läßt / giebt niemand mehr um sein Leben
nichts. Dann wann sichs gleich bessern sollte/
bekömmt er doch keine Arzney. So kön-
nen auch seine Leute einen nicht aus eigener
Macht in seiner Schwachheit hinsetzen / son-
dern er muß es verlangen. Dann weil sie
eine Seel = Wandelung oder Metempsycho-
sin glauben / so achten sie / in Hoffnung / in
einen andern Leib zu fahren / ihr Leben nicht
groß. Uns Christen zur Schande / die wir /
da

Da uns doch kein falsches vergängliches Gut / sondern die ewige Seeligkeit bevorstehet / so gar ungerne diese irdische Hütte ablegen wollen. So bald der Krancke verschieden : stehen alle seine Freunde und Verwandten kläglich um ihn herum / und fragen ihn / warum er gestorben ? und ob er kein Reiß / Fische / Früchten / dessen sie ganzer funffzehen Tage an den Ort / wo er gestorben / genug hinschicken und selbst verzehren / habe ?

Die so genannte FAQVERS sind ein besonderer / aus andern gezogener Stand ; nemlich er bestehet aus allerhand Leuten / welche zu Ausführung ihrer begangenen Unthaten sich selbst eine stete Busse auflegen / damit nach ihrem Tod ihre Seelen in einen desto erhabenern oder fürnehmern Leib fahren möge. Uneracht es was liederliches um solche Faquers , casteyen sie doch ihre Leiber mit Fasten zc. auf eine schröckliche Weise / in deren Betrachtung ich nicht anders als unsere Leichtsinigkeit und wollüstiges Leben schelten kan. Dann solte man nicht unter Christen auch grössere Reue über das begangene Böse haben ? Alles was diese Leute thun / geschieht aus blosser Menschlichen Vernunft ; und wir / mit dem Göttlichen Lichte beseligte / anbey was auf Betäubung des Leibes in seiner Ordnung folge / genug versicherte / wollen uns nicht schämen / alles nur auf die leichte Achsel zu nehmen / da sich

Diese arme Henden wegen ihrer Sünden also zermartern? Die Bengaleser glauben nemlich alle eine Seel-Wandelung. Wann sie also groß Unrecht gethan / legen sie / zu Befänfftigung des Zorns des ersten Wesens sich verschiedene Bussen auf / deren größte man einen Triller nennen möchte. Dieses geschieht alle Jahr im April-Mond / und wird aus derselben Beschreibung leicht erhellten / daß es eine der strengesten auf der Welt seye.

Diejenige / so die strengeste / worvon erst gedacht worden / vorhaben / stellen sich zu deren Bewerckstellung bey den Vorgesetzten ein. So dann greiffet man sie an / und spicket sie mit etlichen Pack-Nadeln. Hierauff ziehen 2. Männer durch 2. in beiden Seiten des Fleisches steckenden Nadeln / einen Zwirnsfaden / jeder aber nimmt beede Ende des Fadens in die Hand. Der Büsser hingegen zieht den Leib hin und wieder / also daß die Schnur das Fleisch durchschneidet. Nun bilde man sich ein / was das vor Schmerzen verursachen muß. Und doch ist dies noch nichts. Dann man durchsticht ihm hernach erst die Zunge mit einem 3. Schuh langen Brat-Spieß: Und also steckt der arme Tropff voll dicker Nadeln / und hat eine mit einem spizigen Eisen / dessen beede Spizen jede anderthalb Fuß lang / durchstochene Zunge: Solte das nicht jämmerlich?

merlich genug seyn? In solchem erbärmlichen Zustand macht man ihn an zwey Haacken feste / welche an einer Stange / so in einem Angel / der sich herum treiben läßt / steckt. Unten steht ein Mann / so ein Seil / welches an dem andern Ende der Stange angemacht / in der Hand hält. Mit diesem Seil kan man die Stange herum drehen / und so bald die Haacken dem Büsser unter die Schultern oder Arme wohl hinunter gethan / drehet der unten an der Stange stehende Kerl ihn herum / und daher mag es den Rahmen eines Trillers führen. Der arme Sünder fährt mit überaus grosser Schnelle herum : Also stehet zu befürchten / die Schwehre des Leibes solte die zwey Haacken ausweichen machen / und das Fleisch zerreißen. Diesem vorzukommen / bindet man den Büssenden mitten um den Leib / mit einem grossen Stück Leinwand / an die Stange. Dann wann die Haacken ausglitschet / mithin die Haut zerrissen / würde der Kerl herunter / und wegen der Höhe / auch überaus geschwinden Trillens / vielleicht zu tode fallen. Weil der übermässige Schmerz und das geschwinde Trillen oder herum drehen / dem Büsser manchmahl eine Ohnmacht zuziehet / setzt man ihm zwischen die übereinander gebundene Hände ein Gefäß / das fast wie eine Glutpfanne / auf welcher oben Kohlen liegen. Auf diese wirfft man
aller

allerhand Räuchwerck / damit ihm keine Ohnmacht zustosse. So bald als kein Rauch mehr davon aufsteigt / streuet man wieder anderes darauff / und das so lange / bis alles vorbey. Merckt man aber / daß das Räuchern nicht kräftig gnug / ihn vor der Ohnmacht zu bewahren / spritzt man ihm kalt Wasser unters Gesichte / damit sich die Geister wieder erholen : Allein die Pein ist so groß / daß mancher vor überaus heftigem Schmerzen immerhin den Geist ausbläset.

Sobald die zum Herumtreiben oder Trillen bestimmte Zeit verflossen / nimt man den armen Büsser wieder herab / und macht ihm jeder anwesender die Reuerentz. Man siehet ihn an als einen Freund der Götter. Man reicht ihm reiche Almosen ; die ganze Versammlung aber führet ihn unter lauter freuden Zuruf / in eines Braminen Haus. Daselbst schmieret man ihn sofort mit einem Balsam / welcher ihn innerhalb 2. Tagen wieder zu rechte bringt / also daß er in kurzem nichts mehr von allen seinen Schmerzen / als die bloße Einbildung empfindet. Käme der Christen Nahme so theuer an / o wie wenig Christen würden zu finden / und wie ein rares Wildpret würde es um die Gläubige seyn ; man brüstet sich ja wohl insgemein mit diesem Rahmen / wie etwa ein eigennütziger Diener mit seines Herren ; so lange nemlich das Glücke lacht / oder vielmehr /

wehrt.

mehr/ so lange ihn sein Herr nicht auf die Probe stellt / kan man die falsche Meynung eines solchen Dieners nicht kennen : Fordert man aber Beweis ; alsdann legt sich die Falschheit deutlich zu Tage. Ich hätte hier die trefflichste Gelegenheit / den Verfall unserer heutigen Christen zu entdecken : Allein ich bin nicht auf der Canzel / sondern auf der Reise. Die sothane scharffe Busse verrichten / sind Leute des untersten Castre oder Standes. Die Ursachen darzu sind zwey. Erstlich thun sieß / um Geld zu machen / als dessen sie grosse Liebhaber sind : Zum andern / um bey den Göttern so viel zu verdienen / daß sie nach ihrem Tode ihre Seelen in einen Leib des ersten oder fürnehmsten Castre fahren lassen : Dann im untersten zu seyn/ ist ein überaus grosses Unglück. Die darinne sind / werden als Berwerffene von den Göttern / angesehen / also daß sie sich nicht einmahl erühnen / zu denen vom ersten Castre nahe hinzugehen / sondern zu den allerverächtlichsten Sachen / und der andern Aufwartung gebraucht werden. Wann die vom ersten etwas untüchtiges begangen / mieten sie Leute aus dem untersten / für sie / zu Versöhnung der Götter / welche sonst ihre Seelen nach dem Tode in die Leiber des geringsten Standes verweisen würden / die Busse auszustehen / damit auf dieser Gebeth sie bey Leben bleiben / und
ihre

ihre Seelen dereinst / in ein gleiches Caſtre
oder Stand mit ihnen kommen möge.

Im May-Mond gibts unter den Heyden ein großes Fest und prächtigen Aufzug. Sie setzen nemlich einen Gott und Göttin / so sie vor Mann und Weib ausgeben / auf einen kostbahren Wagen. An diesem ziehen verschiedene Persohnen / und es ist eine Ehre / darum sie sich recht reissen. Alle mit einander / welche der Wagen vorbey fährt / fallen zur Erden nieder / mit großem Jubel-
Geschrey : Ja verschiedene der untersten Castres werffen sich unter die Räder / um zerknirschet zu werden / auf solche Todes-Art das Ende an einem Leben suchende / welches ihnen nicht anderst als äusserst verdrüßlich seyn kan / anbey hoffende / die Götter werden / da sie also grausam sich umbringen / ihnen gnädig / und wegen ihres Elendes barmhertzig seyn.

Die Indianer leben sehr nüchtern / und überaus weichlich. Dennoch beobachtet jedweber seine Religion gar genau. Diejenigen Heyden / so von Ganges abliegen / lassen das Wasser davon in Flaschen holen / und giessens sich / wann sie sich bereits in einem Fluß oder Baad gewaschen / übern Leib. Auſſs Geld sind sie ungemein verpflcht. Dann es ist in Indien noch nicht sonderlich gemein. Und gehet ihre Gelds-Liebe so weit / daß man ihnen für eine Baga-
telle

telle alles / auch die empfindlichste Marter
 anmuhnten darff. Daher sich nicht zu ver-
 wundern / daß diese Tropffen sich vorgedach-
 ter massen / so schrecklich quälen lassen. Seit
 der grosse Mogol von Bengala Meister / be-
 sitzen die Bengalesen nichts eigenes mehr /
 sondern bauen das Feld um die Helffte. Es
 gehört den vornehmen Herren zu / die dann
 was gewisses davon erlegen. Weil die Moh-
 ren ihnen alles / was sie haben / wegnehmen /
 so bemühen sie sich um groß Gut nicht son-
 derlich : Haben sie aber Geld / so scharren sie
 es in die Erde. Die von der ersten Castres
 aber / Baignans geüüdt / welches schwer-
 reiche Karffleute / erlegen um der Plünder-
 rung gesichert zu seyn / einem Kayserlichen
 Liebling einen gewissen Tribut, sie zu beschüt-
 zen / ja diese Lieblinge gesellen sich zu weilen
 gar zu ihnen / und treten mit in die Comp-
 pagnie, um die täglich erforderte große
 Ausgaben / zu Führung ihres Staats / desto
 besser bestreiten zu können.

Die Mohren tragen auf dem Haupt
 einen Tulbant, um sich eine Cabaye, so
 einem Schlaf Rock nicht ungleich / Unter-
 Hosen / an denen allezeit blossen Füßen /
 hölzerne Schuhe / geschnittene Haare / und
 einen grossen Bart. Die Heyden / so ver-
 möglich / sind eben so gekleidet / und werden
 an nichts erkannt / als daß sie an der Stirne
 ein Creutz statt eines Zeichens haben. Bey
 eini

einigen siehet roth / bey andern aber gelb und weiß. Wieder finden sich einige / so die Stirne beschmieren / etliche mit gelber Erde / andere hingegen mit weißer / nur damit man sie von ein ander kenne. Die Faquers salben ihr Haar und den ganzen Leib mit Rube-Roth / welches bey ihnen für was trefflich reines gehalten wird. Die Mohren thun nichts dergleichen ; sondern ihren Stand zu bezeichnen tragen sie eine Kunsttartsche / an statt eines Schildes / haben in der Hand einen Säbel / und einen Dolch an dem Gürtel hängen / welches den Heyden nicht vergönnet ist.

Die Mohren sind überaus Eifersüchtig / deswegen haben sie besondere Serails, worinn sie ihre Weiber sehr enge verschlossen und eingesperret halten. Und vergehen sich in ihrer Eifersucht zuweilen so weit / daß / wann eine von ihnen eine andere Manns-Person nur ansehen sollte / ihr Mann sie auf der Stelle niederstossen würde : Solte sich aber ein Mann nur im geringsten wagen / eine darunter zu besuchen / würden sie / ihn zu ermorden / alle Gelegenheit suchen. Die Heyden sind keine solche Narren. Dann ihre Weiber / uneracht sie überaus wollüstig / welches eben das größte Unwesen in Indien wegen der unsäglichen Hitze / haben völlige Freyheit. Die ienige Frauen / so unter die erste Castres gehd.

gehören / haben gleichsam ein halb Hemd / Bajous genannt / an / schmieren ihre Haare mit Oele / auf dem Kopff tragen sie ein geflochtenes Netz - Häubgen / sonderlich wenn sie ausgehen. Dieser Kopff-Putz / so als eine Binde / hängt ihnen vorne bis auf die Knie herunter. An Armen und Füßen tragen sie Brinquillen, an statt unser vornehmes Frauenzimmer ehemahls die Armbänder gehabt. Diese Brinquillen sind von Perlen / Gülden- und Silber- Ringen / Diamanten und andern kostbaren Steinen. Ihre Füße sind bloß / und gehen nur auf Holz- Schuhen. Die meisten unter ihnen lassen sich das rechte Nase-Loch durchstechen / wie das Frauen-Volck bey uns die Ohren. Die von den geringsten Castres haben nur Corallene Armbänder / üben s. v. Hintern / und vornen / zu Bedeckung ihrer Blöße / nichts als ein Stück Cotton: an Füßen ganz nackt. Etlichen hangen die Brüste so lange herunter / als ein umgekehrter Zucker-Hut. Diese schlecken sie hinum auf den Nacken / daß ihre Kinder / welche ihnen nach Indianischem Gebrauch / auf dem Rücken sitzen / daran saugen können.

Die Männer von dem letzten Castre oder Stand gehen gleichfalls ganz nackt. Nur lassen sie oben auf dem Wirbel einen Schopff vom Haar stehen. Ihr ganzes Kleid ist ein Stücklein Cotton / Langoutis bey ihnen genannt / womit sie ihre Blöße bedec-

bedecken. Und in solch schönem Aufzug gehen sie ganze Tage umher / und schmauchen Toback / in Gargoulis, so die Indianer darzu brauchen. Sie sind zuweilen mehr als Bettel-Arm / verkauffen deswegen ihre Kinder manchmahl zu Slaven. Man findet in Indien Mistis-Frauen / das ist / solche die aus Europæisch- und Indianischem Geblüte entsprossen. Diese Weiber sind überaus geil / und haben alle Schaam verlohren. Ihre Gestalt ist sehr heftlich / sehen nârrisch aus / und sind doch dabey ungemein verliebt. Einige gehen auf Indianisch / andere aber auf Portugiesisch. Weil die Portugiesen unter den Europæern zu erst sich in Indien gesetzt / so findet man viele von ihnen abgekommene dergleichen Mistis oder Bastarde. Die Indianer essen nicht viel und übereilen sich auch nicht im Arbeiten. Ihr humeur ist überaus lang am. Alles was man ihnen vorweist / können sie vollkommen nachmachen / und die Handwerker sind allda gar nicht theuer. Die Mohren gewinnen des Tags mehr nicht als 2. Ponis, oder Schillinge / die Heyden aber nur anderthalb / womit sie ihre Haußhaltung ernähren. Ist sich also nicht zu verwundern / warum die Zeuge so guten Rauffs : Und dannaoh kämen sie noch wohlfeiler / wann man vorm Kauffen nicht so grosse Auflagen geben müste. Die Handwercks-Leute sind so gemächlich und

wollü.

wohlüstig/ daß wenn sie mehr gewännen / sie nicht so viel arbeiteten. Dann wann sie bloß zu leben haben/ legen sie sich aufs Faulenzen/ bis sie die Noth wieder an die Arbeit treibt. Das seltsamste ist/ daß sie sich auf etliche Tage anfressen.

Es giebt unter den Heyden viele / welche ihre Eltern so hoch ehren / daß / man mag ihnen drohen oder versprechen / wie und was man wil/ sie sich doch nicht zwingen lassen / etwas anderst zu verrichten/ als ihre Eltern sie es gelehret haben. Fragt man sie dann um die Ursache / warum sie es nicht nach dem vorgegebenen Muster verfertiget/ bekommt man zur Antwort : Ihre Väter hätten nie anderst gemacht. Die unmaßsige Hitze verhindert das Umlauffen des Geblütes / also müssen die Europäer und Missis, oder Bastarte sich die Arme / Füße und alle Theile des Leibes schmieren / auseinander dähnen und schwingen / um die Circulation zu befördern : Dann sonst würden sie in eine tödlichen Schlassucht verfallen würden / an deren man manchmahl stirbt / wo nicht zeitig Rath geschafft wird. Man heisset die Hunds-Kranckheit. Die Erfahrung hat ein einziges aber gesichertes Mittel dafür gelehret : Nemlich ein heiß Eisen unter die Fußsohlen zu halten/ und so dann mit einer Waschschlage / oder anderm breiten Holz darauff zu klopfen. Statt der Uhren brauchen sie

ke

ſie die Garis, daran ſie alle Bezeiten des Tages wahrnehmen können. Dieſe Garis iſt ein küpffernes am Boden durchlöcher-tes Schüſſelein / ſo in eine andre weit gröſſere die voll Waſſer iſt / eingeſetzt wird. Das kleine füllet ſich langſam unten durch ſeinen engen Spalt an / und je völler es wird / je tieffer gehet es ins Waſſer hinein : Biß es nun an Grund zu ſitzen kömmt / iſt bey ihnen eine gewiſſe Zeit / auch Garis genannt.

BENGALA liegt unter dem hitzigen Himmels-Strich / zwiſchen der Linie und dem Wende-Circul: Sind alſo die gröſten Tage länger nicht als 14. Die kürzeſte aber / 10. Stunden lang. An ſtatt aber / daß wir Tag und Nacht in 24. Stunden eintheilen / rechnen ſie 60. Puncten oder Garis, und theilen über dem Tag und Nacht in 4. Viertel. Es ſtehen immer Leute bey dem Garis, ſo um einander wachen / um auf das Schüſſelein acht zu geben : Und ſobald es untergeſuncken / ſchlagen ſie mit einem Hammer an eine metallene Klocke. Weil bey ihnen die Tage im Hornung / Merz / April / Auguſt Monat / September und November / faſt immer gleich / theilen ſie Tag und Nacht in 30. Puncten : Alſo daß das erſte und vierdte Viertel 8. Puncten / das andre und dritte hergegen nur 7. haben. Im Maji / Brach-Heumonath / November / December und Jenner haben die Tage 36. Garis, verſtehe
in

ren vermag. Deswegen muß man einen gewissen kleinen Fahrzeug haben/ dessen Bord beedersaits sehr hoch/ und Dingues genennet werden/ dann sie gehen hoch über Wasser/ und überheben einen an Land wollenden / der sonst fast unvermeidlichen Gefahr. Um 9. Uhr schickte der Ritter Martin, Gouverneur des Forts, 3. der fürnehmsten Officiers der Compagnie an Bord. Nachdem sie unser beedes Frauenzimmer freudig willkommen geheissen / und man einander die Gesundheiten wacker zugetruncken hatte / stiegen wir alle zusammen aus. Er machte ferner die Anstalt / daß man Palanquins an dem Ufer des Wassers fertig hielte. Unser Frauenzimmer empfing er selbst / so gar bey dem eussersten Thor des Forts, die Frau Gouverneurin aber an der ersten Thüre ihrer Wohnung. Wir lagen allda 10. Tag / und genossen alle nur ersinnliche Lustbarkeit. Es that jedes darzu sein Bestes / und die Gegenwart zweyer so schönen Bilder trug auch gar viel bey.

PONDICHERY liegt unterm 12. Grad Norder-Breite. Ist hier sehr heiß / die Luft aber treflich gesund. Der Boden ist sandig / wächst also nichts darauf als Reis und gar wenig Küchen-Kräuter. Man findet hier eine Art grosser Rüben / Saur-Ampfer / Spinat / kleine Kürbisen / so Girmons genannt werden / Wegwarten / weissen Kobl /

B

Cucur

Cucumern / alles aber andern Geschmacks
 als die Unfrige. Es gibt ein Hauffen Citro-
 nen / einige Pomeranzen / Bananen, Gouia-
 nes, Granat-Äpfel / Patates, Wasser-Melo-
 nen / die deswegen so heißen / weil sie fast
 ganz zu Wasser werden / und in Sümpfen
 wachsen. Wiederum andre Melonen / so
 den unsern nicht eben allzu ungleich: Und an-
 dre Indianische Gewächse / als: Mangues,
 Pamplemousses, Ananas, Jacs, Pa-
 pées, &c. &c. Man trifft auch aller-
 hand Geflügel / Wildpret / etwas von Och-
 sen und Röhren / aber eine grosse Menge
 Büffel: Ochsen an / deren die Lands-Juwoh-
 ner zum Ziehen und Tragen sich gebrauchen:
 Ziegen / so doch ganz anders als die Enjoua-
 nische und Unfrige: sie haben grosse herab-
 hangende Ohren / eine eingetrückte Nase und
 kölpischen Kopf. Das Fleisch davon ist nichts
 nütze; ich hab's probirt / und in Mangel et-
 was anders ist mans zu weilen auf Pondi-
 chery. Weil man hier wenig Bau-Holz
 hat / so baut man auf Römische Art: Und
 da von Zeit zu Zeit hefftige Winde gehen /
 werden die Häuser nur 1. Stock hoch. Es
 gibt allda Cocos - Bäume in der Menge.
 Der Cocos-Baum besteht aus einem einzi-
 gen Zweig / so keine Aeste hat / der seinen
 Stengel immer in die Höhe treibt. Die
 Blätter daran sind sehr groß und zertheilet:
 Wie ich dann zum Zeitvertreib einstens auf
 Benga:

Benga:

Bengala eines gemessen / daß 20. Schuh lang
 gewesen. Man darf kühlich sagen / es sey
 kein Baum auf dem Erd-Boden / von dem
 man so viel Nutzen ziehe / als aus diesem.
 Man kan davon trincken: Essen: Sein La-
 ger machen: Und zur Noth sich kleiden.
 Die Frucht dieses Baums / Cocos genandt /
 steht am Stamm / zwischen den Blättern:
 Ist so groß als eine Melone / und Ey-rund.
 Inwendig hat eine Feuchtigkeit / von Far-
 be / Geschmack / und Eigenschaft als ei-
 ne dünne Milch. Wann die Frucht zeitig /
 wird die Milch sauer. Um diese Frucht hera-
 um hats eine Art Nusse / so wie grüne Man-
 deln schmäcken / und mag eine dergleichen
 Nuß wohl anderthalb Zoll dick seyn. Dies-
 sen Tranck zu bekommen / schneidet man ei-
 nes seiner Blätter durch / und macht an des-
 sen Ende ein Gefäß: So träufelts nach und
 nach heraus: Etwa wie die Reben /
 wann sie beschnitten worden. Man nennt
 dieses Geträncke Tarif, und muß man es /
 wanns wohl schmäcken solle / also frisch trin-
 cken. Dieser Tarif macht einen Rausch eben
 so gut / als der Wein. Sie brennen auch /
 gleich dem Brandtwein / einen Geist daraus /
 der sehr lange währet. Dieser schmäckt eben
 so / ja ist noch viel stärker: Thut aber nicht
 gleiche Wirkung: Dann er ist höchst-schäd-
 lich / sonderlich den Europæern. Wer zu
 viel davon trinckt / bekommt Magen: Bes-
 schwer

schwehrung / Entzündungen / S. V. Wunde
 und Nerven-Schwäche. Ich hab etliche
 meiner Lands-Leute gekannt / welche / nach-
 dem sie dessen zuviel genommen / durch den
 ganzen Leib sehr grosse Schmerzen empfunden.
 Noch ist merckwürdig / daß dessen
 Blätter zu kleinen Körben / das Holz aber
 zu allerley Sachen dienlich. Das kleine
 Häutlein zwischen der Rinde und dem
 Stamm / läßt sich / schon gedachter massen /
 zu Seilern spinnen.

PONDICHERY ist das erste von allen
 Contoirs, so die Herren von der Fran-
 zösischen Compagnie in ganz Indien haben.
 Es hat / wie gedacht / einen Gouverneur oder
 Statthalter hieselbst. Seine Majestät / der
 König von Franckreich hat einen souverainen
 Rath allda ausgerichtet. Die Compagnie
 besitzt grosse Herrschafften. Die Stadt ist
 etwa 4. Französische Meilen im Umkreis.
 Jeder Stand hat seinen angewiesenen Platz.
 Bey meiner Durchreise legte man eine neue
 Schanze an / und gleich darneben liessen ei-
 nige Französische Officiers / Häuser aufrich-
 ten. Über diese Schanze / hats noch 9.
 kleine / um die Stadt wieder den Überfall
 der Mohren zu beschützen. Es wohnen Hey-
 den darin. Diese stehen lieber unter Christo-
 licher Botmäßigkeit / als der Mohren: Des-
 wegen ist sie sehr Volkreich. Zu Bertheidigung
 der Schanze und Stadt unterhält die Com-
 pagnie

pagnie einen Commendanten der Infanterie, einen Major und 3. starcke Compagnien Französicher Soldaten. Ferner besoldet sie 2. bis 300. Topases, so von den Lands-Inwohnern sind / welche geworben / und auf Französisch gekleidet / anbey durch einige Missionairs in der Catholischen Religion unterrichtet werden. Die Geistliche haben zu Pondichery drey Häuser. Das Erste gehört den Jesuiten. Ist sehr hüpsch / und die Kirche wohl gebauet. Wir spazierten zweymahl hin / und genoßen alle Höflichkeit. Dermahlen sind ih er fünf / und ein Frater darin. Das andere ist der PP. Missionarien, so gleichfaß schöne / und von der Schanze weiter als der Jesuiten ihres abliegt. Es war nur ein einziger darinne. Wie wir aber auf der Rückreise zwey Caplans hatten / so blieb der / welchen wir in Franckreich mitgenommen / allda. Er war ein Carmeliter / und führte sich recht geistlich auf. Das Dritte steht den Capuciniern zu / welche die Ober-Ansicht und Bestellung von ganz Pondichery, und der Mallebares-Kirche haben wollen. Der Pastern sind drey / und ein Bruder. Deren einer Geist heißt / und / gleich dem Bruder / von Tours gebürtig. Es ist eine grosse Lust / in weitentlegener Fremde / Lands-Leute antreffen. Es mangelt so dann an Worten und Gesprächen nicht: Einer fragt den andern bald dies bald jenes: Und die Süßigkeit

figkeit; des Vaterlandes verräht so dann die
 darzu immerhabende Meynung. Wir gieng-
 gen etliche mahl zum Zeitvertreib in einen
 vom Kloster etwas entfernten Garten.
 Darinn hatte es einen Weinberg. Mich
 machte der Fürwitz/ eine Traube zu versuchen;
 Und fand sie nicht schlimmen Geschmacks.
 Es sind wenige Jahre erst / daß man ihn an-
 gelegt. Thut besser gut / als auf Bengala,
 und trägt / weil sie keinen Winter im Lande
 haben / des Jahrs zweymahl:

Den 22ten eben dieses Monats gabe man/
 nach sehr frühe eingenommenem Morgen-
 Brod / den Abreise-Schuß. Der Capi-
 tain / unser beedes Frauenzimmer / und ich/
 nahmen vom Herrn Gouverneur und seiner
 Frau Gemahlin / Abschied. Verschiedene
 Bediente des Contoirs thaten uns die Ehre/
 biß ans Schiff zu begleiten: Und das um so
 viel lieber / weil ihnen nun das Glück wolte/
 wiederum etwas aus Franckreich zu sehen/
 dessen sie in diesen fernen Ländern/ an Schöns-
 heit/ Artlichkeit und Munterkeit nichts glei-
 ches zu Gesichte bekamen. Wir assen alle
 miteinander zu Mittag / und nachdem wir
 von der Schanze mit 9. Stück-Schüssen/
 wie zu erst/ Abschied genommen/ fiengen wir
 uns an zu rechte / und die mit uns her ge-
 kommene Officiers und Bediente sich zum
 Adieu fertig zu machen. Es geht gewiß
 schmerzlich zu. Einige von ihnen wären
 ger:

gerne weiter mit fort : Allein es konte nicht
 seyn : Drum mussten sie wieder in ihre Din-
 gues steigen. Am herbesten aber wars vor
 die / welche den beeden Schönen allzutiess in
 die Augen gesehen. Die Liebe ist eine Lei-
 denschaft / welche manchen Menschen derges-
 stalt beherrschet / daß er zuweilen kein Einres-
 den noch Vorstellung mehr höret : Ja die
 sich selbst dadurch anthuende Tyranny schei-
 net ihm ein so süßes Joch / daß man sich
 unvermerckt in ihren Ketten verstrickt befin-
 det ; Und wenn man je einmahl seine Bürde
 fühlet / begehrt man sich doch nicht zu helf-
 fen. Doch sollte es auch wohl ein Mittel
 wider dieses Gift geben ? Sie wusteu die
 Ursache der Reise dieser angenehmen Schö-
 nen : Uneracht ihnen nun die Vernunfft
 rathen sollen / von ihrem anziehenden Wesen
 ungerührt zu bleiben / so war doch die Liebe
 stärker als jene : Und hätten diese Frauen-
 zimmer nicht mehr lange da bleiben dörrffen /
 so wäre das thörichte Spiel noch ärger
 worden.

Um 2. Uhr waren wir unter See-
 gel. Der Wind blieb ziemlich gut / bis auf
 die Rheede von Ballasford : woselbst wir den
 2sten ankamen. So bald wir Anker ge-
 worffen / schossen wir drey mahl / und bun-
 den das grosse Seegel ein / damit / auf dieses
 gewöhnliche Zeichen / die Loots-Männer der
 Compagnie sich einstellen möchten. Diese

B 4 Rheede

Rheede liegt offen / und von dem Land eine
 ziemliche Ecke ab. Der Loots-Mann that
 sein möglichstes / konte aber wegen der star-
 cken Winden / welche ihn nicht aus dem
 Fluß herunter ließen / vor fünff Tagen nicht
 an Bord kommen. Wir hatten den Stern
 zu Pondichery gelassen / und erfuhren nun
 den Orlog, von welchem das Gerücht bereits
 in Indien gieng. Deswegen unser Schiffs-
 Patron mit dieser Verzögerung schlecht zu
 frieden war / aus Furcht / etwa einigen Engel-
 oder Holländischen Schiffen zu begegnen.
 Den 4ten Augusti kam er endlich des Mor-
 gens frühe an das Schiff / das Haupt des
 Contoirs aber / so die Compagnie zu Balla-
 ford unterhält / stellte sich um 10. Uhr ein /
 doch legte sich der starcke Wind erst den sie-
 benden. Bey dem Mund des GANGES
 hats 3. Sand-Bäncke. Da nun der Wind
 sich diesen Tag gut eingestellt / fuhren wir
 über die 2. erste mit der ersten Fluth glücklich
 hinüber / und warffen hernach / wegen ein-
 brechender Nacht / Ancker. Doch konten wir
 uns der andern Fluth nicht bedienen / um
 vollends über die dritte Banck zu kommen:
 Sondern als des andern Tages der Wind
 noch immer gut / giengen wir mit der ersten
 Fluth darüber hin / und in den Fluß hinein.
 Nunmehr sind wir im GANGES, dem so
 berühmten Fluß / worinn verschiedene glau-
 ben / Perlen / Diamanten / und Gold in Über-
 fluß

fluß vorhanden seyen. Ich meines theils habe nichts gefunden: Vielleicht weil ich den Handgriff zu solchen Reichthümern noch nicht recht gewußt. Dis habe ich wohl gemerckt / daß die Entferntheit alles grösser macht / und man weitentlegenen Völkern die Sachen noch so kostbar und überflüssig vorstellet. So bald man auf Ballasord die Ankunft eines Französichen Schiffs erfährt / berichtet solches das Haupt des Contoirs so gleich an den Directeur dessen zu Ougly, und schickt zu dem Ende einen Patemard, (so heisst man diejenige Leute des Landes / welche thun / was die Expressen oder Couriers bey uns verrichten:) ab. Gleich auf erhaltene Nachricht aber sendet der Directeur einige Officiers mit Basaras, welches grosse lustige Fahrzeuge / in deren Mitten ein kleines Zimmer.

BALLASORD ist ein Ort / daher die schöne überaus zarte weisse Leinwath / Sanas genannt / kömmt. So macht man hier auch eine Art Zeuge / welche man in Frankreich für Baum-Rinden hält / aber von einer in Wäldern befindlichen wilden Seyde gewebet werden. Vormittags um 10. Uhr begegneten uns 3. Basaras, ein Boot / und 2. Dingues, von dem Herrn du Livier, mit 2. Officiers abgeschickt / zweye nemlich wegen der Compagnie, und die beede andre / um seine Liebste wegen ihrer glücklichen An-

B 5. kunft

Kunft zu complimentiren. Ich hatte schon an ihn und meinen Better nach Ballasford geschrieben: Also bekam ich Antwort auff meine beyde Briefe. Wir hatten Wind und Fluth: Kamen deswegen der uns an der Einfahrt des Flusses erwartenden Convoy vor / daher solche Herren nicht vor 11 Uhr an unsern Bord kommen konten. Wir speiseten alle zusammen zu Mittag / und truncken der beeden Bräutigams Gesundheit. Die grosse Freude unsers Frauenzimmers / sich nach einer so langen Fahrt im Hafen / und ihre ihnen zugetheilte Liebsten mit dem allernächsten zu sehen / half uns den Abend vollends ganz vergnügt hinbringen. Des andern Tags frühe stieg unser Ober-Lieutenant neben uns / und denen 4. von Mons. du Livier hergesandten Officiers, in eine Basaras. Doch nahmen wir vorher von dem Herrn Schiffs-Capitain behörigen Abschied. Es konte ohne A einen nicht abgeben. Wir hatten so lange Zeit auf dem Schiff / als Geschwistern zusammen gelebt; daß einem solche Schwachheit wohl zu verzeihen. Bey der ersten Fluth begaben wir uns alle in die gröste Basaras, und so bald wir die Höhe gewonnen / that das Schiff / uns zu Ehren / eilff Stück-Schüsse. Wir hatten nicht eher Ordre, als den eilfften da zu seyn: Also übereileten wir uns nicht. Des Abends nach der Mahlzeit / begaben wir uns in die andere

Basa.

Basaras, und ließen das Frauenzimmer allein. Des Morgens führen wir die Wohnung der Engelländer von der alten Compagnie vorbei. Dieses Haus heißt Gulgatha. Ist sehr schön. Man ließ allda drey ansehnliche Kauff-Häuser aufsetzen. Liegt harte am GANGES, und von Französischen Haus etwa 8. Französische Meilen ab. Weil viele Privat-Perjonen Häuser nicht weit davon bauen lassen / sieht mans von ferne für eine Stadt an. Wir führen immer weiter / und gelangten endlich an den Ort / wo wir die beide Herren Bräutigams antreffen solten. Wir warteten ihrer lange an dem angewiesenen Ort. Es gieng treflich langsam mit ihnen / und unser Frauenzimmer war mit dieser Verzögerung nicht recht zu frieden. Allein man mußte Gedult haben. Ich zwar trat auch auf ihre Seite / und gab ihnen recht / daß es gar nicht schön stünde / daß ihre Liebsten / denen in Liebe sie gleichwohl einen so weiten und gefährlichen Weg gemessen / so eine schlechte Sehnsucht nach ihnen bezeugeten. Doch es gieng / wie gesagt / ganz langsam her / und vielleicht daß sie gedacht / der Braten sey ihnen doch gewiß: Sie hätten nun nichts zu eilen. Gewiß ist / wo keine kleine Zagheit / da ist die Liebe nicht zum Stärcksten: Und das Geliebten Gegen-Stands unfehlbar versichert seyn / bringt die Liebe öftters zum Scheitern. B 6 End.

Endlich nach langem verdrüßlichen Warten erblickten wir die so sehnlich gewünschte Persohnen von ferne. Sie rückten herbey / und jeder wolte nun seine Liebste grüssen. In dem Augenblick begibt sich ein Irrthum / a. / weil sie einander ihr Lebetag nicht geseh. / ein jeder von ihnen die Unrechte küßt. Der jentige / so meine Baase heurathen sollen / ergriff ihre Gespielin : Und der andere machte meiner Baase das erste Compliment. Dieser Zufall erregte ein lustiges Gelächter. Als man sie nun berichtet / lieff jeder nach der Seinigen / und ersetzte seinen Fehler mit desto herzlicherer Umarmung : Setzten sich darauff mit ihnen nieder / und frugen an mit einander / bis zum Essen / vergnügt zu reden. Es hatte den ganzen Tag nicht viel Lecker-Bisplein gegeben / und die Liebe wolte mir den Magen nicht sonderlich füllen : Also fütterte ich mich nun desto besser / und machte mir um die Verliebte keine Kummernis. Im Vorbeyfahren vor dem Dänischen Hauff / grüßte man uns mit 13. Schüssen : Und so von allen Schiffen / die wir vorbey kamen. Nachmittags um 4. Uhr gelangten wir zu unserm Französischen Hauff / und fanden am Gestade Palanquins, so auf unser Frauenzimmer warteten. So bald sie ausgestiegen / gab man aus den Canonen eine allgemeine Salve / empfieng sie im Gewehr / und als sie bey der Wache vorbey /

bey/ feuerte man auch die Mußqueten ab. Monf. du Livier gieng voran/ um sie in dem Königs- Saal zu empfangen : So dann führte jeder Bräutigam seine Liebste in ein besonder zubereitetes Zimmer. Was sie daselbst miteinander geredt / weiß ich nicht : Glaube aber es werden lauter angenehme Sachen gewesen seyn. Ich gieng nebst meinem Vetter in sein Zimmer / und mußte mir von jedermann gratuliren lassen / daß ich das Glück gehabt / ein paar so schöne Frauenzimmer begleitet zu haben. Hernach assen wir alle zusammen zu Nacht : Und schien unsere Verliebte wolten der Liebe eine kleinen Stillstand gönnen / indem sie sich Essen und Trinken wohl schmecken ließen. Von unserer Landung an / bis auf den Verlobungs- Tag / haben wir immer miteinander gespeiset : Und zwar mir gar nicht zum Verdruß / massen etwas artliches / wanns auch einem schon nicht werden kan / öfters vor Augen sehen / doch beliebt. Es gab alle Tag zu schmausen / und die beede Herren Bräutigam stellten sich gleichfals öfters bey uns zur Tafel ein. Ich läugne nicht / daß mirs bißweilen in Zähnen wehe gethan / zuzusehen / wie diese Treu-Verliebte einander alle nur ersinnliche Kurzweil machten : Da ich indessen dergleichen entbehren mußte. Allein ich gab mich doch gerne wieder zu frieden / nachdem das Frauenzimmer mir von ihren Liebsten

allemahl allerhand Heimlichkeiten verfrante. Meine Brause wurde den 24ten Aug. die andere aber den 1ten Sept. verlobet / und jede drey mahl öffentlich abgekündet. Den 11ten des Monats Vormittags um 9. Uhr trauete man den Herrn du Lievier mit meiner Brause. Gleich mit anbrechendem Tag gab man eine Salve aus Musqueten / und hernach aus Stücken. Die Messe wurde mit einer Music gehalten. Bey Verlesung des ersten Evangelii gab man voriges Feuer: Ein gleiches bey Aufhebung der Hostien / und das 4te bey dem letzten Evangelio. Nach der Messe führte sie mein Vetter in Herrn du Liviers Wohnung. Im Ritter-Saal stund ein Frühstück vor die Gesellschaft / bis man das bald darauff erfolgte Mittag-Essen fertig machte. Während der Mahlzeit feuerte man bey jedem Gesundheits-Trunck / tapff r aus den Cannonen. Man brachte den Abend mit Tänzen und Spielen zu / und bemühte sich ein jeder / seine empfindende Freude auf alle Weise zu bezeigen. Hingegen mangelte es auch zur Dancksagung / weder an Wein / noch irgend anderer Nothdurfft.

Des andern Tages / als den 12ten / des Morgens gab man denen neu-Berechtigten zu Ehren / wiederum die vorherührte Salve aus Musqueten / und Stücken: Und gieng zum Mittag-Essen in einen Garten / Lust-Feld genant / so der Compagnie zuhebet.

sehet. Nach der Mahlzeit ließ man die
 Tänzer und Springer des Landes holen/
 welche abentheurliche Sprünge und Wen-
 dungen der Glieder machen. Sie konten
 aus der Tasche spielen: und hatten diese
 uns Zeit-kürzende Possen bereits angefan-
 gen/ so überzog den Himmel eine dicke Wol-
 cke / daraus ein so starcker Regen gefallen/
 daß wir im Augenblick Pfühnaß / bis auff's
 Hemd / geworden. Es gieng uns trefflich
 nahe / daß unsre Lust an diesem Festin also
 gestöret ward. Doch man kan sich den Zu-
 stand des Menschlichen Leben sein hüpsch dar-
 bey einbilden. Dann die Ergöglichkeiten
 desselben sind doch insgemein versalzen: und
 die zuweilige süsse Freuden hegen doch auch
 ihren Theil von Bitterkeit. Ja es scheint/
 die Schwachheit unserer Natur erfordre es
 nicht anderst. Zum wenigsten habe ich in
 der Welt bis in mein jetziges Alter so viel
 aus der Erfahrung/ daß/ wer sein Leben ge-
 ruhig zubringen wil/ weder der Freude noch
 der Traurigkeit / allzuviel einräumen müsse.
 Ich konte nicht unterlassen/ noch immer die
 Gesellschaft des andern Frauenzimmers zu
 suchen: Dann sie war noch alleine da/ und
 ich mußte bald von ihr. Also wolte ich mich/
 weil es noch die Zeit litte / der Gelegenheit
 gerne bedienen. Ich erfuhr an ihr eine so
 grosse Klugheit/ daß sie der grösten Hochach-
 tung würdig. Bey allem freundlichen Be-
 zeugen

zeugen gegen ihr / behielt ich dennoch immer so viel Höflichkeit und Enthalteneit / daß wir stets gute Freunde geblieben / und ihr Bräutigam / weil er mich wohl kannte / darmit ganz wohl zu frieden gewesen. An frehem Thun und geiler Freyheit wird ein rechtschaffenes Gemühte sein Vergnügen nicht finden : Sondern eine Gleichheit der Humeurs und gemeinsame Befälligkeit macht Verliebte erst recht glückselig / da andere Rasereyen / welche ohne dem vergänglich / und die Kaltfinigkeit / ja öffters Widerwillen zum Nachfolger haben / keine dauerhafte Zufriedenheit geben mögen. Den 25ten wohnte ich ihrer Hochzeit bey. Nach der Messe führte ich / nebst Monf. und Mad. du Livier und andern Bedienten des Hauses / dieses Paar in ihre Wohnung. Man hatte den Tag über allerhand Kurzweil : Und uneracht ich wegen des geschehenen Verlustes traurig seyn sollen / machte ich doch in allem / so gut als einer / mit.

Das Haus / Rahmens Chamderna-
gor, ist ein sehr schönes an einem Arm des Ganges-Flusses gelegenes Gebäu. Dies ist ein Contoir, oder Handels-Niederlage / worunter noch 2. andere stehen ; Nämlich Cassembazard, daher alle Seide / welche in der ganzen Levante verhandelt wird / kömmt : Und das schon gedachte Ballasford. Das Land heisst OUGLY, so eine Herrschaft des
König

Königreichs Bengala. Eine Meile von Chamdernagor liegt eine grosse Stadt/Nahmens CHINCHVRAT, wo die Holl- und Engelländische Neue Compagnien jede ihr Contoir hat. Das Holländische ist weit schöner / als das Englische. Die Portugiesen haben allda zwey Kirchen / deren eine die Jesuiten / die andere aber die Augustiner Mönche inne haben. Diese letztere leben nicht sonderlich strenge ; Welches mich eben nicht wundert. Dann wann zu GOA, der Haupt-Stadt in ganz Indien / ein auf einem Europæischen Schiff angekommener noch so liederlicher Boots-Knecht / ein Mönch werden wil / darff er sich nur anmelden. Wäre er auch der tummeste Tropff auf der Welt / und verstünde von der Religion so viel als eine Herings-Nase / wird er doch / ohne weiteres Befragen / angenommen. Also kan ich mich wohl darein finden / daß es so ungeistlich hergeht. Wenn man den geistlichen Stand recht beyh Licht besieht / dünckt mich / sollte vorsichtig darinne verfahren / und niemand darin aufgenommen werden / als der einen kräftigen Beruf darzu würcklich hat / oder sich doch hernach Orden-mässig auffzuführen / wohlgegründete Muthmassung giebt. Die Mohren haben zu Chinchurat auch eine Citadelle / worinn ordentlich der Stadthalter Hof hält. Vor der Stadt ist ein schöner Hafen / worinn bey 300. Schiffe liegen

liegen können. Die Baignans, oder Kauff-
 leute des Landes/ haben hieselbst ihre Woh-
 nungen/ und Pack-Häuser. Die Herren
 Jesuiten haben unfern vom Französischen
 Hauf/ eine hübsche Wohnung. Es waren
 nur 2. Geistliche darinn / darvon einer die
 Pfarre versieht. Ich habe oft die Ehre
 gehabt / mit ihnen zu reden / und dünckte
 mich/ sie seyen recht fromme Leute/ und las-
 sen sich/ denen armen Heyden das Evange-
 lium zu predigen / eusserst angelegen seyn.
 Es wäre zu wünschen / es kämen denen In-
 dianer lanter exemplarische Gottesfürchtige
 Personen unter uns zu Gesichte : So solte
 gewiß die Christliche Religion/ weit eher
 Platz finden. Im Hauf hats eine Capelle/
 worinn alle Tage 3. mahl Messe gelesen
 wird. Eine viertel Meile weiter haben
 die Dänen ihr Hauf. Dies ist ein ziemlich
 regulirtes Gebäu. Um das Französische
 herum stehen verschiedene Wohnungen / so
 die Franzosen und Portugiesen haben bauen
 lassen. Auf Bengala bauet man / gleichwie
 zu Pondichery , auf Römische Art. Sie
 haben so da als dort keine Mauer-Steine :
 Also müssen sie sich mit gebacken Steinen
 behelffen. Den Kalck liefert Ballasford. Er
 wird aus Auster-Schalen gebrannt. Man
 findet Auster/ welche bey 4. Pfund wägen/
 und mit einem Hammer müssen geöffnet
 werden.

OUGLY

OUGLY liegt unterm 23igsten Grad/
 recht unter dem Wende-Circel des Krebs/
 und ist von dem Mittlern Himmels-Strich
 weiter nicht / als 25. Grad der Länge / ab.
 Also daß wo das Vorgebirg der guten Hof-
 nung / oder vielmehr eine lange Erd-Zunge
 zwischen Europa und der Indianischen See
 nicht wäre / Frankreich zum Ex: nach Benga-
 la mehr nicht als 500. Meilen Latid. und
 etwa tausend Longitudinis hätte: Da man
 doch / biß dahin / vorjehs noch 5500. Mei-
 len fahren muß: Nemlich 71. Grade nach
 Norden / und 74. gegen Süden / welches
 zusammen 135. Grade ausmacht: Da dann
 jeden Grad zu 15. Teutsche Meilen ausge-
 rechnet / sich die Summe der Französischen
 Meilen von selbst ergeben wird. Ja es
 währt bisweilen noch länger / sonderlich
 wanns Sturmwinde gibt / und man lavi-
 ren muß. Die Luft allda ist dick / und nicht
 so gesund als auf Pondichery. Doch ist
 der Boden besser. Dann er trägt allerhand
 Hülsen-Früchten / Korn / Reis in Überfluß /
 Honig / Wachs / allerley Indianische Fruch-
 ten: Also daß man wohl sagen möchte / Ben-
 gala sey die Speise-Kammer von ganz In-
 dien. Man zieht hier eine Menge Cattan.
 Dies ist ein Gewächs 3. Schuh hoch / und
 hat Blätter / als ein Ahorn-Baum. Oben
 wächst ein Knöpflein / welches eine Blüte /
 wie eine große Distel zeigt. Man sammelt
 hier

hier auch eine grosse Menge Senf / daraus die so genandte Bengalesen als des Lands-Inwohner ein Del machen / ihre Haare damit zu schmieren / den Leib zu reiben / und unterm Reis zu kochen. Den Hanf / so gleichfalls häufig wächst / brauchen sie nur zu Seilern / die Hanf-Saat aber / oder vielmehr das daraus gepresste Del / zum Brennen. Doch salben sie auch wohl ihren Leib und Haare damit. Weil das Land eben / nicht so sandig als auf Pondichery, und voll Wasser / thun die Trauben kein gut. Man findet wenig Blumen. Doch sind die Tuberosen / nebst den Weissen / ganz gemein. In Indien braucht man viel Bétel. Die Leute im Lande sagen / es sey einer stärckenden Krafft. Wanns zerkauet wird / solte einer meinen / der Mund würde voll Blut werden. In des ist eine der besten Einkünfften der Mohorischen Priaken. Bétel ist ein Blat / wie Epheu. Sie nehmen etliche zusammen / machen mit ein wenig gelöschten Kalk / flebriert und dicke / thun Cachou, und Resque darzu / und kauens also durch einander. Wer dessen nicht gewohnt / bekömmt einen Rausch davon / wie vom Toback. Der Resquen-Baum ist an Blättern und Stamm so groß nicht / als der Cocos Baum. Beide wachsen aus Kernen / so ihre Früchten sind. Die Engelländer brauchen diese Resque sehr viel. Sie brennens nemlich zu Pulver / und pu-

ken

ken die Zähne darmit hüpsch weiß. Das Zahnfleisch wird dardurch auch stärker.

Es hat auf Bengala allerhand Vögel / in sehr gutem Preis. Man findet all da eine Art Hühner / deren Gebeine schwarz; Ja sie sind auch von besserem Geschmack / als die unsern. Es giebt auch ein Hauffen Feder-Wildpret / als: Wilde Gänse / Wild-Enten / Kybize / Turtel-Holz- und Hohl-Dauben: Ingleichen grüne Dauben / so trefflich zum essen. Wachteln / Rabhühner / so aber nicht zur Speise taugen. Hasen findet man wenig / und gar keine Caninchen. Hier hat man viele Papagoyen. Als: Gemeine / lauris, perruches, und cacatoris. Ingleichen Fledermäuse / so groß als ein Raabe / doch den unsern an allem / ausser der Größe / ähnlich. Ich schoß eine / in Meynung / sie zu esse: Allein das Fleisch taugt nichts. Nebelkrähen finden sich in grosser Anzahl: Wie auch Martins-Vögel / welche schwätzen / und an Größe / wie bey uns die Staaren sind. Es kam mir ein recht seltsamer Vogel zu Gesichte / den man den Krähen-König nennet. Dieser frist alles hinein / was man ihm auch vorwirfft. Paradies-Vögel hats auch: Sind aber fast unbekandt / als daß es vieler Beschreibung nöthig. Das artigste ist / daß sie keine Füße haben / sondern / wann sie ruhen wollen / sich mit dem Schnabel an einen Baumhängen. Die Federn

Federn sind sehr hüpsch: Am Fleisch aber ist er nicht grösser / als ein Spatz: Hingegen wird der curieuse Schwanz wohl 20. Zoll lang seyn. Von andern kleinen Vögeln / so überaus schön / hats gleichfals eine grosse Menge. Man trifft auch in Bengala Hirsche an / welche geschickt / als ein Lieger: Eine grosse Menge Kühe / Büffel-Ochsen / Ziegen / Schweine mit herunterhangendem grossen Bauch / aber kurz von Hals und Füssen: Also daß eine trächtige Sau ihren Leib auf der Erden schlept. Die Hämme sind daselbst auch noch ziemlich groß / und gut zu essen. Ich habe ihrer etliche Persianische gesehen / deren Schwanz wohl 10. Pfund gewogen. Es ist was artiges / daß / wer ein Kalb kaufen will / die Kuh darzu nehmen muß / weil keines ohne das andre feil ist. Daher die Europäer solche selten / auffer t ey grossen Mahlzeiten / auf den Tisch bringen. Bey den Indianern ist eine Tod: Sünde / eine Kuh umzubringen: Deswegen muß mans heimlich abthun. An allerhand wilden Thieren / als Liegern und Leoparden / wie auch an Thieren / so dieser beeden letztern Bastarde sind: An Bären / und vielen Zibet-Katzen / findet sich ein Überfluß. Im Fluß GANGES findet man eine Art grosse dicke Schlangen / so Cailmans, sonst aber Crocodile heissen. Es gibt ihrer / die 3. Schuhe dick / und 8. lang sind. Dieses Thier zerreißt alles was es im Wasser findet

den

den Kan; Auch so gar die Kühle. Kommt
aber/ daß ein Mensch etwa zu Lande von sol-
cher Bestie verfolgt wird / muß er nur von
einer Seite auf die andre springen. Der
Crocodil hat einen weiten Rachen / zwey
Reihen Zähne/ einen Grat auff dem Rücken/
4. Takten/ an jeder 5. Zähnen / worvon die
2. hintere höher als die vordere : Der
Schwanz aber ist scheekicht / und spizig zu/
als an den Rattern. Man macht sich biß
weilen die Lust / einen mit einem Tiger kämpf-
fen zu lassen. Ich habß mit angesehen. Es
geht sehr hizig zu / und ist eine rechte Lust für
einen fürnehmen Herrn. Zugleichen sieht
man Schlangen / worunter etliche wohl 16.
Zoll in der Dicke herum / und bey 6. Schuh
lang. Sie sind sehr giftig : Die Lands-
Inwohner aber wissen ihnen artig zu liebeln/
und machen / alles was sie wollen / darmit.
Einige nehmenß gar mit sich nach Hauß / und
lassen sie vor den Leuten um was gar schlech-
tes / danken. Ferner gibts eine grosse Men-
ge wilde Hunde / Geyer / Papangles, welches
gleichfals Raub - Vögel. Und diese Fleisch-
fressende Thiere miteinander verzehren alles
längst dem GANGES und auf den Ländern
liegende Luder. Daher Bengala von der
Pest so leichte keine Noht hat. Indien
zeugt überaus hüpsche Pferde ; und dennoch
läßt man viele aus Persien kommen. An
Elephanten / so die Mohren bey ihren Arméen
gebrau.

gebrauchen/ fehlts auch nicht. Zu Suratta, einer sehr reichen Stadt/ ist das Elffen-Wein gar wohlfeil. Es gibt in Indien wohl Hunde: Aber mit den kleinen gehets schwer her/ daß sie wegen der schrecklichen Hitze/ bey Leben bleiben können. Und dennoch sind die Mohren sehr darauf erpicht. Wie man dann einem Fürsten keine angenehmere Verehrung thun kan/ als mit einem hüpschen Hund. Weil sie ihre Concubinen immer in ihren Frauenzimmern verschlossen halten/ ist ihnen desto lieber/ daß sie etwas erdencken können/ um die Zeit desto vergnügter zuzubringen.

Vier ganzer Monate im Jahr regnets in BENGALA unauffhörlich. Also daß alles unter Wasser stehet. Acht Wochen vor/ und nach dem grossen Regen ist neblicht Wetter. Hingegen ist im November/ December/ Jenner und Hornung/ überaus heiter und schön/ und ist so dann die Luft manchemahl so auffgehelt/ daß man in 14. Tagen offt nicht ein einziges Wölcklein am Himmel zu Gesicht bekommt. Zu der Zeit erndet man die Früchten/ und im October säet mans aus. In eben den Monat samlet man die grüne Erbsen/ Bohnen/ und andere Hülsen-Früchten in grossem Überfluß: Ingleichen die übrigen Garten-Gewächse/ welche viel grösser/ und in weit mehrer Menge als in PONDICHERY zu bekommen. Zu Ende des Decembers fangen die kleine Zucker- und Richer.

in den 3. ersten Monathen: Die Nächte aber nur 24. Hinaegen in den 3. letztern ist der Tag nur 24 die Nacht aber 36. Mithin werden die Viertel jeglichen Theils mit Puncten / nach Nothdurfft / verringert oder vermehret. Diesem vielen Geklopfe zu zuhören / ist verdrießlich und unnütze. Dann wann man wissen soll / daß in einem Monat / darin Tag und Nacht gleich / 4. Stunden vorbei / thut man 3. Streiche / nach kurzer Frist 4. zur Anzei- ge / das vierdte Viertel gehe hin / und beym letzten Viertel wie bey den andern / schlagen sie / nach 8 Schlägen / annoch die 4. Viertel ; in allem 30. folgendes noch einen / zum Zeichen / daß das erste Viertel des andern vorbei. Zu einer Stunde braucht man drittehalb Garis: kommen also 5. Puncten zu 2. Stunden.

Die Mohrische Prinzen und andre vornehme Persohnen gehen niemahls aus / sie haben dann eine Garis im Gefolge: Und ist bey ihnen eine Anzeige der Würde / wann man solche zu führen das Recht hat. Jedoch hat der Mogol die Erlaubniß auch verschiedenen Europäern es vergünstiget / und unter andern den Directeurs von jeglicher Nation, als welche dieses Recht um Geld erhandelt: Also daß wann sie einen prächtigen Aufzug machen / sie in einem Pal quin fiken. Die Fahne ihrer Nation marschiret voraus. Um sich her haben sie 2. bis 300. Leib.

D

Leib

Leib-Soldaten / und so dann folgt die Garis.
 Hierüber muß man sich nicht verwundern.
 Dann wer in Indien was gelten will / muß
 es eben durch grossen kostbaren Staat er-
 zwingen / sonst wird niemand seiner sonder-
 lich achten. Die Mohren sind ziemliche Lieb-
 habere des Jagens: Und was unsre vorneh-
 me Herren mit Wölfen / das thun die Moh-
 rische Prinzen zur Lust mit den Tygern.
 Dies Thier ist sehr wild / daher muß man-
 cher auf dessen Jagd das Leben lassen. Die
 Indianer schießen nur mit Pfeilen / aber sehr
 gewiß. Die Feuer-Röhre sind bey ihnen nicht
 gemein: Daher kostet das Pulver nur etliche
 wenige Kreuzer oder 3. Schillinge das Pfund:
 ist aber so gut nicht / als das Unsere. Un-
 eracht sie auch nichts von der sechs-
 schuß wissen / führen sie doch den Säbel geschickt
 genug / und bemühen sich / gute Soldaten
 abzugeben. Man hat das Jahr lange Zeit
 den 21. Merz angefangen. Caesar wolte es auf
 den 1. Jenner haben. Die Indianer aber
 beginnens den 21. December / als der Zeit/
 da die Sonne wieder gegen dem Nordens
 Theil von Süden heraus kömt. Dieser Tag
 ist / wegen der vielen Geschencken unter ein-
 ander / bey ihnen in grosser Achtung.

Den letzten Augusti vernahmen wir /
 daß den 27. besagten Monats die Engell-
 länder ein aus Europa gekommenes Schiff
 von 700. Tonnen / gegen Mazulipatan über /
 einge-

eingebüßt / davon der Verlust bey nahe auf 3. Millionen geschätzt worden. Auf den Schiffen ist nichts gefährlicher / als das Feuer / sonderlich wann man auf der weiten See ist. Daher eben desto grössere Sorgfalt / und bey den Schiffs-Bedienten Klug- und Vorsichtigkeit vonnöthen. Das Schiff verbrennete / ohne daß man es retten konte / und von allem Volck kamen nur 12. Boots-Knechte davon / welche erzehlet / die Brunst sey von dem Patron hergekommen / indem er hinunter in das Schiff gegangen / um Brandtwein zu langen / sein in Händen habendes Licht aber in das Geschirr / worinn er Brandtwein gezapft / fallen lassen / davon dann das Faß und so weiter das ganze Schiff angegangen. Im September verlohren die Dänen gleichfals ein aus Europa kommendes Schiff. Weils aber am Einfluß des Ganges geschehen / konte man noch zeitlich das Volck / Geld / und alle Waaren so glücklich bergen / daß bloß der leere Körper zu Grund gegangen. Hieran hatte niemand als der Lootsmann Schuld / weil er sich besser vorsehen sollen.

Der Ganges tritt alle Jahr wegen der grossen Neegen aus. Deswegen konnte unser Schiff nicht an das Haus / vor dem Ende des Septembers kommen. Die Besichtigung der Waaren gieng erst im November für sich / und weil ich deren Beschaffenheiten überaus

D 2

gerne

gerne gewunſt / gab ich auch auf die geringſte Achtung. Zu Anfang des Decembers begonte man das Schiff zu laden / und den 15. dieſes Monats ſtieß es von dem Haus ab / und fuhr weiter den Fluß hinunter. Die Baignans, (ſo heißen die Kaufleute des Landes /) verehren allen 21ſten December / jeden Bedienten der Compagnie / die ſie bedienen / etwas / und die mit dem Francköſiſchen Hauſe handeln / laſſens daran auch nicht mangeln. Den 22igſten ward einer des Francköſiſchen Hauſes Bedienter des Nachts in ſeiner Wohnung beſtohlen. Die Armuth und Faulenzeren bey den gemeinen Indianern macht / daß es viele Diebe / ja in ſo groſſer Menge giebt / daß man gar des Nachts um das Haus / und die benachbarte Gebäude herum patroulliren muß. Zu Anfang des Jennerſ machte ich mich zum Aufbruch fertig / und nahm den 12ten von Monſ. und Mad. du Livier, hernach von dem bey uns auf dem Schiff geweſenen ledigen Frauenzimmer / Abſchied. Es konte ohne groſſe Traurigkeit und Schmerzen unmöglich abgehen. Man wird / auf einer halbjährigen Schifffarth einander ſo gewohnt / daß man ohne ſchmerzliche Empfindung nicht ſcheiden kan. Zumahlen die viele des Herrn du Livier und ſeiner Frau Liebſte Gütigkeiten mir zu Sinne fielen.

Des Nachts um 11. Uhr ſetzte ich mich

mich mit 5. Officiers in eine Basaras. Neben dieser Basaras hatten wir noch 2. Dingues bey uns / eines zur Küche / und das andre zum Schlaffen. Den 3. erblickten wir Nachmittags einen grossen Cailman , auf dem Sand. Wir gaben zweymahl mit Kugeln / Feuer auf ihn : Allein es gieng nicht durch. Nach der Hand sahen wir noch ein paar kleinere / die wir nicht zum Schuß bekommen konnten. Den 14. Morgens um 9. Uhr stiegen wir in ein Boot / so den Nabmen Bengala führte. Dies ist eine kleine Barque, deren die Französische Compagnie zu Ballasford, um ihre Schiffe den Ganges hinauf und herab zu bringen / dreye unterhält. Unterwegens trafen wir über 500. Bouries an / welches schlecht gebauete jedoch grosse Fabr. Zeuge sind. Diese Bouries hatten lauter Faquers an / so mit vielen andern Heyden von Sagora gekommen. SAGORA ist ein Eiland / worauf eine bey den Heyden sehr hochgeachtete Pagode stehet / dahin sie wallfarten ; und wo 2. Faquers ihren beständigen Aufenthalt haben. Diese Faquers wissen die wilde daselbst in grosser Menge befindliche Thiere zu bannen ; sonst sie alle Tage vor denselben des Lebens nicht sicher wären. Man findet auf diesem Eiland / Lieger / Leoparden / Lieger-Katzen / so groß als ein Hammel / Hirsche / und eine gewisse Gattung wilde Hünner / welche weit grösser

fer als die Unfrige. Den 1 sten / des Mor-
gens um 8. Uhr fuhren wir die unbewohnte
Insul Wallis vorbei / auf deren es zweyer-
ley Tieger / grosse und kleiner Art / nebst and-
ern / auf Sagora befindlichen / reissenden
Thieren hat. Unser Schiff hatte nicht weit
von dieser Insul geanckert: Daher stiegen
ein paar unsrer Officiers aus / um auf die
Jagd zu gehen / und ein paar Hirsche zu
schiessen. Allein sie erblickten (zum wenig-
sten / wie sie sagten) einen ungeheuren Tieger.
Hierdurch wurden sie so bange und verwirrt /
daß sie nicht wußten wo aus noch an / und
deswegen sich auf die Flucht begaben. Es
sah gefährlich um sie aus / wann unser
Schiffs-Capitain sie nicht mit aller Mühe
auffuchen lassen. Endlich fand man sie /
und brachte sie an Bord. Doch in misera-
blem Zustand. Wie groß der Tieger / wel-
cher ihnen solchen Schrecken eingejagt / ge-
wesen / ist nicht bewußt / dies aber war an
ihren Gesichtern leicht zu ersehen / daß sie
in unsäglicher Angst gesteket. Gleichwie
nun gemeiniglich einer über des andern
Schaden seinen Spott treibt / so kan man
sich leicht einbilden / sie sehen zu ihrem we-
gen des langen Fastens und Lauffens ausge-
standenen Unglück noch darzu ausgelachet
worden. Des andern Tags hieß es / ob sie
noch einmahl nach Wildpret gelüste? Allein
sie hatten noch genug seit gestern.

Endlich

Endlich gelangeten wir vormittags um 11 Uhr an den Boord des Schiffs. Der Bediente des Hauses aber, welcher das Schiff abfertigen sollte / kam erst den 16ten / also Tags hernach; doch ließ er sich alles auszumachen / so eifrig angelegen seyn / daß / weil er auch die Nacht zu Hülffe genommen / wir schon den 17ten das Anker liechten konnten. Den 8. passirten wir die Bancks / und der Wind war hierzu so favorable, daß wir den 19ten des Morgens bereits zum Ganges hinaus ließen. Nach dem Fröhstück und getrunckener Gesundheit des Herrn Directors, seiner Officianten / und unser untereinander / nahm der Bediente des Hauses seinen Abschied / und begab sich wieder mit dem Schiffer / so uns aus dem Ganges geholffen / nach Bengala zurücke. Sahen wir uns also auf der offenbahren See / in Gesellschaft der Quaische, einem kleinen zu Abführung allerhand Geräthschaften von Bengala nach Pondichery dienenden Schifflein. Unser Schiff segelte gut: Deswegen säumeten wir nicht / dieses kleine Fahr-Zeng / in kurzem hinter uns zu lassen. Den ersten Tag unsrer Abreise giengs mit gutem Winde frisch fort. Den andern als den 20. hatten wir annoch favorablen Wind / den 21. legte er sich des Morgens ein wenig / wurde aber des Abends wieder stärker. Des Nachmittags fieng das Schiffs Volck einen grossen

fen Meer : Wolff: Und der Capitain eine
 Schild-Kröte. Die See : Schild-Kröten
 sind viel anders / als die zu Lande. Dann
 jene haben eine weit hellere Schaale / einen
 krummen Schnabel / und das Fleisch ist so
 gut nicht / als der letztern. So sahen wir
 diesen Tag auch verschiedene Paillencus, so
 ganze weisse Vögel / und so groß als ein
 Fasahn. Diese Vögel haben nur eine lan-
 ge grosse Feder im Schwanz / daher ihnen
 dieser Name kömt. Ich habe von diesen
 Vögeln gegessen / und befunden / daß das Fleisch
 ganz moericht schmäcke / und dabey so hart /
 daß es gar nicht zu genießen. Den 22. hats-
 ten wir Wind-Stille: Auf den Abend aber
 kühlte es wieder zimlich / und dauerte die-
 ser frische Wind biß den 26. Hernach vom
 27. biß 29. blieb er noch immer gut: Des
 morgens um 10. Uhr aber banden wir die
 Seegel alle ein / und machten das Senck-
 Bley zurecht. Nach dessen Verffung fanden
 wir 64. Faden. Des andern Tags als den
 30. setzten wir die Fahrt fort / und warfen
 noch einmahl / fanden aber nur 30. F. und
 das Bley hatte etwas vom Grund an sich
 kleben. Die Beschaffenheit des Senck-Bleyes
 ist so bekandt / daß es weitläufiger Beschrei-
 bung nicht nöthig hat. Nachmittags wurf-
 fen wir auf der Döhe von Pondichery, An-
 ker / und grüßeten gleich darauf die Schanze.
 Es war schon zu spät / konte ich also vor dem
andern

andern Tag nicht an Land. Dann bey
Nacht-Zeiten anzufahren/ist wegen der längs
der Coromandelischen Cüste befindlichen ver-
borgenen Klippen / gefährlich. Sobald ich
an Land / begab ich mich hin / den Herrn
Martin samt seiner Frau Liebste zu besuchen/
und ward mit aller Höflichkeit empfangen.
Hernach gab ich die Visiten an verschiedene
andre Bediente / mit denen ich folgendes die
Zeit meines Aufenthalts zu Pondichery,
vergnüglich zugebracht. Während meiner
Abwesenheit giengen wir / zur Lust / auf die
Jagd / und was mir überaus angenehm/sa-
he ich eine Caravane oder reisende Gesell-
schaft von den Lands-Inwohnern/ welche sie
zu Feyerung des ersten Eintritts eines ihrer
Kinder in die Schule / anstellen. Dann sie
währet 3. ganzer Tage / und fehlt an keinen
nur erdencklichen Lustbarkeiten.

Zeit meines Aufenthalts zu Pondi-
chery fieng ich auch ein paar Cameleons.
Das Cameleon ist ein kriechendes Thierlein/
etwas grösser als eine grüne Eydere: Doch
eben so gestaltet. Die Seltsamkeit dieses
Thieres ist männiglich bekandt / wie es sich
nemlich in allerhand Farben verwandelt:
Allein dabey ist zu wissen / daß es eine gute
Zeit auf der Stelle maß gemessen seyn: Und
ehe es würcklich die andere Farbe annimt /
sieht man / daß es sich sehr grosse Gewalt
anthue. Darauf sich aber die Farbe des

D 5

Din

Dinges / worauf es sitzt / nach und nach in seine Haut eindrückt / daß sie demselben durchaus gleich siehet. Meine Cameraden luden mich / weil sie mir gerne die Zeit angenehm vertrieben / zu einem Spazier-Gang mit sich ein. Es fügte sich ungefähr / daß wir an einer Portugiesischen Dame Wohnung vorbeigingen / und einige Französische Officiers hinein gehen sahen. Bey Erblickung unser nöthigten sie uns gleichfalls hinein / und unter guten Freunden nisset langes weger nichts / zumahl in einem solchen Lande / da einer den andern gewöhnlich für seinen Bruder zu achten. Das Gespräch fiel / nach abgelegten ersten Complimenten / auf allerhand artige Sachen / und war keiner / der nicht seine Vergnügung dabey gefunden. Die Portugiesische Damen sind zimlich frey in Worten: Also redete man unter andern auch von der Frauen Klugheit. Da dann die Portugiesin behauptete / es könne ein Frauen-Zimmer für klug genug passiren / wann sie nur in ihrer Ehe nichts Thörichtes begehe. Ein anwesender Officier aber aus Frankreich / hielt das Gegentheil / in Meynung / diese bey den Portugiesen eingeführte Maxime könne fast nicht stehen. Indem ich noch zu Pondichery, hörte ich / die Holländer rüsteten auf Batavia viele Schiffe aus. Indes war der Krieg bey unsrer Abfahrt aus Frankreich noch nicht angekündet / und

MAN

man mußte ihn nur aus den Zurüstungen in schier ganz Europa / schließen. In solcher Ungewißheit urtheilte der Gouverneur, so bald er diese Zurüstung erfahren / fürs beste / in der Schanze / verdeckte Wege zu machen ; und damit dieses desto geschwinder gethan / ließ er die Arbeit an der neuen Schanze / woran erst 2. Bollwerke fertig / inne halten. Alle Soldaten waren / dem Beispiel ihres Generals zu Folge / willig / sich / als die Holländer etwas begehrten / tapfer zu wehren / der Gouverneur aber that seiner Seits auch das Möglichste / einen Anfall auszuhalten / weil ihm wohl bewußt / daß manchemahl die Herzhafftigkeit der Gewalt weichen muß. Man hat erfahren / daß in vorigen Kriegen die Holländer Pondichery weggenommen / nachdem die Guarnison sich trefflich gehalten. Weil nun dem König in Frankreich die Tapferkeit und kluge Anstalt des Herrn Martins angerühmet worden ; als hat er ihn / uneracht der Platz verlohren / mit dem Titul eines Gouverneurs beehret / und nach der Hand zum Ritter vom Berg Carmel gemacht.

Die grosse Hitze in Indien / und die wenige daselbst habende Beschäftigung macht einem das Leben oft verdrüßlich. Die Franzosen sind viel zu münter / als daß sie in stätigem Müßiggehen ihre Vergnügung haben sollten. Also muß man auf allerhand

D 6

Zelt.

Zeitvertreib bedacht seyn. Man trinckt also viel Thee und Caffée in diesem Land. Beedes ist sehr guten Kauffs. Caffée wird des Morgens / Nachmittags um 4. Uhr aber Thee getruncken. Die erschreckliche Hitze zu der Zeit / wann die Sonne ihre größte Erhöhung erreichet / macht die Sinne so schläfrig / daß man sich alle Mittage zur Ruhe niederlegen muß. Mein angenehmster Zeitvertreib war bey der Frau Gouverneurin einer recht wackeren und sehr klugen Dame / in deren Gesellschaft sich alle rechtschaffene Personen beständig hätten wünschen mögen. Den 6. Hornung gab man das Zeichen zur Abfarth. Ich nahm bey Mons. und Mad. Martin, und deren Officiers, Abschied / und setzte mich so dann aufs Wasser in einer Dingue, um an Bord zu fahren. Der Schuß zur Abfahrt war mit anbrechendem Tag gegeben worden: Und wann ein Schiff einmahl zu Seegel / wartet man weiter auf niemand. Hatten sich also unsre Officiers frühe eingestellet / indem sie die Furcht sitzen zu bleiben / fleißig gemacht. Man macht in Pondichery trefflich schöne Cotteneweiß und gefärbte Zeuge. Der Gemahlte / als der beste / kömmt aus Muzulipatan: Sind ganz anderst / als die erste: daher man sie auch höher schätzet. Dann der Faden ist besser / und je mehr mans wächt / je schöner wird die Farbe. Die allerschönste kommen von
Madras.

Madraspatan. Das Wasser thut sehr viel darzu. Massen die gemahlte Cottone / so zu Pondichery gemacht werden / uneracht sie besser als die Bengalesische / kommen doch an Güte denen von Muzulipatan ganz nicht bey / da doch die / so sie machen / einerley Sachen darzu nehmen.

Verschiedene Officiers von Pondichery gaben uns das Geleit bis an Boord. Nach dem Mittag-Essen musterte man das Schiffs-Volck / und sodann giengs an ein Gesundheit-trincken. Des zuvor aufgehabten Frauen-Zimmers wurde hiebei nicht vergessen. So dann nahmen diese Officiers von uns Abschied / und stiegen wieder in ihre Dingues, um nach Hause zu fahren. Wir hatten das vorige Frauen-Volck nicht mehr im Schiff: geschah ihnen also nicht mehr so sauer als zuvor / uns zu verlassen. Es ist so was selzames um einen Frankosen bey dem Frauen-Zimmer / daß er sich ohne solche Creaturen insgemein recht unglücklich schätzt. Sobald die Dingues die Höhe gewonnen / fingen wir an / alles zurechte zu machen / und nahmen von der Schanze mit 9. Stück-Schüssen / Abschied. Allein der uns entgegen seyende Wind zwange uns bis 2. Uhr des Morgens zu Pondichery zu verweilen. Es kömmt gewöhnlich alle Tage ein Wind vom Meer des Abends um 3. oder 4. Uhr / so die Luft starck kühlet: Des

Morgens aber legt er sich um. Daher so bald wir ihn bekommen / giengen wir geschwinde mit fort. Vom 7. Hornung biß an den 10. hatten wir einen nicht gar zu frischen Wind / um 2. Uhr Nachmittags aber ward er stärker / und also pasirten wir Abends um Sechse die Höhe der Insel Ceilan. Vom 11ten biß 16den war der Wind wieder gut / und zwischen diesem und dem 17den gieng glücklich unter der Linie durch. Den 13. hatten wir gegen Süden ein Holländisches Schiff / so seinen Lauf Nordwest hielte / gesehen / aber nicht mit ihm reden können. Den 17. dauerte der gute Wind noch immer / den 18den wurde es ein wenig stille. Den 19. gabs verschiedene Stürme und Platz Regen / worauff es trefflich kühl worden. Den 20. und 21. war der Wind gut: Allein des Nachts um 10. kam ein Sturm aus Süd-Süd-West zum Süden / dahin unser Strich gieng / welcher unserm Boots-Volck viel zu thun machte. Der Capttain / so ein wachsammer Mann / fürchtend es möchte gar hart ausfallen / hielt vor nöthig / das Boots-Volck mit einander an Ort und Stelle zu weisen / um bey dessen Einbruch annoch das Ihrige möglichst zu thun. Es braucht auf einem Schiff sehr gute Ordnung / dann ohne diese man des Schiffsbruchs gar schlecht gefichert. Man theilt das Volck ein in 2. gleiche Hauffen. Der erste hat das Stri-
boord /

bord / nemlich zur Rechten / der andere aber
das Ba-Bord / oder zur Linken. Tag und
Nacht ist in 6. Wachten / jede von 4 Stun-
den / eingetheilet. Die bey dem Strickord ha-
ben die erste Wache / die andern die andere /
und also wechseln sie um. Bey jedermahl-
ger Wache hat einer das Commando. Ein
Hoch-Boots-Mann um das Bolet zur Arbeit
anzuhalten : Ein Schiffer / das Schiff zu
regieren : und ein Steuer-Mann / so das
Holtz am Steuer : Ruder hin und hergehen
läßt. Der Schiff's-Capitain hat keine ges-
etzte Wachten / sondern wacht so lange
als er will / und er nöthig befundet : Hat
aber die Aufsicht über das ganze Schiff /
niemand aber über ihn. Es wäre eine Lust /
dem Boots-Bolet bey einem Sturm zu zu-
sehen / wann die Gefahr die Vergnügung
nicht stöhrete. Der eine läuft hinten auff
das Caskeel : Der andre auff's Vorderer. Ein
Theil hält sein ihm angewiesenes feste / und
stehet stille / ein anderer läuft im Augenblick
bald oben auf den Mast-Baum / um eine
Kotte rc. einzuknüpfen. Bald hütschet er
auf den Seegel-Stangen hinaus / um die
Seegel-Zücher einzuziehen. Kurz man sie-
het nichts als auf und ab-lausen / und das
Schauwerck ziehen und anknüpfen. Wann
Gefahr vorhanden / macht weder Wind noch
Regen keinen einzigen Boots-Knecht frey.
Auf das erste Geheiß degen / so die Wache
hat /

hat / muß er so fort gehen / und ein fürsich-
 tiger Capitain ermangelt selbst nicht / dem
 Hoch-Boots-Mann dies und jenes zu sagen /
 der es dann alsobald ins Werck richten läßt.
 Bisweilen ist der Wind so ungestüm / daß
 er ein paar arme Boots-Knechte über Bord
 schmeisset / denen niemand helfen kan.
 Massen so dann die See in voller Bewegung /
 daß einer augenblicks von den Wellen ver-
 schlungen wird / das Schiff aber leidet ohne-
 dem so viele Noth / daß man nicht alle / um
 eines Willen / aufs Spiel setzen kan. Da-
 her fleißig Achtung gegeben wird / daß kein
 Boots-Mann / bey noch so schönem Wet-
 ter / sich einen Rausch trincke ; indem man
 wohl weiß / daß der Wind keine gewisse Zeit
 hält / mithin alle Vorsichtigkeit höchst von-
 nöthen.

Den 22ten und 23ten Hornung hatten
 wir sehr frischen Wind / und hielten den
 Strich genau. Den 24. wehete er hart und
 ganz entgegen. Den 25. war die Bewegung
 der See / wiewohl ohne sonderlichen Wind /
 so starck / daß unser Schiff ganz nicht gerad
 zu konte. Den 26. wurde er besser / wir
 nahmen die Höhe / und befanden uns un-
 tern 16. Grad Südlicher Breite. Die
 Latitudinem oder Breite zu erkennen / ist
 sehr leicht. Insgemein bedient man sich ei-
 nes gewissen Instrumentes, worauf die Gra-
 de abgezeichnet. Solche nun zu finden / muß
 man

man den wie vielsten des Monats / und wie groß diesen Tag die Abweichung des Nordens oder Südens / alles nemlich nach der Himmels-Gegend / unter deren man sich befindet / wissen: So gibts sich durch addiren oder subtrahiren / wie weit man von der Linie oder dem Aequator ab. Die Longitudo oder Länge stehet bloß bey der Aestimation oder Achtung; könnte man aber ein Mittel ausfinden / sie so genau als die Breite auszurechnen / so stünde allzeit pünctlich zu sagen / an was Ort man sey: Es wäre weit lustiger zur See zu fahren / und in allem eine mehrere Gewisheit. Der Schiffer untersucht alle Wachten den Weeg / so er etwa zurücke gelegt / und urtheilet seiner Achtung nach / die etwa befahrne Grade / imgleichen ob er alsobald oder nicht ankommen werde. Jedoch fehlt es ihm zum östern. Massen die Ströme zuweilen sein Schiff / bald nach Osten / bald nach Westen / fortreißen. Daher ein kluger Schiffer das / was er zum Verschlagen oder Abweichen zu geben hat / untersucht / und vermittelst langwähriger Erfahrung mercket / wie weit ihn die Ströme von dem verlangten Ort abtreiben. Wir fiengen an nach Westen zu lauffen / und hatten vom 26. Hornung bis an den 1. Merz kühlen Wind. An diesem Tag starbe uns ein Holländischer Matrose / und ward in die See geworffen. Wann ein Boots-Mann

an

auf dem Meer verfürbt / schreibt alsofort / wann ihm der Athem ausgegangen / der Schreiber auf dem Schiff all seine Verlassenschaft auf. Sodann wirds unten am Grossen Mast öffentlich im Beyseyn alles Volcks verkauft. Den 2. und 3. guten Wind. Den 4. eine kleine Kühlung. Mit diesem Tag siengen wir einen Flug-Fisch / so uns trefflich schmeckete. Unerachtet man auf dem Meer / ist man doch nicht alle Tage frische Fische. Indem bißweilen manche Zeit hingehet / biß man eines habhafte wird. Den 5. stille und mistig oder neblicht. Den 6. gute Kühlung und Nebel. Den 7. gleichfalls. Nach ein- genonntem Frühe-Stück aber kam ein Ungewitter / daß wir alle Seegel reffen (einbinden) mußten. Den 8. war der Wind kühl. Den 9. unbeständig und hartes Wetter / Deswegen wir die Seegel noch einmahl einbinden müssen. Den 10. guten Wind. Weil wir aber Ordre hatten / nicht zu Mascarin. so sonst Bourbons - Eiland genant wird / vor dem 15. des Monats einzulauffen / als wolten wir nicht eilen. Von 11ten biß zum 13. mußten wir libeln Wetters halben / unser Schiff nur treiben lassen. Dieses treiben geschiehet also: Man knüpft alle Seegel ein / außer dem Grossen / so man feste macht / so dann bindet man das Holz am Ruder oder den Steur-Stock entweder auf die rechte oder lincke Seite des Schiffs: Daß also

also

also auf der einen das Steuer / auf der andern aber das Seegel / welches den contraireren Wind auffängt / mithin das Schiff gang langsam fortgehen läßt. Es geschieht aber gemeiniglich nur alsdann / wann das Schiff nicht mehr Wind halten kan: Oder wann man bey gutem Wind zuweilen aus gewissen Ursachen nur gemach thun will. Welches noch auf eine andre Art angehet: Da man nemlich alle Seegel einnimmt / ohne die 2. Mars-Seegel / deren eines gegen dem andern gestellet wird / also daß jedes widrigen Wind faßt. Wer sich auf das Schiff-Wesen verstehet / weiß wohl / daß man mit einerley Wind 2. Schiffe eines gegen dem andern führen kan / und das bloß durch Richtung der Seegeln. Wird man also leicht begreifen / daß ein Ding / so durch 2. gleiche Kräfften / aber gegen einander getrieben wird / sich weniger bewegen könne als wann nur etliche allein die Freyheit hat.

In dieser Gegend sahen wir einen Hauffen so genandte Schuster-Vögel / so blau-grau / und an Grösse als eine Krähe sind. Den 13. Martii hatten wir guten Wind: Und den 14. blieb er gleichfalls favorable. Des Abends um 4. Uhr wurden wir der Inful BOURBON gewahr. Weil wir keine Lust hatten / bey der Nacht anzulegen / nahmen wir die Seegel ein / richteten hingegen die 2. Grösse auff oben beschriebene Art gegen einander / spanneten aber Morgens um
4. Uhr

4. Uhr alle wieder auf / und kamen hernach innerhalb 4. Stunden vor S. Denys zu ankern. Die Insel BOURBON mag etwa 60. Französische Meilen im Umfang haben. Sie ist mit überaus hohen Gebürgen angefüllt / deren ein grosser Theil unbewohnet wegen eines stäten Feuers / so von Schwefel-Adern genähret wird. Dies Feuer hat schon fast 10. Meilen vom Land eingeäschert / und die Flamme davon steigt so hoch / daß ichs bey Nacht / 35. Meilen weit in der See sehen können. Dieses Eiland gehörte ehemahls dem König in Franckreich / der es aber hernach denen Herren der Handels-Compagnie, welche einen Gouverneur samt 2. Beamten darauff halten / überlassen. Die Schiffe der Compagnie legen allemahl daselbst / wann sie aus Ost-Indien zurücke segeln / an. Man findet daselbst herrliches Wasser / wohlgeschmackt Geflügel / Ochsen / Kühe / Ziegen / wilde Schweine / ein hauffen Land-Schild-Kröten / so sehr gut zu essen. Diese Land-Schild-Kröten dienen einem Schiffe trefflich zu einer Erfrischung sonderlich auf langen Fahrten / da man das Wasser spahren muß / indem das See-Wasser gar nicht zu trincken ist. Merckwürdig ist / daß dergleichen Schild-Kröten bey 8. Wochen lang ungeessen und ungetruncken / und dennoch fett bleiben. Auf den Bergen hats eine grosse Menge Feder-Wildpret. Man trifft

trifft wilde Pferde darauf an / so die In-
 wohner zu ihrem Gebrauch aufziehen. Es
 gibts auch eine grosse Anzahl Seen / welche
 unzählbar voll Fische stecken. In den be-
 wohnten Bergen wächst auch Korn / wor-
 aus sehr gutes Brod gemacht wird: Hülsen-
 Früchten / Küchen-Kräuter zc. Ingleichen
 Datteln / Bananes, und andere in Indien
 gemeine Früchte. Weinberge hats auf die-
 ser Insul nicht: Wo mans aber an'egte/
 dürfften sie leicht gerathen: Dann Kräfte
 halber könten sie wohl fortkommen / und der
 Boden ist sehr gut. Die Creols auff diesem
 Eiland machen einen Trancf / so sie Fran-
 corin heissen. Sie machens aus einem
 Saft / so sie aus zu dem Ende gepresten
 Zucker-Röhren heraus bringen / und vergäh-
 ren lassen / eben wie wir mit dem Wein
 wann er in Fässern ist / thun. Weil Masea-
 rin unter der Zona torrida gelegen / ist
 trefflich heiß: Die Luft aber hieselbst so ge-
 sund, und geräth alles / was wachsen soll /
 so wohl und geschmacksam / daß ein Mensch/
 welcher sich dem weitläufigen/und unruhigen
 Welt-Leben entziehen und gerne einsam seyn
 wollte / keinen bessern und angenehmeren Ort
 hierzu würde erwehlen können. Es hat auf
 der Insul BOURBON drey Kirchen. Als
 S. Dionysii, wo der Gouverneur wohnt /
 und die Compagnie ihr Kauf-Haus hat.
 St. Paul, und St. Susanna. Damahls/ als
 wir

wir hinkamen / funden wir mehr nicht als einen Geistlichen. Die Einwohner wohnen unten am Gebürge / und haben Häuser von lauter Holz / dessen die Insel einen Überfluß hat. Ich hab verschiedene Bäume daselbst gesehen / deren Umfang 15. Schuh gewesen / woraus die Creols Rachen verfertigen / um darmit zu fischen / welche bloß ausgeholet sind.

So bald wir Anker geworffen / grüßten wir das Haus mit 7. Stück-Schüssen. Ein Paar unserer Officiers giengen an Land / dem Gouverneur aufzuwarten / und gaben ihm zu verstehen / was vor Erfrischungen wir gerne hätten. Sie brachten ihn aber selber mit an Bord. Er schließ auch darauf: Und ließ des folgenden Tages das Anker liechten / um gegen St. Paul hinzufahren / woselbst wir das verlangte würden bequemer haben können. So bald wir auf der Rheeде / senckten wir das Anker ein / der Gouverneur aber ertheilte seinen Leuten Ordre / 200. Schild-Kröten zusammen zu sammeln / so uns auch des andern Abends gebracht wurden. Diese Schild-Kröten befinden sich oben auf einem Berg / welcher dermahlen damit fast ganz überdeckt. Doch hatte es vor Zeiten mehr: Seit aber dieses Eiland bewohnet / sind sie ziemlich ausgerottet worden. Man wil / eine Schild-Kröte könne bis 300. Jahr alt werden. Allein läßt sich / weil die Insel so lang

ge noch nicht bewohnet / nicht vor gewiß sagen.
 Inzwischen sieht man etliche / welche im Um-
 fang 6. bis 7. Schuh groß / und haben die
 Einwohner angemerket / daß es etliche Jahre
 her Mühe koste / zu erkennen / ob sie dicker wor-
 den. Sie haben eine gewisse Zeit zur Zucht /
 ihre Eyer aber brütet die Sonne / gleichwie es
 auch mit den Meer- Schild- Kröten geschie-
 het. Ihr Fleisch gehet dieser letztern noch
 für. Wir haben bey nahe 2. Monathe da-
 von gelebet / und wurdens doch nicht über-
 drüssig ; So ein gut essen ist es drum. Etwas
 sehr selzames ist / daß sie alle Jahr 4. Monath
 nichts weder Fressen noch E auffen / und in
 den 8. übrigen sich begatten / und auf das
 Fasten- Viertel- Jahr ausfüttern.

Der Capitain war seiner Seits auch nicht
 müßig ; Sondern schickte seine Chaloupe
 hin / um Wasser / den Rachen aber / um Eis-
 Bahren zu holen. Also daß wir im Stande
 waren / den 1sten wieder abzusegeln. Hur-
 tiger hätte es nicht gehen können. Ja man
 hätte nothwendig länger bleiben sollen / um
 dem Schiffs- Volck auch Zeit zu genugsamer
 Erfrischung zu geben. Weil man aber den
 noch nicht vorbeysiehenden / und alle Jahr im
 Hornung oder Merz sich einstellenden
 Sturm- Wind befürchtete / wolte man sei-
 ner nicht erwarten.

Den ganzen 17. und 18. Merz hin-
 durch regnete es an einander. Und dannoch
 hielt

hielten wir uns auf zur Abreise auf die Nacht fertig. Allein der Wind fehlete / und konten wir erst des andern Tags / als den 19 fort. Der Gouverneur so mit dem Capitain und einigen andern Officiers an Land gefahren war / kamen nun mit ihnen insgesammt wieder zurücke an Boord. Wir aßen alle mit einander zu Nacht / und machten uns zu guter letzt recht schafften lustig. Hernach nahm er Abschied von uns / stieg in seinen Boot / und fuhr hin. Den 20. hatten wir gute Kühlung / so biß den 22. gedauert. Der Capitain / den Krieg vorher sehend / erachte te für nöthig / etliche Kisten / welche den Canonen im Wege stunden / in die See zu werffen. Ich meines Orts ließ die meine willig fahren. Bey solchen Gelegenheiten muß man nicht steiff ob seinem Nutzen halten. Indes waren schon einige Officiers / die sich zimlich fürchteten : Allein sie hatten mehr Ursache als ich. Den 23. wurde der Wind schlechter. Den 24. hatten wir ganz weiße schaumichte Stille. Diesen Tag erblickten wir einen grossen Vogel / an der Farbe als eine schwarze Henne. Den 25. wurde der Wind etwas frischer / und den 26. wehete es starck. Den 27. währete es noch / und Nachmittags nahmen wir den Strich nach Westen. Den 28. gleichfals. Den 29. war eine Wind:Stille. Den 30. wehete es ein wenig starck. Den 31. guten frischen

frischen Wind / daß es tapfer fortgieng.
 Den 1. April stunde uns der Wind hart ent-
 gegen / daher wir alle unsre Seegel einziehen
 und die Seegel-Stangen gleichfals herunter
 lassen mußten. Den 2. annoch Ungewitter /
 daß die Seegel noch gereffet blieben / die
 grosse Seegel-Stange ingleichen / das Steuer
 angebunden werden / und wir so lange trei-
 ben mußten / biß der Wind besser werden
 möchte. Den 3o. Wind-Stille / dardurch
 unser Schiff hefftig schlenckerte / so uns grosse
 Beschwehrlichkeit verursachte. Massen da
 das Meer annoch in Bewegung / das Schiff
 aber nicht mehr durch seine Seegel gehalten
 wurde / es den Wellen weiter nicht wieder-
 stehen konte. Bey solchem Zustand geschieht
 öffters / daß ein Schiff leck wird / und man
 ohne einige Rettung ersaufen muß. Dann
 auf der offenen See läufft ein Schiff bey ei-
 nem Sturmwind so grosse Gefahr nicht / als
 hernach / wann der Wind vorbey / und das
 Meer gleichsam siedet. Nachmittags erhub
 sich ein wenig Wind aus dem Süden / und
 endlich sahen wir uns aussen Gefahr. Nun-
 mehr fiengen wir an / uns wieder ein wenig
 lustig zu machen / und das traurige Geblütze
 zu vertreiben. Auf einem Schiff muß man
 keine Calender schreiben ; dann wer Melan-
 colisch seyn wil / wird bald franck werden.

Den 4ten April mußten wir in der
 vierdten Wache / die 2. Mars-Seegel feste
 ma

E

ma

machen. Den 5ten machte man sie wieder
 loß / und spannte sie auf. Den 6ten war
 schlechter Wind. Den 7den und 8ten sehr
 gut : und um Mitternacht wurffen wir das
 Bley / fanden aber keinen Grund. Des
 Morgens um 4. Uhren noch einmahl / und
 befanden 90. Klafter oder Faden. Den 9ten
 als des andern Tages merckten wir vermit-
 telt des Bleywurffs / daß wir bereits über die
 Nadel = Banck hinüber. Auf dieser Banck
 erblickten wir viele Bögell / Cormorans ge-
 nandt. Diese Bögell sind ganz weiß : Und
 haben nur schwarze Spitze an den Flügeln.
 Diesen Tag luden wir alle unsere Stücke / um
 uns gegen die Capers / deren es etwa bey
 Cap geben möchte / desto besser zu wehren.
 Den 10ten guter Wind. Und weil wir das
 Vor-Gebürg der guten Hoffnung glücklich
 zurücke gelegt / sangen wir das Te DEUM
 Laudamus, und fiengen an Nordwest zu lauf-
 fen. Auf den Abend hielt man auf die Zu-
 rücklegung des Cap eine gute Mahlzeit.
 Dies heilte unsere Mägen wieder ein wenig
 aus / und war uns nur leide / daß dergleichen
 nicht alle Tage käme. Ich habe gemerckt /
 daß nahe am Cap man an dem Himmel zwey
 weiße Zeichen / unfern der Milch-Strasß / sie-
 het / so auf unserm Hemisphærio nicht er-
 scheinen. Vom 11ten bis zum 12ten hatten
 wir eine kleine Kühlung. Den 13ten wars
 Windstille / und unser Vater : Seegelracher
 ver-

ver-

verlohre sich diesen Tag. Man glaubte/ er habe sich voll geoffen / und sey sodann aus Unvorsichtigkeit ins Meer gefallen. So starb auch an diesem Tag ein Matrose/ und ward des Abends um 5. Uhr in die See hinab gelassen. Den 17ten und 18ten währete es noch fort. Den 19ten mussten wir den Strich nach West-Nord-West nehmen. Den 20ten giengs wieder gerade fort / und kühlete ein wenig. Vom 21ten bis 23ten wehete es ganz gut / und diesen Tag kamen wir unter dem Steinbocks Circel durch. Den 24ten wars stille. Den 25ten bis 28ten guter Wind : Und wir pasirten die Höhe von St. Helena, einer unterm 16. Grad gelegenen Insel/ so den Engelländern zustehet/ und woselbst ihre nach Indien gehende Schiffe zur Ausrustung anlegen.

Vom 29ten April bis den 4ten Maji hatten wir guten starcken Wind / und pasirten an diesem Tag die Höhe von Ascension, welches eine unterm 8. Grad Südlicher Breite gelegene Insel ist. Weil kein Wasser darauf / legen die Schiffe nur zuweilen an/ um etwa die daselbst häufig befindliche Schild-Kröten einzunehmen. Doch schick sichs nicht das ganze Jahr hindurch. Indem nun eben jetzt die Zeit/ da diese Schild-Kröten an Land gehen / hätten wir gerne an dieses Eiland / um etliche derselben zu fangen/ anfabren wollen : Kontens aber/ allen angewand-

ten Fleißes ungeacht / nicht zu Gesichte bekommen. Auf dieser Insel giebt's eine so grosse Menge Geflügel / daß mans mit Stecken zu tode schlägt. Es finden sich Ziegen darauf / welches viele muhtmassen macht / es müssen ehemahls Leute da gewohnet haben. Die Schild-Kröten / so auf diesem Eiland anzu-treffen / kommen aus dem Meer / und begeben sich bloß an Land / ihre Eyer zu legen. Die Art / sie zu fangen / geschiehet durch ein paar Kerl. Diese müssen am Ufer des Wassers sich auf den Sand ganz stille hinlegen / biß einige aus der See heraus steigen / ihre Eyer in diesen Sand / und zwar in ein selbst gemachtes Loch zu legen / selbige mit Sand gleichfals zu zudecken : da sie dann die Sonne hernach ausbrütet. So bald die Eyer auffgeschlossen / gehen die Junge ins Meer. Allein die grosse Menge daselbst vorhandener Vögel frißt die meiste davon auf. Wann nun so viel Schild-Kröten / als man verlangt / heraus / muß man geschwinde hinter ihnen her seyn / und so bald mans ergriffen / auf den Rücken legen / damit man sie gemächlich ins Schiff bringen kan. Diese ihre Brut geschiehet im April und Maji / mithin kan man ihrer niemahls / als in solchen beeden Monaten habhaft werden. Den 6ten Maji fiengen wir an den Nord-Stern oder Bären zu sehen / und hatten frischen Wind / biß an den 9ten. Um den Mittag wurde er geringer / und um

Mitt

Mitternacht führen wir unter der Linie durch.
 Den 10ten schlechter Wind. Den 11ten
 bald Windstille bald Sturm / welches un-
 serm Schiff viel zu schaffen gab. Den 12ten
 und 13ten Windstille und Regen. Dieser
 Regen kam unserm Boots-Volck sehr wohl/
 daher sie das Wasser fleißig auffammelten:
 Dann auf Schiffen wirds nach der Maasß
 ausgetheilet / und hat jeder Matrose des Ta-
 ges / wanns auch gleich die gröste Hitze / mehr
 nicht als eine Kanne. Es ist um einen Ma-
 trosen auf der See / und absonderlich auf der
 Rückreise von einer langen Fahrt / da die
 Speisen gang verdorben / etwas recht elen-
 des. Alle Morgen theilt man auf einen Mann
 ein Stück eingefalken Fleisch / 7. Unzen elen-
 den Zwieback / und etwas gar weniges an
 Brandtwein / des Mittags wiederum so / und
 des Abends gleichfals mit eben so viel
 Brodt aus.

Den 26. und 27. May nur schlechte
 Kühlung. Zwischen den 28. und 29.
 gabs verschiedene Stöße / und hatten wir
 der Achtung nach / den Bende - Circel des
 Krebs passiret. Den 30. wehete es gut /
 und wir fanden das Meer ganz mit Goi-
 mond oder grünem Kraut überzogen. Den
 letzten May währte es noch / und wir be-
 gunten diesen Tag unser Schiff zu putzen
 und zu mahlen / anbey die Chaluppe und das
 Boot zurechte zu machen. Den 1. und 2. Jun-

Mit wehete es nicht sonderlich starck. Den
 3. war der Wind West / und das Schiff
 Hingegen Nord: Ost zum Norden. Den 4.
 wehete es wieder ein wenig. Den 5. guten
 Wind bis an den 8. Den 9. und 10. eben-
 wohl. Weil wir vom Krieg nichts wußten /
 und doch auch daran fast nicht zweiffelten /
 wünschet wir sehr / an eine der Azores-
 Inseln anfahren / und daselbst Zeitung ein-
 holen zu können: Konten aber keine einzi-
 ge ins Gesicht bekommen. Den 11. hatten
 wir Westen = Wind / und entdeckten des
 Abends ein Englisches Schiff / mit dem wir
 gerne reden wollen / um die gewisse Wahrheit
 wegen des Krieges zu erfahren. Zu dem
 Ende fuhren wir darauf zu / und weil es im-
 mer fort segelte / gaben wir ihm ein Zeichen
 der Freundschaft / und steckten eine Fran-
 zösische Flagge auf. Es antwortete zwar
 auf unsern Stück-Schuß mit einem andern /
 nahm aber seinen Wimpel nicht ab. Hier-
 aus urtheilten wir / es müsse Orlog seyn /
 und erkannten an seinen Masten / daß es
 ein Engelsmann. Wir schossen noch einmahl:
 Weil er aber immer / ohne Antwort / fort-
 gieng / jagten wir von 3. Uhr an bis in die
 flackende Nacht / hinter ihm drein / und
 brandten um 7. Uhr ein Stück / mit einer
 Kugel auf ihn los. Die Wind-Stille ließ
 uns nicht an ihm kommen: Dessen er dann
 sehr froh / weil wir ihn sonst bekommen hät-
 ten /

ten/ massen unser Schiff weit schneller als das Seinige gieng. Den 13. erhob sich der Wind wieder / von der Morgenröthe an bis zur Abend-Demmerung / ein wenig. Auf einem Schiff sind immer zwey Matrosen auf der Warte / sonderlich zu Orlogs-Zeiten / oder wann man sich nichts gutes verimuthet. Des Morgens sahe man überall herum / ob man das Schifflein / welchem wir Tags vorher so bange gemacht hatten / nicht zu Gesichte bringen könnte. Allein es hatte sich so weit davon gemacht / daß wirs nicht mehr sahen. Indes erblickten wir um 9. Uhr ein ander kleines. Sobald wirs entdeckt / steckten wir seine Flaggen auf / und lieffen darauß zu. Unser Schiff gieng besser als jenes / also waren wir in weniger Zeit dabey / und der Schiffs-Capitain mußte um 3. Uhr an unsern Boord kommen. Dies Schiff war von einem Diepper / welcher nach Terre-Neuve seegelte / rantzionirt, hatte aber seinen Cours nach Virginien. Und von ihm erfuhren wir den Krieg. Den 14. und 15. kühlte es gut; den 17. aber ließ der Wind nach. Um Mitternacht warf man das Poot oder Bley / konten aber keinen Grund finden. Vom 18. bis 20igsten war starcker Wind / und wir mußten / einiger unsrer Officiers Erachtung nach / an Land seyn. Daher senckte man das Bley noch einmahl in der ersten Wache: Und weil sich die See ganz

E 4

ganz

Sank verändert ansehen ließ / warff man zum
Drittenmahl / bekam aber noch keinen Grund.
Hatten die Herren von der Compagnie ver-
langen / unsre Ankunft zu erfahren / so
wünschten wir gewiß noch mehr / in einen gu-
ten Hafen einzulauffen.

Den 22ten kühlte der Wind ein we-
nig starck / und um 10. Uhr Vormittags
erblickten wir einen Sleskingischen Caaper /
welcher / um uns desto besser zu betriegen /
alsofort eine Französische Flagge aufgesteckt.
Er machte sich zurechte: Und wir ihm nach:
Ja damit er merken könnte wir fürchteten uns
für ihm nicht / erwarteten wir seiner lange / und
machten alles / um uns tapffer zu wehren /
fertig. Ich hatte mir einen Schild / einen
Säbel / und ein paar Pistohlen ausgesucht /
und am Degengehänge bereits eine breite
Platte hangen. Der Caaper war weit ge-
wandter / als wir. Jedoch spotteten wir
seiner nur. Des Abends um halb sechs war
er uns so nahe / daß man ihn mit einem Stück
wohl erreichen können. Indessen puzten wir
unser Schiff hüpsch aus / und steckten einen
Wimpel darauf / als obs ein Königs-Schiff
wäre. Sahen also keinem Rauffarden-
Schiff / oder / das von langen Reisen käme /
mehr gleich. Weil wir ihm viel stärker vor-
kamen / als er / und befürchtete / selbst ge-
nommen zu werden / entschloß er sich / uns
unsern Weg fortsetzen zu lassen: Welches
uns

uns gar nicht zu wider war : Massen das
 Boots - Volck von einer so weiten Fahrt so
 schwach / daß es eine Enterung unmöglich
 verhindern kan. Man gibt auf der Rück-
 reise so schlecht zu essen / und muß unter so
 mancherley Himmels - Gegenden durch / daß /
 wir nicht krank werden wil / gewiß eine gute
 Natur haben muß. Ich habe mich / unter
 der Zoa Torrida oftmahls / bald in einem
 so grossen Schlummer befunden / daß ich die
 Augen nicht mehr auffthun mögen / bald aber
 in so schrecklicher Mattigkeit / und Kopff-
 Schmerzen / daß ich kaum mehr etwas von
 mir selber wußte. Dieser Caaper schoß dann
 noch einmahl übers andre / die Nacht hin-
 durch / aus Stücken / um seine Cameraden zu
 ruffen. Allein Gott / welcher / die ganze Rei-
 se über / uns gnädig beygestanden / schickte uns
 einen Wind / daß wir in einer Stunde 4.
 Meilen geseegelt. Ich belenne / daß wir auf
 der ganzen Fahrt / nie so geschwinde fortge-
 gangen. So zu rechter Zeit weiß sich der
 Höchste bey den Bedrängten einzufinden /
 und läßt manchemahl eben deswegen etwas
 widriges auffstossen / um seine Macht zu bewei-
 sen. Demnach eilten wir die Nacht über /
 tapffer fort / und warffen / folgenden Tag /
 als den 23ten Maji / des Morgens um 7.
 Uhr / das Loo. Wir fanden 60. Klafter.
 Zwey Stunden darauf noch einmahl / und
 hatten nur 40. Um 11. Uhr aber entdeck-
 ten

ten wir Land / und warffen / des Nachmit-
tags um 4. Uhr / bey Grouais, Ancker.

Das Land von Bretagne ist überaus
niedrig / daher mans nur von sehr nahe
sehen kan. Ich gebe jedem zu bedencken / was
für Freude die Zurücklegung einer so lan-
gen Reise erwecken müsse. Das Vaterland
ist ja so was liebes / daß man wohl tausend
Wünsche sonderlich auf der wilden See dar-
nach thut. Sobald wir das Ancker geworf-
fen / gaben wir die Losung / um einen Loots-
Mann zu bekommen. Der Directeur der
Königlichen Handels-Compagnie kam des
Abends an Bord / und schlieff dafelbst. Von
diesem erfuhren wir / daß ohnelängst die feind-
liche Flotte sich vor Belle-Isle eingefunden / und
was für Ehre der Pfarrer zu Grouais nebst
allen Frauen seines Eylands eingelegt. Des
Morgens frühe stellte sich der Loots-
Mann ein. Darauf machte man sich zu-
rechte / und lief in den Hafen port Louis ein.
Weil aber der Wind entgegen / konten wir
nicht nach Orient kommen. Deswegen mu-
ssen wir auf der Rheecke Ancker werffen.
Hätten wir die feindliche Flotte nicht gefürch-
tet / würden wir einen bessern Wind zur Ein-
fahrt erwartet haben. So aber wars was
nicht rathames / ein Schiff das so eine wei-
te Reise glücklich überstanden / nun erst in
Gefahr zu setzen / von den Feinden wegge-
nommen zu werden. Des Abends um 4.
Uhr

Uhr stieg ich vom Boord / und weil ich lan-
ge nicht auf dem Land gegangen / wars mei-
nen Füßen immer noch / als wann sie auf
einem schwanckenden Brett wären. Ich
machte mich anfangs munter / und vermein-
te / es sey nur eine Einbildung. Allein ich
kante es noch nicht gewohnen. Des andern
Tags war mein erster Ausgang in die Kir-
che / um Gott zu danken / daß er mich
glücklich in Hafen geführet. Ich habe des-
sen Güte so oft gespüret / daß in verschiede-
nen Gefährlichkeiten all mein Vertrauen
auf ihn gestanden. Welches ich jedem
gleichfals zu seinem Besten rahte. Endlich
um mich wieder ein wenig zu erholen / blieb
ich eine Zeitlang zu Port-Louis, und machte
mich hernach fertig / volkends nach Tours
zu gehen. Sobald unsere Matrosen an Land /
spareten sie nichts / sich rechtschaffen gütlich
zu thun. Der herrlichste Wein und nied-
lichste Essen waren ihnen nicht zu theuer : und
musste also / was sie durch so verdrießliche
und langwürrige Reise erworben / in wenig
Tagen wiederum auf seyn.

Unterricht
Zur Kauffmannschaft
In
Ost-Indien.

Es ist gewiß / daß die aller florissanteste
E 6 Staat

Staaten sich durch nichts besser / als durch Handelschafft erhalten. Dann aus diesem Canal ziehet man die meiste Reichthümer / erwehret sich am besten der Dürfftigkeit / und genießet der angenehmen Vergnügung / Sachen zu besitzen / welche von den äussersten Ecken des Erd - Bodens hergehohlet werden : Und so unannehmlich auch ein Land / kan doch die Handlung demselben eine angenehme Art geben / daß man so dann eben wohl vergnügt und bequem darinn leben kan. So beliebt auch eine oder die andre Sache : danneroh ver dunckelt die Gewohnheit öfters deren Werth / und so kostbar auch etwas seyn mag / wo es erst gemein wird / fällt sein Preis umb ein merkliches ; Daß also manches Ding nur so lange hochgeschätzt wird / so lange es rar ist : und die Erfahrung gibts gar nicht selten / daß diß und jenes / uneracht es besser / dennoch nach der Hand nicht mehr gesucht wird. Fragt man dann nach der Ursache solcher Verringerung / so wird sich finden / daß bloß die Gemeinwerdung daran Schuld habe. Verleiht also die Seltenheit einer Sache insgemein den größten Werth / und weil sie nicht gemein / ist man auff sie desto erpichter. Jedoch muß man sich diesem Vorzug eben nicht gänzlich wider setzen / uneracht er was thörichtes. Dann ob schon alle Dinge gleich geschaffen / mithin eines so viel als das andre gelten sollte ; ist doch gleichsam unumbgänglich / daß die Schätzbarkeit

barkeit

barkeit derselben unterschieden : Damit die Menschen hierdurch aufgemuntert werden / diejenige Sachen / welche am kostbarst- und curieusesten / aufzusuchen / und sich desto mehr auf Reisen zu legen / als welche der meiste Theil aus Begierde / etwas zu gewinnen / unternimmt. INDJEN ist nicht reich / ausser wegen der grossen dahin gehenden Handlung / und von Geld wissen die Indianer nichts / als das sie aus ihren Wahren lösen. Inzwischen bildet man sich ein / dieses weitläufftige Land sey lauter Gold / Silber / Perlen / Diamanten / und andre Edel-Steine. Allein es fällt viel weg von der Einbildung / die man sich von gar fernen Dertern macht. Massen wann man wirklich in dergleichen Ländern so dann erst den Ungrund der zuvor gehaltenen Meynung einsehen kan. Es ist an dem / daß Indien unter den Europäern so in herrlichen Ruff gekommen / daß der / so dahin kommt / vor sein Lebtag reich genug gehalten wird. Jedoch trifft mancher / der kein Geld und keinen Verstand hat / darinn mehr Widerwärtigkeiten / als in seinem eignen Vaterland / an. Dann der Verdruß / unter Leuten zu seyn / deren Natur und Manieren man nicht kundig / und die uns bloß des mitbringenden Geldes halber auffnehmen / scheint so empfindlich / daß alles / was sich einer vor Unlust und Betrübniß vorstellen mag / wie nichts gegen dem zu rechnen / den man in solchem Zustand daselbst auszustehen

E 7. stehen

stehen hat. Daher höchstnöthig/ daß die je-
 nige / so eine Reise in solches Land ihnen fürse-
 hen/ wohl sich vorher besinnen/ warum sie eine
 so weite Fahrt unternehmen wollen/ damit alle
 unterwegs auszustehende Gefahr bey ihrer An-
 kunfft nicht noch darzu unfruchtbar ablauffe.
 Wenn man nach Indien gedencket / muß
 man sich nach zwey Stücken richten. Ent-
 weder daselbst in Diensten einer Handels-
 Compagnie zu leben / oder aber auf seine
 eigne Hand zu handeln. Wer sich in Ge-
 dancken mit was anders trägt / betrügt sich
 gewiß: Indem die Mohren gar selten einen
 Europæer in Dienste nehmen / anbey das
 schlechte Einkommen / und die erdulden-
 de Verdrießlichkeit einem das Verlangen dar-
 nach sehr versalken dürfften. Nichts ist an-
 genehmer / als auf seine eigene Hand etwas
 anfangen. Damit nun die Sache gut aus-
 falle / muß man Sorge tragen / ja kein ge-
 münkt Silber mit hinein zu bringen. Dann
 in Indien gehet keines / als das mit des
 Regenten Bildniß gezeichnet: und das aus
 Europa so wohl gemünkte als ungemünkte
 muß den Banquiers gebracht werden/ welche
 es dann dem Pfund nach annehmen / und
 dargegen das mit des Fürsten Bildniß be-
 zeichnete auswechseln. Solcher gestalt das
 Geld auszutauschen / geht ganz leichte an /
 indem die Banquiers eben deswegen da sind.
 Nur gebe man Acht / nichts anders als Sil-
 ber

ber mit hinein zu nehmen; Weil man auf demselben weit weniger / als auf dem Gold zu verliehren hat. Welches daher kömmt / weil jenes gar nicht / dieses aber überaus gemein / indem dessen / so sehr gut / eine unsägliche Menge von Achen gebracht wird. ACHEN ist eine grosse Insel / auf deren es einen schönen Fluß hat / an dessen Ufern die Acheneser / unter dem Sand / ein güldnes Pulver finden. Weil sie nun wissen / daß die Europæer, Vortheils halber / diesem Pulver nachziehen / und sich des Flusses / von dem all ihr Reichthum herfließt / weil sie für dieses alles / was sonst der Insel wegen der Unfruchtbarkeit mangelt / bekommen können / etwa Meister machen möchten / bewahren die Einwohner ihn aufs sorgfältigste. Der Handel in Indien und bey uns in Europa ist nicht sonderlich unterschieden. Massen hier es nicht / wie in den Americanischen Inseln / da alle Handelschaft bloß im Austausch der Waaren gegen einander besteht.

Man findet in Indien Kaufleute / Banquiers oder Wechsler / und Mäcler. Bey den grossen Kaufleuten trifft man allerhand in diesem Land gemachte Waaren an / und wenn etwa das Verlangte nicht eben bey der Hand / beschreiben sie es von ihren Correspondenten : dadurch sie dann alle Nothdurft / wie bey uns / ersetzen. Bey solchen Handelsleuten schickt sich

sich

sich es auch gar leichte / die aus Europa mitgebrachte Waaren abzusetzen. Doch ist zu wissen / daß sie sich darzu nicht verstehen / sie wissen dann ihren Vortheil rechtschaffen darmit zu machen. Diese Kaufleute unterhalten / nebst ihren grossen Correspondenten / annoch eine grosse Anzahl Handwercks-Leute / so ihnen um einen kahlen Lohn arbeiten. Doch kostet der Unterhalt und das Essen solcher Arbeiter auch nicht viel : Dann sie leben / wie ich bereits in meiner Reise angezeigt / nur von Reis in lauterem Wasser gekocht / trincken auch das klare Wasser / und gehen meist nackend. Hier zu Lande ist der Reis so theuer nicht / als bey uns / wie in gleichen der Cathun überaus wohlfeil. Ist sich also nicht zu verwundern / daß die Waaren allda so guten Kauffs / und man so viel darauf gewinnen kan. Dann da sie bey ihnen wohlfeil / und hingegen hieraussen so hoch gehalten werden / kans nicht fehlen / wer ein stück Geld drinnen anlegt / und die Waaren glücklich in Europa bringet / muß einen ansehnlichen Profit darvon ziehen können. Uneracht ein Theil von den Indianern Mahometaner / andere aber gar Heyden / findet man doch viele Redlichkeit unter ihnen. Nichts desto weniger muß man Acht haben / daß die Mäcklers sich nicht mit den Kaufleuten allzugenuß verstehen / mithin die Waaren weit höher / als sie wehrt ist / ansetzen. In gleichen ist vonnöthen / vor dem Empfang / jedes

jedes

jedes Stück zu besehen / weil die gute zuweilen oben / in der Mitte aber und unten das schlimme liegt. Diejenige / so einen grossen Einkauf vorhaben / setzen denselben insgesamt auf ein Stück von jedweder Gattung der Waare / und nach diesem Stück werden alle / so viel man deren nöthig hat / besichtigt. Hernach macht man drey Hauffen von den Besten / und zieht auf jeden noch was von dem ersten Preis / dessen man zuvor einig gewesen / ab / und wird so dann mit dem Kaufmann vollends einig. Für Personen / die nicht viel Geld anzulegen haben / ist nicht rathsam / zu einem Handelsmann zu gehen / weil / wo man ihnen nur wenig Waaren abkauft / sie es so hoch steigern / als möglich / und denen / welche nicht grosse Parteyen erhandeln wollen / nicht sonderlich gute Worte geben. Worbey noch dieser Fehler / daß diese Kaufleute gemeiniglich nur dasjenige / was die / so viel gekauft / ausgeschossen / einem vorweisen. Bey den Indianern weiß man nichts vom Borgen / und so reich auch ein Kaufmann / muß doch alles baar Geld seyn / andernfalls die Waare nicht ausgefolgt wird. Thun also die / so keinen schwehren Beutel / am besten / auff die Handwerksleute zu warten / als welche zu einem ins Haus und in die Schiffe kommen ihre Waaren anzubieten / die dann ganz wohlfeil / und manchmahl besser / als welche man von einem

einem

einem Kaufmann / und zwar noch einmahl
 so theur/hat. Weil diese Arbeits-Leute die-
 se Waaren selber verfertigen / ist's ihnen lie-
 ber / bey deren Verkauf die Helffte dessen /
 was sonst der Kauffmann gewönne / zum bes-
 sten zu haben / als wordurch sie doppelten
 Nutzen kriegen / indem sie neben der Helffte
 des Profits noch darzu baar Geld / welches
 bey ihnen so hoch geachtet wird / bekommen.
 Von Credit-wollen sie nichts wissen / sondern
 sind so hitzig auf die Bezahlung / daß sie nicht
 einen Heller Gewinn ausstehen lassen / aus
 Furcht darum zu kommen. Voraus geben/
 ist etwas sehr mißliches. Dann weil sie we-
 gen ungemeiner Begierde nach dem Gelde
 alles gute Vertrauen gegen sich niederschla-
 gen / anbey meistens arme Tropfen sind / wel-
 che keine eigene noch beständige Wohnung
 haben / kan man sich leicht die Rechnung
 machen / sie dürfften / bey erhaltenem Vor-
 schuß / um nicht einhalten zu dürffen / sich tieff
 Landeinwärts begeben / und so lange ausblei-
 ben / biß die Schiffe wieder abgefegelt.
 Die Mäckeley nehmen vor ihre Gebühr auf
 jede Roupie einen Poni oder Schilling; Zu-
 weilen auch mehr; wiewohl ihnen nur einer
 gehöret. Die Wechsler haben ihren geseß-
 ten Tact / und dürffen nicht drüber nehmen.
 Unsre Kaufleute bedienen sich der Wechsels
 Briefe. Die Indianer aber blosser Zettul /
 und wann der Termin gekommen / der
 Schuld.

Schuldner aber an die schuldige Bezahlung nicht will / so bittet der Creditor den Gouverneur, oder Directeur jedes National-Hauses / woranter der Schuldner gehörig / um einige seiner Pions, so viel als die Wache / um den Schuld-Mann zu greiffen / und ins Gefängniß zu werffen ; darinn er dann so lange bleiben muß / bis er seine Schuld abgetragen / oder der Glaubiger in seine Loslassung williget. Gibtz aber zwischen dem Gläubiger und Schuldner eine Streitigkeit / wird solche so gleich von dem jenigen / an welchen der Schuldner appelliret / abgethan. Dann in diesen Ländern weiß man nichts von dem leidigen Procesiren / oder schädlichen Gerichts-Verzögerungen. Die streitende Partheyen erscheinen in eigener Person vor dem Richter / und gibt jede ihre Vertheidigung ein. Können sie aber ihre Sache ja nicht selbst recht vorbringen / dürfen sie einen ihrer guten Bekandten mitbringen / der ihre Gründe darleget : Und der Richter gibt ohne vielen Aufzug oder Partheylichkeit den endlichen Spruch darinn. Wenn man beweisen kan / daß der oder jener muthwillig gerweise Banquerout worden / läßt man den banquerottier Hunger leiden / und gibt ihm alle Tage den Chabus. Dieß ist eine so harte Straffe / daß mancher davon stirbt. Es gehet aber damit also zu : Man nimmet den Mißethäter / bindet ihm die Hände zusammen

sam

sammen / und steckt einen Stock Banbous genandt / darzwischen durch. Hernach heben ihn 2. Männer in die Höhe / und indem er also an den beeden Armen hängt / schmeißt einer mit einem Stocken auf seinen bloßen Leib so unbarmerzig zu / daß in kurzem das Blut überall herunter riselt. Jedoch so hart auch diese Züchtigung / ist sie dennoch in Indien sehr gemein. Denn es mag einer leicht etwas verbrochen haben / so muß er solcher gestalt herhalten / und nimmt mich nur wunder / daß manche es nicht einmal achten.

Nach Indien handeln allerhand Völker / und fast alle Europäische Nationen. Die Franzosen haben drey Große Niederlagen darinn / deren jede noch ein paar unter sich hat. Die Erste Niederlage oder Contoir ist zu Pondichery, unter welchem das zu Mazulipatan und Madripatan stehet. Das andre Contoir ist zu Suratta, von dem das Amc-dabat- und Calicutische dependiren. Und das Dritte zu Ougly, dessen Directeur auch die Aufsicht auf das zu Casembazard, als dem Ort / wo allerhand sendene Zeuge gemacht werden / und die beste Seyde herkömmt / hat. Dieser Directeur besorget auch das Französische Contoir zu Ballasord, woher man die jeutige Zeuge hohlet / welche in Europa vor Baum-Rinden gehalten werden. Allein es ist eine wilde Seyde / so in diesen Ländern in Wäldern angetroffen wird.

wird. Daß sie aber so fein nicht / als die Cal-
 sembazardische / kömmt daher weil die Wür-
 mer / so solche Geyde spinnen / an statt weisser
 Maulbeer-Blätter / nur hart und dichtes
 Baum- Laub fressen / da also ihre Ge-
 spunst freylich schlechter ausfallen muß. Ich
 habe in meiner Reise gesagt / Bengala sey ein
 sehr bevölkertes Königreich / daher istts der
 fürnehmste Manufacturen-Platz in Indien
 und können alle Wahren / so man nur ver-
 langt / wegen des vielen Vorraths und Über-
 flusses / sehr bequem alda erhandelt werden.
 Die Holländer haben auf Bengala auch ein
 Ober-Contoir , unter welchem verschiedene
 andre stehen. Die Engelländer gleichfalls
 zweye / mit ebenwohl etlich andern unter sich.
 Allein diese zwey sollen wegen der unlängst
 vorgegangenen Vereinigung der alten und
 neuen Ost-Indischen Compagnie nun eines
 werden. An allen Orten / wo Französische
 Contoirs , haben die Holl- und Engelländer
 auch die Ihrige / ausser Pondichery. Hinge-
 gen haben die Holländer Batavia, und die En-
 gelländer Madras alleine. **BATAVIA** ist der
 Haupt-Platz / den die Holländer in Indien bes-
 sitzen : Und an diesem Ort hats ein Souvraines
 Gericht. **MADRAS** gehöret auch / als der für-
 nehmste Platz / den Engelländern. Dieser Ort
 liegt 40. Französische Meilen von Pondiche-
 ry, längst der Cüste von Coromandel. Ist
 eine sehr feste / und überaus volkreiche Stadt.
 Die

Die Holländer haben in Ost-Indien trefflich
 grosse Herrschafften. Das meiste Gewürze/
 so darinn wächst/ ist ihr. Die Insel Ceilan,
 welche so vielen Reichthum zusetzt/ gehört ih-
 nen gleichfalls. Auf dieser Insel wachsen die
 Würk-Nägelein/ Zimmet/ Muscaten-Nüsse/
 und Pfeffer. Der Nägelein-Baum ist ei-
 ne Staude / von deren man nur die Blüte
 braucht. Der Geruch besagter Blüte ist so
 starck / daß mans in der ganzen Insel / ja et-
 liche Meilen vom Land ab/ noch in der See/in
 die Nase bekömmt. Der Pfefferbaum ist ei-
 ne kleine Staude / so einer Schwarz-Diestel
 nicht sonderlich ungleich. Der Zimmet-
 Baum wächst sehr hoch. Von dem nimt man
 die Rinde/ und wann sie herunter/ scheinet der
 Stamm ganz weiß. Der Muscaten-Baum
 ist fast eben wie unsere Nuß-Bäume: Und ist
 zu mercken / daß die zu uns kommende Mu-
 scat-Nüsse nicht völlig zeitig / und die Schaa-
 len schon davon weg. Sind die Holländer in
 Indien am reichesten/so sind sie auch anbey die
 Stärcksten / und treiben das meiste Gewerbe.
 Dann sie halten immer bey 40. und zuweilen
 mehr / Schiffe/ auf denen sie in ganz Indien
 handeln. Von dem Gewinn aber/ so sie aus
 solcher Handelschafft und ihren trefflichen Län-
 deren ziehen / laden sie alle Jahr 13. bis 14.
 grosse Schiffe / und schicken sie nach Europa;
 da hingegen eben so viel jährlich aus Europa
 dahin gehen / und gleichfalls wiederkommen/
 wo:

worauf aber ander Volck gesetzt wird. Dann so bald ein Officier der Compagnie aus Europa aufdummt / gibt man ihm ein ander Schiff zu führen / und die so drey Jahre in Diensten gestanden / wofern sie wieder nach Hause / und sich häuslich niederlassen wollen / bringen oder schicken nur / eine Supplique an das Ober:Gerichte oder die Cammer / da man ihnen dann unverwegerlich willfahret / wann anderst die Persohnen im Stande sind / nach Hause zu gehen. Ist dann die Anzahl der Supplicanten zu Verschung der nach Europa gehenden Schiffen / nicht groß genug / berathschlaget der Gouverneur mit seinen Unter:Bedienten / wer etwa mehr mit fort könte: Das ist; wer diejenige / so ihrer Sache am besten wahrgekommen / und nach ihrer Rückkunfft ihr übriges Leben allein oder mit den andern bequem hinbringen können. Die Holländische Compagnie sieht gerne / daß jeder in ihrem Dienst zu etwas kömmt / und wann ein Bedienter sich nicht versorgen mag / wird er desto geringer geachtet. Dann die Holländer haben die Maxime, daß sie glauben / wer in Indien nichts thun möge / tauge lediglich nirgends zu. Daher / wann ein Bedienter nicht auff seinen erlaubten Vortheil mag bedacht seyn / steigt er gewiß gar langsam / und hat gar schlechte Hoffnung / einmahl wieder nach Hause zu dörfen: Massen auff alle seine Suppliquen die Cammer nicht reflectiret. Ja er muß wider

wider

wider seinen Willen da bleiben : Und wenn er ohne erhaltene Erlaubniß doch heimschiffete/ würde man ihm als einem Deserteur gar den Proceß machen. So bald die Matrosen angelangt / schickt man sie so fort auf andere Schiffe/und kommen gleichfals nicht vor geleisteten dreyjährigen Dienst zurück. Damit sie aber desto getreuer und fleißiger ihre Sachen verrichten / vergönnet man ihnen ein eigenes kleines Gewerbe. Dann wer sich die Bediente recht eigen machen will/darff ihnen nur je und je auch einen wenigen Profit zukommen lassen/ so wird alles mit Lust versehen werden. Indes sage ich nicht/das man sonst keine redliche Diener haben könne : Dann hierdurch vielen zu nahe geschehen würde. Manche sind selbst nicht interessiret, sondern thun aus einem löblichen Trieb von selbst alles / was ihnen obliegt. Sondern ich melde dieses nur deswegen/ weil manche Herrschafften ihren Bedienten allzu genau auff die Finger sehen. Ist sich also nicht zu verwundern / woher die Holländer so reich / und ihnen in Indien so redlich gedienet wird. Dann ihre Bemühung / denjenigen / so in ihren Diensten stehen / auch zu was zu verhelffen/ ermuntert einem jeglichen / an Fleiß es dem andern noch vor zuthun. Dies bleibt feste/ das die Gutheit eines Herrn manchemahl die wanckende Treue des Dieners wieder in ihre Schrancken bringt. Es ist bekandt/ das die Herren Hol-

länder

länder zu solchem Vermögen bloß durch die in verschiedene Theile der Welt treibende Handlung kommen/anbey leicht zu ermessen/ ihr meistar Reichthum komme aus Ost: Indien: Stutemahl sie alle Jahre / gemeldter massen / 13. bis 14. grosse Schiffe / mit kostbarer Ladung bekommen / auff derer Ausrüstung sie nicht sonderlich viel gewandt / und vermittelst des mit so manchen Nationen habenden Handels / in kurzer Zeit / ohne Schwürigkeit / alle Wahren wieder absetzen. Die Engelländer schicken auch alle Jahre / etliche schwere Schiffe nach Indien / deren Zahl nicht einmahl / wie das andere. Sie handeln gleichfalls darinn / kommen aber den Holländern nicht gleich. Denn sie bekommen aus Indien mehr Wahren nicht / als sie nach Europa senden. Von dem Geld und Gewinn / so ihnen aus der Handlung in dasigem Lande fällt / bezahlen sie die in ihren Diensten stehende Leute / und den Ueberrest brauchen sie zur Ladung der nach Europa gehenden Schiffe. In der Engelländer Diensten gehts so pünctlich nicht zu / wie bey den Holländern. Dann da fährt nach Hause / wer will / und wer in Indien zu wohnen Lust hat / mag gleichfalls nach seinem Belieben daselbst bleiben. Das allerbeste / was mir an beyden Nationen gefallen / ist / daß sie jeden erlauben / das Seinige darneben zu suchen / Ja damit es desto besser

F 2

gehe /

gehe / gar / je nachdem der Kerl ist / ihm Geld
 vorfirecken. Daß also wer in Indien / (nächst
 Gott /) nicht reich wird / sich selbst zuzu-
 schreiben hat / daß er sich nicht besser umge-
 sehen. Daher giebt's auch so viele / die dar-
 hin seegeln / zumahlen man keinem harten
 Joch unterworffen / über welches einem frey-
 gebohrenen Gemüths nichts unleidlicher's ist.
 Die Dänen handeln auch in dies Land. Allein
 es ist mit vorigen nicht zu vergleichen; Massen
 sie manchemahl in 3. Jahren nur ein einziges
 Schiff heraus senden. Wie sie dann auch nur
 zu Bengala ein Contoir, und noch eines zu
 Trangobard, auff der Coromandelischen Cüs-
 te / haben. Weil nemlich Bengala der Ort
 in Indien / wo die freyeste Handlung getrie-
 ben wird / haben sie daselbst auch ihre Han-
 dels-Niederlag angerichtet / um so viel mehr /
 weil alle nur verlangte Waaren hieselbst zu be-
 kommen. Die Portugiesen waren ehemahls /
 unter allen nach Indien handelnden Euro-
 pæern, die aller Reicheste: Haben aber von
 ihrem vorigen Ansehen sehr viel eingebüßt.
 Massen ihnen von allem / so sie zuvor in die-
 sem grossen Land besessen / nichts mehr übrig /
 als Diu, Daman, Chaoul, Baçaim, Goa,
 welches doch auch von seiner ehemahligen
 Herrlichkeit sehr herunter gekommen. Und
 da sie vor der Zeit viele Schiffe nach Euro-
 pa gesandt / bleibts anjeko manchemahl bey
 einem

einem einzigen. Jedoch hats viele particu-
lier-Kauffleute / so nach Bengala fahren.
Weil aber die Portugiesen kein Contoir noch
Kauff-Haus hatten / geben sie sich / um de-
sto weniger auf ihre Waaren zu erlegen / alle-
zeit bey demjenigen an / dessen Directeur ih-
nen am geneigtesten.

Die Europäer sinds / wie schon ge-
dacht / nicht allein / so nach Indien handeln.
Sondern es hat noch viele andre Nationen /
welche ihre Waaren daher holen. Die Ar-
menier thun in diesem grossen Lande nicht
wenig / da sie doch kein Contoir haben / son-
dern nur particulier-Kauffleute / die für sich
alleine handeln. Es braucht gar nicht viel /
ohne ein Kauff-Haus sein Gewerbe daselbst
zu treiben. Mass man / zur Ladung eines
Schiffes / die benöthigte Waaren eher nicht
als nach dessen würcklicher Ankunfft / beschrei-
bet: Ist dann an deme / daß das Schiff
fortgehen solle / stellen sich zu dessen Befrach-
tung die Kauffleute des Landes schon zu rech-
ter Zeit ein. Weil eine Zeit des Jahrs vor
der andern dienlich / wegen Überlauffung des
Ganges, nach Bengala zukommen / so steigt
der Preiß der Waaren zu der Zeit / wann die
Schiffe ankommen / umb den dritten Theil:
Ist dann die Anzahl um ein gutes grösser / als
sonsten / muß man die Waaren noch theurer
bezahlen. Daher kauffen diejenige / so derer

Enden wohnhafte / und bahr Geld haben /
 indes daß keine Schiffe vorhanden / die Wah-
 ren aus der Arbeits-Leuten Händen / und se-
 hen sie hernach wieder ab. Weil nun sol-
 che Handwercks Leute insgemein dürfftig /
 mithin manchmahlen die Zeit des wider sich
 einstellenden Verkaufß nicht abwarten können /
 geben sie desto Wohlfeiler. Obschon der Verlag
 zu solchen Bahren nicht groß / gewinnet man
 doch viel darauff. Die zu Bengala wohnhafte /
 Köanen annoch grössern Vorthail überkom-
 men / wenn sie in Abwesenheit der Schiffe /
 von Cazembazard allerhand-färbige Arme-
 has so ein Zeug / gleich dem Tasset / desglei-
 chen Jamavars, Soucies, welches gleichfalls
 sendene Zeuge / erhandeln. Die Jamavars sind
 Zeuge mit Gold- Silber- oder Sendenen
 Blumen. Die Soucies aber sehr leichte /
 und überaus helle. Sie kauffen auch Cot-
 tonen und Chuquelas, welche Bahren sie bey
 Ankunfft der Schiffe allezeit ohne Mühe aus-
 werden können / und bekommen sie gemeinlig-
 lich die Bediente der Compagnie oder irgend
 ein particulier Kauffmann. Ich habe auff
 meiner Reise angemerket / daß die Indianer
 sehr mässig leben / und ihnen kein Pracht / als
 in starckem Gefolge der Bedienten / gefällt.
 Daher diejenige / so nach Indien handeln wol-
 len / unsre Bahren nicht hinein schicken müssen /
 weil statt des Gewinns sie doppelten Verlust
 leiden

leiden würden. Dann da sie vor ihre Bah-
ren bahr Geld ausgegeben / und nun in In-
dien nichts daraus lösen / mithin keine andre
von dortaus mit sich nehmen können / siehet
man von selbstn wie grossen Schaden sich ein
unvorsichtiger Kauffmann thue / da er hin-
gegen vor baar Geld seinen Profit auf sehr
guten Fuß setzen können. Weil in Indien
so manche tausend Europäer / möchte man
wohl / weil kein Wein darinn wächst / eini-
gen hinein führen. Allein es müste rother
seyn / als der länger / dann der weisse dauert.
Damit er aber auch nicht versauere / müste man
die Körner / noch ehe sie gepreßt werden / aus
den Trauben heraus thun / und ihn so dann erst
vergähren lassen. Brandwein gehet endlich
auch noch ab / und was sonst dergleichen star-
cke Wasser. Für die Landes-Inwohner aber
ist nichts bessers als Corallen / wovon die Frau-
en grosse Zincken / statt der Arm-Bänder tra-
gen. Die kleine Stücklein aber / so sie nicht
anhängen können / stossen und brennen die
Arzte des Landes zu Pulver / und brau-
chens so dann unter ihre Arzeneyen. Pa-
pier läßt sich auch in Indien verhandeln / in-
dem die Indianer nun solches gleichfalls zum
Schreiben brauchen. Ehe aber die Europäer
hinein gekommen / bedienten sie sich nur der
Bananes-Blätter / so an der Sonne getrücknet.
Wie dann diejenige / so kein Geld / um Papier

zu fauffen/ solche annoch gebrauchen. Was
 artiges ist/ daß die Indianer in ihrem Schrei-
 ben nur den ersten Buchstaben eines Wortes
 hinsetzen/ und gleichwohl selten sich darinne ver-
 irren. Nichts findet seinen Abgang und Vor-
 theil in Indien besser/ als ungemünzet Silber.
 Massen/ da die Engelländer sonsten allerhand
 Wahren in Menge hinein bringen/ läufft man
 manchmahl Gefahr/ sie zu verlihren/ ja be-
 giebt sich zuweilen/ daß sie nicht einmahl
 anwerden können. Weil der Gewinn in In-
 dien groß/ die Ausgaben aber klein/ ist's was
 leichtes/ mit einem geringen Stück Geld und
 guter Vorsichtigkeit sein Glück zu machen. Ge-
 wiß ist/ wer keine Neigung zum Bergeuden
 hat/ kan mit sehr wenigem das Jahr über aus-
 kommen. Doch da man eben hierzu wenig
 braucht/ kostet es doch ziemlich/ biß man hin-
 ein kömmt/ und zum Anfang muß gleichwohl
 auch Geld seyn. Die Naturen sind auf der
 Welt gar unterschiedlich. Einige wollen lie-
 ber ihr Geld selbst anlegen/ andre hingegen
 lieben mehr die Ruhe/ und mögen sich nicht
 mit Weitläufftigkeiten bemengen. In In-
 dien ist vor beyde Theile Gelegenheit genug.
 Dann wenn einer nicht selber sein Geld
 in eine Handlung stecken will/ findet man
 Wechsler/ so es à 12. pCento annehmen. O-
 der man kans in Schiffe geben/ so in Indien
 handeln/ da sich dann der Gewinn weit höher
 als

als auf die erste Art/ beläufft/ hingegen auch
 zehnmahl mehr Gefahr auszustehen hat.
 Das Beste ist/ meinem Düncken nach/ sein
 Geld selbst anzuzeigen / weil doch keiner so
 gut vor meine Sachen sorget/ als ich selber;
 daher manchemahl einer/ der sich nur auf die
 faule Haut leget/ wann er sich am wenigsten
 vermuthet/ um sein Capital kömmt. Dieje-
 nige/ so ihr Geld auf die Schiffe geben wollen/
 haben vor allen Dingen Nachricht einzuholen/
 von der Güte des Schiffes/ von der Redlich-
 keit des Kauffmanns / dem man trauct/ von
 der Aufführung und Verstand des Schiff-Ca-
 pitains / und von dem Ort / wo das Schiff
 hin soll/um über die etwa auszustehende Ge-
 fahr zu urtheilen. Man betrügt sich freylich
 zuweilen. Indesß wann ich alle mögliche und
 nöthige Vorsichtigkeit angewandt/ und es ge-
 het dennoch unglücklich/ist doch dis das Beste/
 daß man sich selbst nichts heimlich vorzuwerf-
 fen hat. Das Meer ist ein Element / das sich
 nicht zwingen läßt / und beweiset seine Tücke
 nicht selten. Daher muß man sein ganzes
 Capital nicht auf ein einziges Schiff hingeben/
 sondern es lieber auf verschiedene vertheilen;
 damit wann je eines untergehet / das andre
 hingegen den Verlust ersetze. Dieser Unter-
 richt gehet sonderlich diejenige an / so Hand-
 lungs halber nach Indien fahren / um ihr
 Glück zu machen/und mit der Zeit im Frieden

Das Erworbene mit ihren Angehörigen zu ver-
 zehren. Um nun nichts zu vergessen/was etwa
 zu ihrem Vorhaben dienen möchte / will ich
 nun alle die Plätze anführen/wohin die Schif-
 fe Handelschafft wegen gehen / und was für
 Profit bey solchem Handel zu machen. Mir
 solle vor meine Mühe gnugsame Vergeltung
 seyn / wo ich nur irgend was zu ihrem Glück
 beytragen kan. Gleich Anfangs bey
 diesem Bericht ist von Achen und des
 daselbst befindlichen Gold - Staubes ge-
 dacht worden. Anjeko will von dem
 Gewinn melden / den man bey Dahin-
 sendung einiger Kauffmanns Wahren
 hoffen kan. ACHEN ist eines der Indiani-
 schen Ländern / wo am meisten zu gewinnen/
 und hingegen am wenigsten zu wagen. Das
 hin schickt man Reis. Dann das Land ist
 so unfruchtbar/wie bereits bedietten worden/
 daß dessen daselbst sehr wenig wächst. Fer-
 ner sendet man dahin grobe Cotton / Garas
 genandt / worein sich die geringe Leute dieser
 Insel / auf Mohrische Art / kleiden. So
 nimmt man auch rothe Armesinen dahin /
 zur Kleidung vor die Vornehme / auf welche
 Wahren man manchmahl hundert auf hun-
 dert gewinnt / bald mehr / bald weniger / je
 nach deme viel oder wenig Schiffe vor dem/
 ders zu verkauffen hat / dahin abgegangen.
 Das sicherste ist / daß man auf denen dahin
 gebracht

gebrachten Waaren/ gegen denen man Gold-
 Staub eintauschet/ niemahls nichts verliere-
 ret. Weil nun auf dieser Insel auch kein
 Silber / als das dahin gebracht wird / so
 schicken verschiedene Persohnen dessen einen
 Vorrath hin / so sie gegen Gold Staub aus-
 wechseln. Da dann der Gewinn allezeit
 auf solchen Tausch 50. auß 100. beträgt.
 Die Abfahrt der Schiffe nach Ache. geschie-
 het gewöhnlich zu Ende des Octbris, oder
 zu Anfang des Novembers, damit sie zu En-
 de des Decembers, oder im Beginn des
 Jenneris da seyen. Sie gehen aber von
 Bengala dahin ab/ weil nemlich daselbst des
 ganzer 4. Monat lange wählenden Regens
 wegen der Reis allda häufig wächst. Von
 andern Orten aber giebt's gar wenige / die
 eben dahin seegeln. Damit man aber nicht
 lange unter Wegens seye/ muß man die schon
 bedittene Jahres-Zeit wählen. Massen zu
 solcher Zeit sich die gewöhnliche Land-Win-
 de einstellen / welche die Schiffe manchmah-
 len biß in den Hafen hinein bringen. Diese
 Winden wehen ganz sanffte / und wann man
 sie einmahl angetroffen / hats keine Gefahr
 mehr hinwärts. Man muß aber herwärts
 auch auf sie warten. Dann wer ihnen ent-
 gegen lavieren wolte / würde nur das Schiff
 ruiniren / das Schiff's-Volk abmatten / und
 sich selbst vieler Mühe und Kummerniß/
 § 6 wegen

wegen der verdrießlichen Langsamkeit / und zu gewartender Gefahr / preis geben. Gleichwie der beste Verkauf sich nach den wenig angekommenen Schiffen richtet; also muß man dahin trachten / vor andern dazu seyn / um das meiste zu lösen. Bisweilen geschiehts wohl / daß die letztere das Beste davon tragen / wann nemlich sehr wenig Fahrzeug daselbst angekommen. Allein begeben sich dergleichen Gelegenheiten so selten / daß ein kluger und fürsichtiger Kaufmann es so leichte darauf nicht wagen wird. Diese Fahrt ist nicht allzu lange. Dann wann man guten Wind hat / ist bisweilen in 3. Wochen gethan / und die Indianische Gewässer sind um selbige Zeit so stille / daß man auf solcher Reise gar nicht fatigirt wird.

Von Bengala gehet auch ein Handel auf SURATTE, welches dermahlen die florissanteste, reichste und gewerbsamste Stadt in ganz Indien ist. Nach dieser Stadt bringt man rohe und gedrehte oder andere Seyde / so von Casembazard kömmt. Ferner schickt man dahin Zucker / Bonis / welches grober Cotton / und insgemein zum einpacken gebraucht wird / Honig und Wachs / dargegen hat man Pfeffer / Zimmet und Caffee, so die Mohrische Schiffe aus Moca bringen. Hierbey ist zu mercken / daß bey Lebensstraffe verboten / die Caffee-Bohnen / ehe
 sie

sie gebrandt / aus dem Land zu führen / der
 Groß-Herr aber befiehet dieß nur deswegen /
 weil er fürchtet / man möchte sie sonst zu sei-
 nem grossen Schaden / weil es eine seiner
 besten Einkünfte / anderwärts her / als aus
 seinen Ländern kommen lassen. Weil Su-
 ratte grosse Handlung treibt; als kan man
 noch mehr andre Waaren auf der Rückrei-
 se davon wegnehmen. Noch kan man nach
 den MALDIVEN-Eilanden segeln. Diese
 liegen unter der Zona torrida, unter einer
 sehr schlimmen Luft. Man schickt Reiß
 und groben Cotton dahin / nimmt aber dar-
 gegen Coris, so kleine Muscheln / oder
 Schnecken / welche in der Erden vergraben
 liegen / und von diesen Insularen / gegen
 Erlegung einiger Waare angezeigt werden.
 Diese kleine Schnecken aber zu sammeln /
 und ins Schiff zu bringen / muß man seine
 eigene Leute gebrauchen. Dann die In-
 wohner dieser Inseln lassens bey der blossen
 Anzeige bewenden / weiter aber darf man
 ihnen nichts zumuthen. Diese kleine
 Schnecken dienen an statt der Münze oder
 kleinen Geldes in ganz Indien / und wer
 viel Coris hat / kan besser darmit / als mit
 baar Geld / fortkommen. Die Guineische
 Compagnie bedient sich deren auch zu Er-
 handlung der Schwarzen zu Cuba / und
 längst der Küste von Guinea, so sie hernach
§ 7
in

In die Americanische Inſeln führen 2. und
 allda an diejenige verkauffen läßt / welche
 deren im Acker Bau oder zu anderer Arbeit
 nöthig haben. Uneracht die meiste India-
 ner und Negres gleich Schwarz / in doch
 die Natur dieser beeden Nationen sehr un-
 terschieden. Dann die Indianer sind sehr
 zärtlich / und sehen der Gestalt nach / fast
 eben wie die Europäer / die Negres aber
 sind stark und können die allerschwereste Ar-
 beit verrichten : Sehen auch ganz anders
 im Gesichte als die Indianer aus. Von
 Bengala kan man auch auf die Cüste von Co-
 romandel handeln. Die dahin gehende Waar-
 en sind Armesinen. Die Rothe lassen sich
 am ersten verkauffen / indem die Indianer/
 was scharff ins Gesichte fällt / sehr gerne lei-
 den. Weil nun diese Farbe einen mehr als
 die andre alle blendet / so ziehen sie solche auch
 den übrigen mit einander vor / und greiffen
 nach derselben. Auf diese Armesinen läßt
 sich 30. bis 40. aufs Hundert gewinnen :
 Bisweilen noch drüber : Doch auch weniger.
 Man schickt auch Reis auf die Cormande-
 lische Cüste / kan aber nicht pünclich sagen/
 wieviel es abwirfft. Dann nachdem die
 Jahrgänge unfruchtbar / nachdem steigt
 auch der Preiß. Man ladet auch Schiffe
 nach Persien / mit Indianischen Waaren ;
 die gewöhnlichste sind : recht schöne Cottons ;
 sehr

sehr feine Mosellinen / und der allerschönste
in Indien befindliche Sendenzeng, gegen
welchen man Wein / Geld / und Teppiche /
welche wegen der langen Wolle sehr hoch ge-
halten werden / zurücke nimmt. Zu mercken
ist / daß der Persische Wein eine ganz an-
dere Natur / als der Europæische hat.
Dann je mehr er in die Sonne kömmt / je
besser er wird : Ist aber gar zu kalt / so
verliert er seine Krafft. Diese Schiffe neh-
men auf der Rückreise aus diesem Land / an
statt des Ballastis / rothe / daselbst befindliche
Erde / ein. Diese Erde sieht fast wie Dcker /
und wird zum Mahlen gebraucht. Von
Indien kan man auch nach CHINA : und
auf dieser Reise / läßt sich viel gewinnen.
Es werden zwar auch Schiffarthen aus Eu-
ropa dahin angestellt / man muß aber nichts
als Geld dahin mit sich nehmen / wann man
auf unsre Waaren nicht allzuviel verlihren
will. Diese Reise ist eine der weitesten :
Wer sich aber recht darzu schickt / kan tres-
lichen Profit machen. Dann man kan zu-
weilen 1200. vor 200. auf Fourniß / und
1000. für soviel auf Porcellain gewinnen.
Weil es nun um diese 2. Waaren was miß-
liches / ist gute Vorsichtigkeit im Einkaufen
nöthig. Dann mannmahl legt man an der-
gleichen Sachen viel Geld / weil sie rar
scheinen ; und wann dann ein starck Capital /
in

in Hoffnung / auf einmahl reich zu werden /
 darauf gewandt / nimmts je und je wegen
 der Zerbrechlichkeit dieser Waaren ein gar
 schlechtes Ende. Deswegen / wie schon ge-
 dacht / gute Vorsichtigkeit einem Kaufmann
 vonnöhten. Man hohlt aus China auch
 sehr schöne seydene Zeuge / welche anbey noch
 besser / als die aus Indien kommen. Fer-
 ner gibt China rohe Seyde / welche die Sey-
 den-Weber bey uns so hoch schätzen : Auf
 deren 500. für 100. zu gewinnen. Doch
 ist sehr nöthig / einem Chineser nicht so gut
 als einem Indianer zu trauen : Indem die
 erste recht ausgelernete Vögel / welche nur
 auf Betriegererey studiren / und darinn so
 trefflich abgericht / daß bey ihnen gar nichts
 unrechtes / kein Gewissen zu haben / sondern
 gar der schlimmste Betrleger für den besten
 Biedermann gehalten wird. Wer demnach
 etwas an Waaren kauffen will / muß sie vor
 dem Empfang / überall wohl besehen / und
 sie nach der Besichtigung verschliessen / daß
 sie ihm nicht verwechselt werden. Es ist
 nicht genug / die von einem Chinesern erhand-
 lende Waaren genau durchzusehen / sondern
 man muß sich auch hüten / ihnen nichts auf
 ihre Zusage voraus zu geben / ja sie nicht ein-
 mahl bezahlen / biß die Waare würcklich
 nach Vergnügen geliefert. Dann sie sind
 aufs Geld unsäglich erpicht / und würden

um dasselbe alles / noch so schreckliches / thun.
 Weil / schon hiebevorn gedachter massen / die
 Mohren starcken Handel nach allen India-
 nischen Dertern treiben / haben sie eine grosse
 Anzahl Fahr-Zeuge / auf denen sie nicht allein
 an alle diese berührte Derter handeln / son-
 dern auch nach Meccha, und ein gross Theil
 von Arabien, mit allerhand Kaufmanns-
 Waaren fahren. Hingegen hats wieder-
 um viele Arabische Schiffe / welche nacher
 Indien kommen / Waaren einzuladen: Da
 dann der gewöhnlichste Ort ist Suratte.
 Das allerverwunderlichste an den Mohren
 ist / daß wann sie Geld empfangen oder ge-
 ben / es keiner Handschrift / wie bey uns
 bedarff: Sondern wann ich einem Geld auf
 Waaren in einem Schiff gebe / darf ich mich
 sicher darauf verlassen / es werde mir nicht
 zu nahe geschehen: Massn die Mohrische
 Kaufleute viel zu Ehrgeizig / als daß sie mit
 Betriegerereyen umgehen solten. Mich
 dünckt / ich habe von den Indianischen Pläs-
 ken / wohin man Waaren schicken kan / zur
 Gnüge geredet / und den darauf machenden
 Gewinn erkläret: Vermeyne auch / sattsame
 Regeln gegeben zu haben / wie man sich
 auf einer so fernen Reise flüglich aufzufüh-
 ren. Ist also nichts mehr übrig / als von
 den mancherley Beschaffenheiten der Waar-
 en / und unterschiedlichen in diesem Lande
 übli:

üblichen Münz-Sorten / auch noch etwas
 beyzubringen / damit ich meinen Zweck mit
 mit diesem Unterricht / nemlich den desto
 grössern Nutzen meines Nächsten zu beför-
 dern / desto besser erhalten möge. Bey vor-
 riger Meldung der Maldiven-Eilanden / ha-
 be angezeigt / man brauche in ganz Indien
 an statt des kleinen Geldes / nur Coris, oder
 kleine Schnecken / deren 80 einen Poni, so
 unsrer Münze nach ein Schilling / machen.
 Weil auch gesagt worden / alles Geld so un-
 ter den Mohren und Heyden gangbar / sey
 mit des Lands • Herrn Bildniß gezeichnet
 als ist billig / deren mancherley Gattungen
 zu erklären. Es gibt Roupies und halbe
 Roupies, und diese Münz-Sorten sind un-
 terschiedenen Behrts / uneracht sie am Ge-
 wichte gleich. Indes gilt wiederum eine
 mehr als die andre in dem Ort / wo sie ge-
 präget worden. Die allerhöchste heissen
 Sicea-Roupies. Die gleich darauf folgen-
 de sind die von Suratte, und hernach die
 Madras. Am wenigsten aber gelten die ge-
 meine Roupies, so noch das alte Gepräg
 haben. Die Sicea-Roupies gelten in Ben-
 gala 39. Schilling. Die Suratter bis 34.
 Schilling und die Madraser bis 33. Schill.
 Die Courant-Roupies aber / wann sie von
 Madras, gelten nur 25. Schill. oder ein halb
 Rthl. die Suratter 26. Schill. sind sie aber
 Sicea.

Sicca, gelten sie 28. bis 30. Schill. Weil die Indianer aufs Geld so sehr erpicht/ und wann sie dessen habhaft werden/ es in die Erde vergraben; so lassen die Lands-Fürsten/ um demselben vorzukommen/ alle Jahr/ neue Münze prägen: und die neugeschlagene gelten vielmehr als die andre; die doch / wann sie alt werden / gleichfalls abschlagen. De- nen / so in Indien handeln wollen / ist nöthig die Kenntniß des Unterschieds des Wehrt / so eine Roupie gegen der andern hat / um an dem Geld / so man zu empfangen hat / nicht zu kurz zu kommen. Der Vortheil bestehet darin: Die Suratter Roupies gelten in denen angeführten Orten mehr / als die Sicea-Roupies, die von Madras aber gelten auf der Küste Coromandel mehr / als alle andre Roupies. Ja / es ist zu desto pünctlicherer Nachricht zu wissen nöthig / daß jede Roupie an dem Ort / wo sie gemünzet / höher als anderwärts angenommen wird. Deswegen man sich nur mit denjenigen versehen muß / so an dem Ort / wo man hinreiset / am gängesten / und desto weniger zu verlichren. Neben diesen Roupies hats noch güldne Münzen / so Coupans genandt werden / und 19. Roupies gelten. Es gibt auch halbe Coupans, am Wehrt 9. und ein halb Roupies. Ihre Gestalt ist länglicht / und sind so platt / und dünne!

dünne / daß mans mit ringer Mühe zer-
 schneiden könnte. Die Roupies hingegen
 sind rund / weit dicker / und werden nur
 durch den aufgeprägten Rahmen / Zug und
 Buchstaben unterschieden. Das Silber an
 den Roupies ist sehr fein. Die Coupans
 sehen mit ihrem Gold ganz bleich: Doch
 ist sehr gut. Massen seine Bleiche von
 nichts herkömmt / als weil kein Kupfer dar-
 unter gemengt. Es gibt nicht in Europa
 allein falsche Münzen / sondern man findet
 ihrer auch in Indien: Deswegen man die
 Augen wohl aufthun muß / um nicht betrogen
 zu werden. Weil die Französische Handels-
 Compagnie zu Pondichery souverain, läßt
 sie mit des Königs Rahmen Geld münzen:
 Und weil die Coris allzuviel Wesens machen /
 bedient man sich allda der Caches, welches
 eine kleine aus Kupfer geschlagene Münze
 ist / und bey uns einen Pfennig gilt. Inglei-
 chen läßt sie 4. Schilling: Stücke schlagen:
 Jedoch gehen diese Münzen weiter nicht /
 als in der Stadt / und den umliegenden Der-
 tern. Man präget auch Pagodes, in Gold /
 am Behrt 100. Schill. Was man in
 Franckreich ein Pfund heißt / nennen die In-
 dianer ganz anders. Es ist bekandt / daß
 das Pf. Pariser Gewicht 16. Unzen wiegt:
 In Indien aber sind 23. und was man in
 Europa einen Centner nennet / heißt bey ih-
 nen

nen

nen Mans, welcher etwa 75. Pariser Pfund ausmacht. Es ist hiebevör gemeldet worden / daß in Indien so wohlfeil zu zehren. Und ist gewiß / daß nichts als der Wein theur / weil keiner darin wächst. Ob nun wohl daran wenig gelegen / ob man eben die punctliche Manier zu leben / und wie theur alle Kleinigkeiten / wisse: Wirds doch vielleicht nicht ohne Nutzen / viel weniger ohne Vergnügung des geneigten Lesers seyn / einige Particularitäten davon zu lesen. Wer nicht von seinen unterhabenden Dienern will betrogen seyn / wird zwar endlich selbst die Augen wohl aufthun: Indes kans ihm desto weniger fehlen / wann er vorher von allem gute Nachricht hat. Bey jedem Kaufhaus und Ort / da die Schiffe gewöhnlich vor Anker liegen / gibts einen Stand oder etliche / worinn allerhand Nothdurfft verkaufft wird. Das Brodt ist in diesem Land sehr wohlfeil / und weil die Lands: Inwohner keines essen / backen sies nur auf den Verkauf. Eine Henne gilt etwa einen Schilling / und bisweilen noch weniger. Für ein dutzend Tauben bezahlt man ein paar Schilling / und das Federwildpret kan man im Winter um sehr wenig Geld haben. Fünf Schilling für ein Spanferckel: die grosse Schweine aber kosten mehr nicht als zwey und ein halb Roupies. Ist demnach alles hieselbst wohlfeil / ausser dem

Dem

dem Wein. Dann für die beste Ruhe samt dem Kalb bezahlt man 5. oder 6. Roupies. Doch auch jenem Mangel wissen einige abzuhelfen. Dann wer Bescheid weiß / läßt ihn in Kasten aus Persien kommen. Etliche / die nicht gerne allzuviel an den Wein wagen / machen sich sonst einen guten Trancf. Die Citronen sind sehr gemein / und der Zucker guten Kaufs. Kan man sich also davon / um wenig Geldt / einer guten Truncf zurichten. Das unbequemste hierbey ist / daß die Leute / welche besagter massen / Früchte und anderes zu kauf haben / keine Münze heraus geben können / indem die meiste nicht einen Schilling haben. Das beste Mittel ist / sogleich zu einem Wechsler zu schicken / welcher darmit rathen kan / und auff eine Roupie etwas gar leidenliches nimt. Von den unterschiedlichen treflichen Stoffen oder Zeugen / von allerhand Sorte / Farbe / und Preise / ist schon in der Reise gedacht worden / ohne daß nöthig / selbiges zu wiederholen. Nur muß zu des Curieusen Lesers Vergnügung etwas zum Beschluß von den Edelgesteinen beybringen. Die Diamanten findet man im Königreich GOLCONDA, welches nicht weit von Pondichery abliegt. Die Perlen klaubt man aus den Austern-Schaalen: die schönsten aber gibts in der See um Suzatte / Goa, und längs der Cüsten dieses Landes. In Königreich

reich

reich Golconda trifft man bisweilen Diaman-
 ten von unschätzbaren Werth an. Allein
 es weiß sie niemand / als die Lands: Inwohner
 zu suchen: Sobald sie selbige aber gefunden /
 tragen sie es gleich zu den Europæern. Jedoch
 nur in geheim. Wassen sie / bey Lebens:
 Straffe verbunden / sie ihren Lands: Fürsten /
 sobald sie einen gefunden / zu lieffern. Da-
 mit sie nun nicht verrathen werden / vertrauen
 sie sich niemand / als an dessen Verschwiegen-
 heit sie nicht zu zweifeln. Auf solche Art
 macht mancher sein grosses Glück. Man muß
 aber an denen Orten der Gelegenheit erwart-
 ten / wo sie wohl manchmahl etwas lange aus-
 bleibt. Ingleichen muß man immer paar
 Geld in Händen haben: dann die Leute des
 Landes geben nichts auf Borg. Daß sie aber
 ihre Wahre den Europæern bringen / ist eine
 Anzeige / daß sie solche vor sehr aufrichtige
 Leute halten müssen. Nichts närrischer ist /
 als daß die Indianer auf die Zeit und Selten-
 heit einer Sache nicht achten / sondern immer
 auf einem bleiben; also / daß wenn ihnen einer
 einmahl 100. Roupies vor ein Ding gegeben /
 sie solches nach der Hand immer wieder in vo-
 rigem Preis wollen verkauft wissen. Ist's
 denn / daß sich einer darzu nicht verstehen will /
 werden sie eher einen andern Käufer vor weit
 weniger Geld suchen / ehe sie es ihm zukom-
 men lassen. Erfordert also die Klugheit /
 ihnen

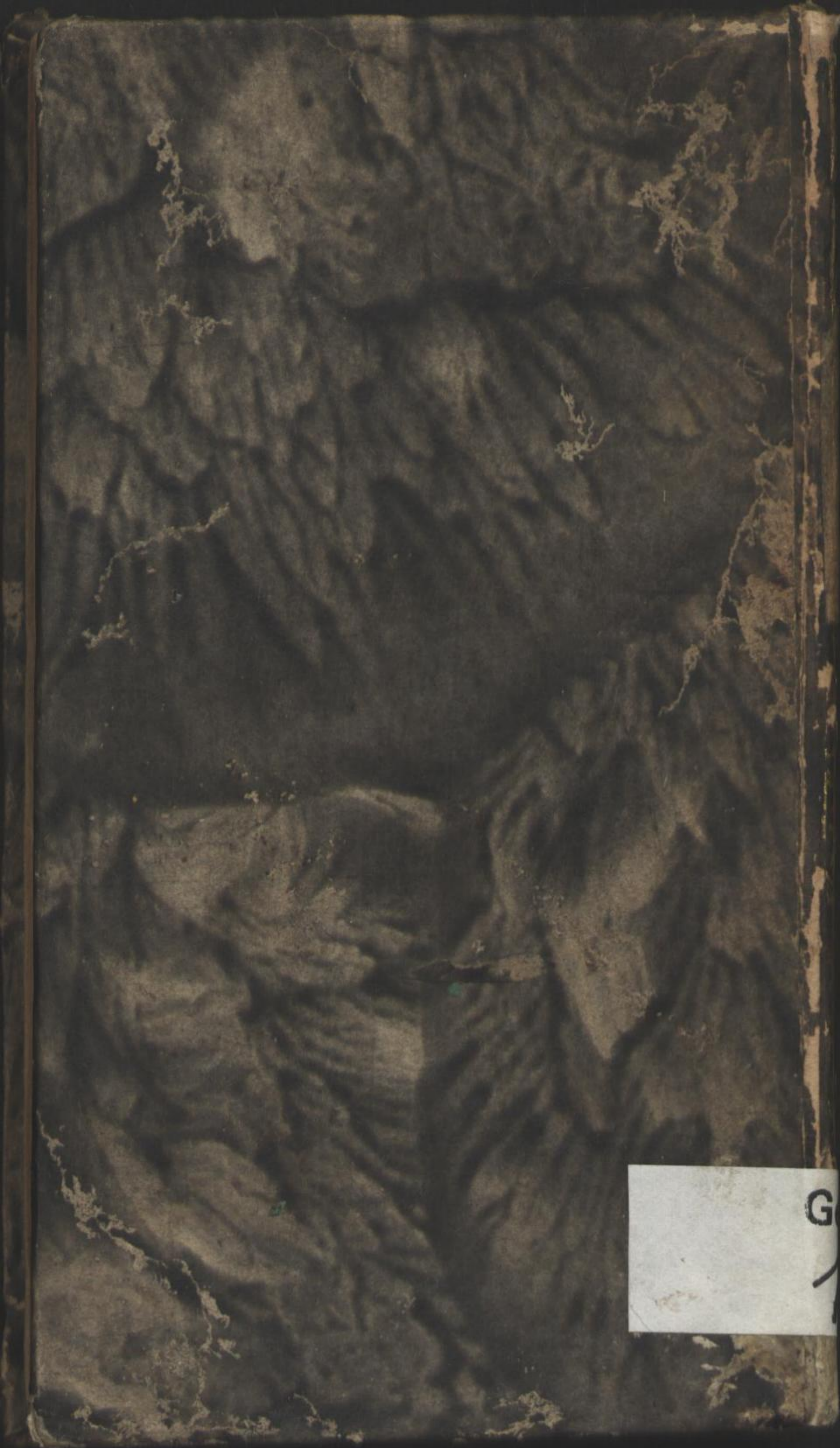
Ihnen wenig zu versprechen / und nur so wenig
 immer möglich / zu geben. Massien sie / so
 lieb ihnen auch einzelne Personen / dennoch mehr
 als einen Diamant auf einmahl nicht weisen.
 Demnach muß man zwar gegen diejen Leuten
 freundlich seyn / aber sich ja nicht allzu geringe
 mit Schmeicheln geben : sintemahlen sie dar-
 durch nur mißtrauisch werden / und auf den
 Argwohn / daß man sie bey der Nase herum
 führen wolle / fallen würden. Hätten alle in
 Indien handelnde diesen Grund-Regeln alle-
 zeit gefolget / würden die Kauffmanns Wah-
 ren niemahls zu gegenwärtigem so hohen
 Preis gestiegen seyn / indem dasjenige / was
 ehemahls für 10 Roupies zuhaben gewesen /
 anjeko 20. und zuweilen noch
 mehr kostet.

END E.



III/9/280 JG 162/6/85

Geogr. 6/1714



G
/